Einladungsschrift

zu der

Mittwoch den 17. October 1855

Vormittags 10 Uhr

stattfindenden

feierlichen Einweihung

der neuen Gebäude

des

Königl. Friedrichs-Collegiums.

Königsberg i. Pr.

Druck der Universitäts-Buch- und Steindruckerei von E. J. Dalkowski.

1855.

Der Holzkämmerer

Theodor Gehr

und die

Anfänge des Königl. Friedrichs-Collegiums zu Königsberg,

nach handschriftlichen Quellen dargestellt

von

Dr. J. Horkel,
Königl. Professor und Director des Friedrichs-Collegiums.

Königsberg i. Pr. 1855.
Druck der Universitäts-Buch- und Steindruckerei von E. J. Dalkowski.

Schon seit dem Anfange des vorigen Jahrhunderts besitzt das Archiv des Königl. Friedrichs-Collegiums zwei gleichlautende, umfangreiche Handschriften, welche die Akten des mehrjährigen Streites, den die Gründung dieser Pietisten-Anstalt hervorrief, in größter Vollständigkeit enthalten. Das eine Exemplar hat der Holzkämmerer Gehr großentheils mit eigener Hand geschrieben, das andere ist sorgsam von ihm korrigirt. Als willkommene Ergänzung dient die ausführliche Selbstbiographie des Dr. Heinrich Lysius, der das Friedrichs-Collegium als erster Director fast dreißig Jahre lang mit aller Energie eines gewaltigen Charakters durch Gefahren und Stürme geleitet hat. Auch von ihr befinden sich in der Bibliothek des Collegiums zwei alte Abschriften. Was bei diesem verhältnißmäßig reichen Besitze doch noch mangelte, daran mußte die bevorstehende Einweihung des neuen Schulgebäudes um so mehr erinnern, je mehr jeder neue Anfang dieser Art die Bedeutsamkeit des ersten Anfangs würdigen lehrt. Der Stifter selbst, der Holzkämmerer in seiner schlichten Gestalt, trat noch zu sehr zurück, theils hinter dem Werke, dem er selbst sich willig unterordnete, theils hinter dem reicher begabten Freunde. Doch auch diesem Mangel ist abgeholfen, und ich ergreife mit Freuden die Gelegenheit, einem Nachkommen des bisher nicht nach Verdienst gekannten Mannes, Herrn Major Gehr, öffentlich meinen Dank abzustatten für die freundliche Bereitwilligkeit, mit der mir derselbe eine handschriftliche Selbstbiographie dieses seines Ahnherrn zu

freiester Benutzung anvertraut hat. Da überdies glückliche Zufälle auch aus entlegeneren Quellen noch einzelne nicht unwichtige Notizen gewinnen ließen, rundete sich der Stoff zu einer Vollständigkeit ab, über der man es beinahe vergessen kann, daß jene Zeit des Werdens von der Gegenwart durch anderthalb Jahrhunderte geschieden ist. Nicht nur die äußeren Vorgänge, selbst die inneren Triebfedern, die Gedanken und Gefühle, die lange in jenen edlen Seelen lebten, bevor sie durch die That sich kund gaben, werden uns klar und verständlich dargelegt. Manche gangbare, aber irrige Angaben über die Anfänge des Friedrichs-Collegiums im Einzelnen zu erwähnen und zu berichtigen, schien bei der Zuverlässigkeit der hier benutzten Quellen nicht nothwendig.

Spät erst wird durch die nachfolgende anspruchslose Darstellung der Versuch gemacht, eine unzweifelhafte Schuld der Pietät zu bezahlen: aber schwerlich zu spät. Mit größerer Gewißheit, als in früheren Zeiten, kann jetzt die Persönlichkeit eines Mannes auf gerechte Würdigung und volles Verständniß rechnen, der kein Spener, kein Francke, kein Zinzendorf, aber doch der Männer einer war, die gesetzet sind Frucht zu bringen, und eine Frucht, die da bleibe.

I.

Theodor Gehr ward 1663, in der Mittagsstunde des 12. Octobers, zu Christburg geboren. Sein Vater war der dortige Prediger Jakob Gehr, seine Mutter die Tochter des Danziger Amtsschreibers Joachim Buchholtz. Gleich in den ersten Monaten erschütterten heftige Krankheiten die scheinbar feste Gesundheit des Knaben so gewaltsam, daß man schon damals fürchtete, das kaum begonnene Leben werde ein leidensvolles und nicht allzu langes sein. Mit Rührung dachte man an die Thränen, mit denen das Kind in die Welt getreten war, als scheute es sich vor der dunkeln Zukunft. Schon ein halbes Jahr nach der Geburt dieses Sohnes der Sorge folgte der Vater einem Rufe als Prediger nach Alt-Thorn. Ein Jahr später verließ er auch diese Stelle wieder, um nach Königsberg zu ziehen, wo ihm das Diaconat an der deutschen Kirche auf dem Sackheim übertragen war. So wenig Ruhe ward dem schwachen, kranken Kinde zur Genesung gelassen; und kaum war die erste Einrichtung des neuen Hausstandes beendet, als die sorgsame Mutter im Mai 1665 einer kurzen, aber schweren Krankheit erlag.

An die Stelle der Unersetzlichen trat einstweilen die alte Mutter des Predigers. Ihre treue Pflege hat der Enkel sein Lebelang in dankbarem Andenken bewahrt: der Geist jedoch, der jetzt in dem Pfarrhause waltete, war der strenge Ernst eines liebevollen, aber aller Weichlichkeit abholden Vaters, der, selbst in altväterischer Schlichtheit herangewachsen, allen Zuwachs von Kraft nur von angestrengter Uebung erwartete. Seine Grundsätze bewährten sich. Der schwächliche Knabe zeigte sich mehr und mehr den Forderungen gewachsen, und diese Forderungen waren nicht gering. Kaum hatte er in der Sackheimischen Schule das Lesen und Schreiben nothdürftig gelernt, als er in die lateinische Schule im Löbenicht gebracht ward; er mochte nun sehen, wie er den öffentlichen Unterricht und daneben die Lehr-

stunden zahlreicher Privatinformatoren und Studiosen, welche täglich in das Haus kamen, durch eigenen Fleiß bewältigen und echten Gewinn aus ihnen ziehen konnte. Durch strenge Aufsicht suchte der Vater die guten Vorsätze vor allem Schwanken zu sichern und dem Sohne die Arbeit zur anderen Natur zu machen. Jeden Morgen um 5 mußte das Studiren mit Gebet begonnen werden, und vor 9 ward am Abend keine Müdigkeit und kein Ausruhen geduldet. Aber der Mann, der rücksichtslos auf solche Beachtung der gleichmäßigen Form hielt, war kein herzloser Zuchtmeister. Es galt ihm als heiligste Pflicht, frühzeitig in Verstand und Herz seines Kindes die Religion zu pflanzen, deren Diener er auch in seinem Hause sein wollte. Hier heiligte ihm der Zweck Mittel, die er in seiner Strenge bei den Sprachen und Wissenschaften kaum dulden mochte. Er fügte sich in den kindischen Sinn des Kindes, um erst allmählich mit den Jahren auch den Ernst der Erkenntniß zunehmen zu sehen: denn süß und angenehm sollte das Wort Gottes dem Knaben erscheinen, nicht als eine Last, die man im späteren Leben mit anderen Lasten der Schule abwerfen darf. Ueberdies war jeder Zuwachs an Kenntniß der Schrift und sicherer Orientirung in ihr ein Schritt näher zu dem Ziele, welches dem Knaben als eigentliches Lebensziel gesteckt war. Daß er nämlich ein Theolog werden sollte, stand unbedingt fest, und weder der Vater noch der Sohn zweifelte an der Naturnothwendigkeit dieser Bestimmung: um so weniger, als der so sorgsam geleitete Schüler auch in seiner wissenschaftlichen Bildung eine Stufe nach der andern mit Sicherheit überstieg und, erst vierzehn Jahre alt, seinen Platz in Prima mit Ehren behauptete. Dennoch sah Gehr, zum Manne gereift, nicht mit ungetheilter Befriedigung auf diese seine Jugendzeit zurück. Durch untreues Gesinde war die Verführung bis in das Pfarrhaus gedrungen und hatte den Schulsünden und ihrer ansteckenden Gewalt den Boden bereitet. Gehr war freilich sich selbst ein strenger Richter, aber grundlos kann es nicht sein, wenn er klagt, nicht nur durch Andere geärgert, sondern auch selbst Manchem zum Aergerniß geworden zu sein. So tief in ihm die Keime selbstständiger religiöser Entwickelung lagen, so heimisch er in religiösen Formen war, scheint doch die zu sorgsame Leitung die schnelle Erreichung des einen nothwendigen Zieles fast erschwert zu haben: es fehlte ihm noch, was keine menschliche Lehre und Zucht zu geben vermag, die Erneuerung des Herzens.

Im Jahre 1678, am Sonnabend vor Palmarum, starb der Prediger Gehr. Einen treueren Sohn, als Theodor Gehr, konnte es nicht geben, aber dennoch betrachtete er das frühe Scheiden des Vaters als eine rettende Gnadenführung Gottes. Wie ein Schreckbild stand ihm der Gedanke vor der Seele, daß er vielleicht, ohne diese Katastrophe, methodisch immer tiefer in das System der Theologie eingeleitet und mehr und mehr von blinder Gewohnheit umstrickt, ein Prediger geworden wäre, der ohne den Felsengrund eigener Herzenserfahrung den unerkannten Fluch mit sich trug, ein tönendes Erz und ein blinder Leiter der Blinden zu sein. Wer einen weltlicheren Maßstab anlegte, mochte den verwaisten Knaben beklagen. Noch war seine Bildung eine sehr unfertige, und doch fehlte es an der Möglichkeit, sie bis zum Abschluß fortzuführen, da die ohnehin sehr geringe Hinterlassenschaft des Predigers durch Unklugheit und Untreue fast gänzlich verloren ging. Es blieb ihm nichts übrig, als in der Fremde die Mittel zur Fristung seines Lebens zu suchen, welche die Heimath ihm nicht mehr bot, und zum erstenmale seinen Nacken unter ein fremdes Joch zu beugen.

Ein wohlhabender Verwandter in Danzig, wahrscheinlich ein Kaufmann, nahm sich des Verlassenen an, so gut er es verstand. Aber der schüchterne, in sich gekehrte Knabe zeigte gar zu wenig Anlage, vernünftige Wege zu gehen, so oft man sie ihm auch zeigte. Alle Genüsse, welche die reiche und stolze Stadt darbot, ließen ihn gleichgültig, ja er wandte sich mit Widerwillen von ihnen ab, je mehr ihm klar gemacht wurde, worin hauptsächlich ihr Reiz bestehen sollte. Von Lernen und geistiger Arbeit war nicht mehr die Rede, da im Nothfall schon eine möglichst kleine Beschränkung des Müßiggangs vor allzugroßer Hungersnoth sichern konnte. Wo dem geistigen Bedürfniß so wenig genügt wird, wendet sich das tiefere Gemüth, das die Leere nicht zu ertragen vermag, mit verdoppeltem Ernst den Quellen eines höheren Trostes zu, welche keine Gewalt der Umstände verschließt. In stiller Einsamkeit gewährte das Gebet, oft von heißen Thränen begleitet, dem tief verwundeten Herzen Linderung; selbst die Zukunft, für die ein so zerflossenes Leben wenig gute Folgen versprach, schimmerte dann zuweilen im Lichte freudiger Hoffnung. In späteren Jahren sah Gehr diese Erfahrungen von der erhebenden Kraft des Gebets als reichlichen Ersatz für den Druck an, mit dem damals das Gefühl auf ihm lastete, wie übel berathen der ist, der sich auf Menschen verläßt. Selbst daß für seine Bildung so gar keine Sorge getragen ward, erschien ihm als eine segensvolle Fügung: nur so habe die Ahnung in ihm geweckt werden können, daß der jugendliche Lerneifer geneigt sei, dem Wissen an sich einen Werth beizulegen, der ihm nicht gebühre, wenn es nicht ruhe auf dem allein sicheren Grunde. Für die unmittelbare Empfindung aber war diese Schule des Gebets und der Demüthigung doch eine überaus schwere. Nach langen anderthalb Jahren löste sich endlich ein Verhältniß, bei dem beide Theile sich in ihren Hoffnungen getäuscht sahen. Frohen Muths und unbekümmert um alle Noth der Armuth, die seiner warten konnte, verließ Theodor Gehr, zum Jünglinge gereift, die Stadt, an die kein innerliches Band ihn fesselte. Lange genug hatte er die Last des Fremdseins getragen, jetzt schritt er der Heimath zu. Im December 1679 traf er wieder in Königsberg ein.

Hier ward der Ankömmling von einer Schaar junger Studenten fröhlich begrüßt, die einst mit ihm auf den Bänken der Löbenichtschen Schule gesessen hatten und nun in ungebundener Jugendlust die derben Freuden des damaligen akademischen Lebens genossen. Daran zweifelten sie nicht, daß er sich beeilen würde, in jedem Sinne ihnen gleich zu werden. Auch der Landhofmeister von Wallenrod, der das Wohlwollen, das er oft dem Prediger Gehr erwiesen hatte, auf den Sohn zu übertragen schien, rieth dringend zum sofortigen Besuch der Universität. Aber der Charakter des Jünglings war schon in sich stark genug geworden, um selbst solchen Lockungen zu widerstehen. Erst galt es, die Nachwehen der trostlosen Danziger Zeit gänzlich zu überwinden und den Grund, auf dem die höhere Bildung fußen sollte, von neuem zu befestigen; überdies konnte der Gedanke, wieder ein Schüler zu werden und an manches Gesetz der Disciplin gebunden zu sein, damals für Gehr nicht viel Abschreckendes haben, da ihm die größere Freiheit so wenig Freude bereitet hatte und das innere Verlangen nach geistiger Thätigkeit durch die lange Entbehrung nur gesteigert war. Nach alter Weise wanderte er Vor- und Nachmittags in die Löbenichtsche Schule, in sich froh und zufrieden; denn auch die niederen Sorgen des Lebens drückten ihn weniger, als er befürchten mußte. Ein schlichter, redlicher Mann, der damalige Churfürstliche Holzkämmerer, hatte ihn fast umsonst in sein Haus und an seinen Tisch genommen und ließ es den strebsamen Jüngling nie empfinden, daß jede empfangene Wohlthat Verpflichtungen mit sich führt. Unter diesem gastlichen Dache hat Gehr viel reine Freude genossen: das ahnte er damals nicht, daß er einst in eben diesem Hause leben und sterben sollte.

Solche Gunst der Verhältnisse erleichterte die Erreichung des nächsten Zieles bedeutend. Was in anderthalb Jahren verloren war, ward schon in der Hälfte dieser Zeit wieder gewonnen, und wie manche neue Kenntniß kam zu dem alten Vorrath hinzu. Schon um Michaelis des Jahres 1680 fertigte der Rector im Löbenicht dem nun vollständig vorbereiteten Schüler ein rühmliches Zeugniß aus, welches den zu bedeutenden Hoffnungen berechtigenden Jüngling den akademischen Lehrern empfehlen, auch wohl nebenbei durch die Zierlichkeit des lateinischen Ausdrucks seinem Verfasser selbst Ehre machen sollte. Jetzt lag vor Theodor Gehr die Zukunft offen: er hatte zu wählen, welchen Weg er einzuschlagen gedachte. Anfangs schien es, als würde sich die Hoffnung erfüllen, mit welcher der Prediger Gehr gestorben war; denn nicht nur die Erinnerung an den Wunsch und so manches Wort des Vaters, auch die eigene innere Erfahrung wies den Sohn auf das Studium der Theologie hin. Mit dem lebendigen Eifer, der in seinem ganzen Wesen begründet lag, vertiefte er sich in die Wissenschaft, die ihm ohnehin keine ganz fremde mehr war. Selbst die Kanzel bestieg er schon damals, und

schwerlich mißfielen ihm seine mühsam nach den Regeln der Kunst gezimmerten Predigten, wenn er sie auch in späteren Jahren als arm an eigenen Gedanken und Erfahrungen, wohl gar als „gestohlenes" Gut verachtete. Aber dieser scheinbar wohlgeordnete Gang sollte bald durch schwere Anfechtungen unterbrochen werden. Auf Zureden mancher Freunde, auch wohl durch einen gewissen Kastengeist bestimmt, ward Gehr noch in seinem ersten Studienjahre Haus- und Tischgenosse eines Professors, dessen Namen wir nicht erfahren. Hier an der Quelle der Weisheit, meinte er, müßten nur Himmelsblumen sprießen. Bitter sah er sich getäuscht, ja mit Schrecken fühlte er, wie nachdrücklich ihm hier jeder Tag das biblische Wort deutete, daß wenige Gelehrte und Weise dieser Welt zu den Auserwählten gehören. Es ist neuerdings Mancherlei über die Professorenwelt jener Zeit bekannt geworden, was gern glauben läßt, daß man auch wohl bei mehr Welterfahrung, als der achtzehnjährige Jüngling besaß, damals solche Beobachtungen machen und solche Folgerungen ziehen konnte. Aber noch weit erschütternder wirkte ein anderer Vorfall. Es ward nach herrschender Sitte auf dem Albertinum theologisch disputirt, und zwar über die Lehre vom Abendmahl. Alle Künste der Streitlogik wurden aufgeboten, Termini gezählt, Urtheile umgekehrt, falsche Schlüsse in der Hast des Hin- und Herredens auf schlaue Weise mit untergeschoben. Während die Disputanten so, voll bewundernder Freude über die Biegsamkeit des eigenen Verstandes, sich tummelten und die Zuhörer an dem gelehrten Feuerwerk sich ergötzten, blutete ein jugendliches Herz, das durch jedes neue Argument tiefer in Sorge und Zweifel versenkt ward. War das die Theologie der Universitäten? War das christliche Demuth, wenn man das heilige Dunkel des tiefsten Mysteriums zu benutzen wagte, um heimliche Fechterkünste zu üben? War das christlicher Wahrheitssinn, wenn man sich vermaß, in das wunderbarste Geheimniß der göttlichen Liebe ohne die Kraft der Liebe mit wohlfeilem Schulwitz eindringen zu wollen? Wenn die Meister solche Wege gingen, wie sollte der Schüler sich sichern, nicht ebenfalls in schwachen Stunden durch die unmerkbare Gewalt der Beispiele auf falsche Bahnen geführt zu werden? — Während Theodor Gehr Tag und Nacht von solchen Gedanken gequält wurde, machte er auch an sich selbst Erfahrungen, die ihn um so mehr ängstigten, je höher er sich die Ziele sittlicher Entwickelung gesteckt hatte. Vor jedem wilderen Ausbruche der Sünde wußte er sich durch ernste Selbstbewachung zu hüten, und nicht nur sein Fleiß, auch sein unsträflicher Wandel erwarb ihm von allen Seiten großes Lob. Aber mit scharfem Blicke entdeckte er in seinem Herzen doch manche Regungen, vor denen er erschrak. Namentlich ward ihm eine Hauslehrerstelle, die er als reiferer Student übernahm, eine Quelle stets neuen Kummers. Je mehr Liebe ihm auch in diesem Verhältniß entgegen gebracht wurde, desto tiefer

betrübte ihn jeder pädagogische Fehlgriff, über den er selbst mit schonungsloser Strenge Gericht hielt; oft zweifelte er, ob nur Ungeschick, oder innere Unlauterkeit das Gedeihen des guten Werks hindere. Seine Lage war in der That eine bedauernswerthe. Drei Studienjahre waren vergangen, reiches theologisches Wissen hatte er gesammelt, auch der echte theologische Sinn waltete kräftig in ihm: aber zwischen dem Wissen und dem eigenen Gefühl war eine Scheidewand befestigt, die er nicht niederzureißen vermochte, da drückende Zweifel an der eigenen Würdigkeit seine Hand lähmten. Oft regte sich in ihm der Gedanke, ganz der Theologie zu entsagen und sich durch juristische Studien zu einem Dienste vorzubereiten, der weniger Verantwortlichkeit auferlegte: aber der Entschluß war gar zu schwierig, da noch zu viele Bedenken ihm die innere Sicherheit raubten. Eine seltsame Katastrophe trat ein, wie sie nur bei einer geängstigten Seele begreiflich ist. Die frommen Ideale der Jugend wichen für einige Monate dem Andringen einer sehr rauhen Wirklichkeit.

Im Jahre 1684 rückte aus Königsberg ein schnell geworbenes Freicorps aus, um nach Holstein zu ziehen und dort dem Herzog von Gottorp gegen die Uebergriffe des Königs von Dänemark wirksame Hülfe zu leisten. An der Spitze stand ein Oberstlieutenant, der vor Kurzem nach dem Beispiele Vieler, auch besser Unterrichteter, in synkretistische Unklarheit gerathen und so der römischen Kirche zugeführt war. Die Mannschaft in ihrer Zusammensetzung erinnert sehr an ein Wallensteinsches Lager: zahlreiche junge Adlige aus der Provinz, eine Anzahl Studenten, kurz fast Keiner, als dessen eigentliches Handwerk man den Krieg betrachten konnte. In dieser abenteuerlichen Gesellschaft zog Theodor Gehr als Stabs-Secretarius in das Feld, stattlich und modisch kostümirt, denn er hatte seine wenigen Habseligkeiten verkauft, um dem neuen Stande Ehre zu machen. Nach kurzer Seefahrt ward Kiel erreicht und von da auf Glückstadt marschirt. Hier begann für Gehr die Schule der Enttäuschungen. Neben ihm tauchte ein zweiter Stabs-Secretarius auf, der seine Prioritätsrechte mit Nachdruck geltend machte. Gage ward nicht gezahlt, selbst für Quartier und Kost mußte er selbst sorgen, so gut es ging. Das ehrende Vertrauen des Oberstlieutenants, der ihm gelegentlich ein Kleidungsstück nach dem andern, auch die Uhr abborgte, fing an sehr bedenklich zu werden, da sich manche Gläubiger im Lager einfanden, die selbst vor der Hoheit des Befehlshabers nicht verstummen wollten. Bei einer Musterung mußte Gehr als einfacher Fourier mit aufziehn, und doch ward dem beleidigten Ehrgefühl nicht einmal die Genugthuung eines ehrlichen Abschiedes. Ein langweiliger Marsch nach Krempe gab Muße genug, aus allen Erlebnissen dieser Art das Facit zu ziehen und im Gespräche mit Kameraden, die Aehnliches zu berichten wußten, die unleugbare Wahrheit zu erörtern, daß sie alle in die Gewalt eines Betrügers

gerathen waren. Soviel stand bei Gehr fest, dieser Weg sei nimmermehr der Weg zum Heil für diese und jene Welt, und um jeden Preis müsse dem unerträglichen Müßiggange ein Ende gemacht werden. Bald zeigte sich eine unerwartet günstige Gelegenheit zur Flucht. Mit einem gleich entschlossenen Landsmanne trat Gehr am zweiten Pfingsttage die heimliche Reise nach Hamburg an, und schon Tags danach waren die Flüchtlinge dort in Sicherheit. Da brachte die Hamburger Zeitung einen Steckbrief, in welchem der Oberstlieutenant zwei näher bezeichnete Individuen requirirte, die ihm mit vielen Pretiosen entlaufen seien. Der vor dem Senat verhandelte Proceß ergab die völlige Unschuld der beiden Angeklagten und führte zur Widerrufung des Steckbriefs. Die Ehre war gerettet, sonst aber, bis auf weniges Gepäck, Alles verloren. Sehr kleinlaut wanderte Gehr in seine Heimath zurück, die er als halber Cavalier verlassen hatte. Erst im September erreichte er Königsberg.

Auch dieser zweite kühnere Versuch, in der Fremde sein Fortkommen zu finden, trieb ihn an, von Neuem die verlassene Bahn der Studien zu betreten. Selbst die widerwärtigen Erfahrungen des Sommers zeigten sich jetzt als nicht völlig nutzlos: das Selbstvertrauen war gewachsen, der Wille unter so ernsten Prüfungen erstarkt. Wenn ihm früher der Uebergang zum juristischen Studium fast als eine Unmöglichkeit erschien, so ward der entscheidende Schritt jetzt mit Leichtigkeit gethan, und hatte Gehr schon mitten in der Trostlosigkeit eines unthätigen Lagerlebens das Gelübde abgelegt, wenn Gott ihn aus diesem Elend errette, durch verdoppelten Fleiß die verlorene Zeit wieder zu erobern, so war er nun der Mann, sich der erfahrenen Rettung auch in diesem Sinne werth zu zeigen. Seine äußeren Verhältnisse waren so traurig, daß schon das natürliche Mitleid ihm viele christlich-wohlthätige Häuser öffnen mußte, wenn man auch so wunderbare Lebensführungen nicht überall verstehen mochte. So ward es ihm möglich, noch zwei Jahre auf Erwerbung der Kenntnisse zu verwenden, auf welche hin sich eine achtbare Stellung im weltlichen Geschäftsleben hoffen ließ. Vor Allem beschäftigte ihn das Recht in seinem ganzen Umfange, aber er betrieb auch die unerläßlichen Nebenwerke: „humaniora und den stylum, poësin und mathesin nebst der französischen Sprache.“ Am ersten August 1686 entließ ihn die juristische Facultät mit einem sehr rühmlichen Zeugnisse aus ihrer Obhut. Der Grund war gelegt: jetzt kam es darauf an, mit Umsicht einen Lebensplan zu entwerfen, der nicht wieder die kümmerliche Frucht eines verschüchterten Gemüths und ungesunder Romantik war.

Kein Ort schien mehr Gelegenheit zur Erwerbung praktischer Geschäftsroutine, mehr Aussicht auf ehrenvolle Anstellung zu bieten, als Berlin. Ein Freund streckte bereitwillig das Reisegeld vor und, schnell entschlossen, sah Gehr sich schon am Ende des August in eine

Umgebung versetzt, welche an Großartigkeit der Verhältnisse Alles übertraf, was ihm bis dahin vorgekommen war. Seine eigene Stellung blieb Anfangs eine sehr bescheidene. Der Garnisonprediger Nagel empfing zwar den Sohn seines alten Freundes, des Predigers Gehr, mit offenen Armen, aber was er bieten konnte, war doch nur ein Platz im Hause und am Tische, wofür dann die Kinder des Hauses informirt und allerhand Schreiberarbeiten verrichtet werden mußten. Allein ein höheres Glück ließ nicht lange auf sich warten. Der Churfürstliche Wirkliche Geheimerath Friedrich von Rhez verlor seinen Sekretär durch den Tod und war um Ersatz verlegen, obwohl von allen Seiten, selbst von fürstlichen Personen zahlreiche Bewerber ihm empfohlen wurden. Die Stellung war eine einträgliche und bedeutende: Vieles, was jetzt durch eine Kette einander controllirender Beamten geht, lag bei größerer Einfachheit des Geschäftsganges in den Händen des einen Mannes, der durch ein Wort, zu gelegener Stunde gesprochen, viel nutzen, aber auch viel schaden konnte. Wir erfahren nicht, auf welchem Wege die Kunde von Gehr und seiner Geschicklichkeit bis in diese hohen Regionen gedrungen ist. Wider alles Erwarten fiel der Blick des mächtigen Mannes auf den jungen Fremdling, der freilich auch in Berlin schon viele Freunde gewonnen hatte, aber doch immer noch in stiller Dunkelheit lebte. Gehr ward zu dem Geheimerath berufen und sofort einem scharfen Examen unterworfen. Der Erfolg war, daß er im März 1687 die demüthige Pfarrwohnung verlassen und nun als wohlberechtigtes Mitglied in eins der ersten Häuser der Residenz eintreten konnte. Ein Leben voll Arbeit begann, in welches selbst der Sonntag keine Ruhe brachte: aber auch die Anerkennung fehlte nicht. Mehr als ein Minister streckte seine Hand nach dem musterhaft-fleißigen und dabei durch und durch treuen Manne aus, dem sich so ein hohes Haus nach dem andern öffnete, wenn er auch alle verlockenden Anerbietungen ausschlug, um den Urheber seines Glücks nicht zu verlassen. Es regte sich damals in Berlin durchweg ein edles, patriotisches Selbstbewußtsein, das in den Siegen des großen Churfürsten seinen Ursprung und seine Berechtigung hatte. Der höher aufwallende, freiere Geist verschmähte die heimathliche Barbarei noch der letzten Jahrzehnde, um sich durch die feineren Formen des französischen Lebens auf die Höhen zu stellen, auf denen das gebildetste Volk zu Aller Bewunderung stand, und in diesen Formen die Schutzwehr gegen Wiederkehr der alten Rohheit zu finden. Selbst die Frivolität, die nicht ausblieb, erschien nur unter der Maske höherer Eleganz. Solche Eindrücke nahm Gehr in sich auf, wenn er nach übermäßiger Arbeit die Erholung da suchte, wo sie ihm geboten ward. Er war nicht mehr, wie einst in Danzig, der hülflose Knabe, der von den Fleischtöpfen Aegyptens doch höchstens den Schaum erhielt: und wie viel tiefer mußte ein feiner organisirter Sinn durch diese Umgebungen

berührt werden, als durch den Pomp der reichen Handelsstadt. Kein Wunder, wenn er mehr und mehr in ein ganz weltliches Leben gerieth, wie es durch den Wechsel ernster Arbeit und nicht gemeiner Genüsse wohl eine längere Zeit hindurch in dem Menschen ein selbstgenugsames Gefühl von Glück und Zufriedenheit zu erhalten vermag.

Durch ein Weltereigniß ward diesem voreiligen Frieden ein Ende gemacht. Am 9. Mai des Jahres 1688 starb der große Churfürst. Wie mit einem Schlage waren die Geschäfte des Geheimeraths von Rhez sehr merklich vermindert, um bald noch mehr abzunehmen. So wurden dem Herrn, wie dem Diener, während über Berlin der dunkele Schleier einer nicht blos officiellen Trauer um den geschiedenen Helden lag, manche Stunden stiller Einkehr in sich selbst zu Theil. Beide benutzten sie in gleicher Weise. Die ganz abhanden gekommene Bibel ward wieder in das Haus geschafft, und ihre Heilsworte fanden einen fruchtbaren Boden. Aber in schweren Kämpfen mußte Gehr erst erfahren, wie so starker Seeleneindrücke es bedurfte, um ihn wieder auf den Weg zu leiten, der aufwärts führt. Im Bewußtsein eines unsträflichen Wandels, einer ererbten Frömmigkeit, die er von früher Kindheit an nie ganz außer Augen gelassen, hatte er bis dahin die sichere Gewähr seiner Seligkeit erblickt, und Mancher war schon erstaunt über die Freudigkeit seiner Zuversicht. Jetzt wollte die Rechnung nicht mehr stimmen: aus jedem Blatte der heiligen Schrift, aus jeder Predigt des Probst Lütcke, aus jedem praktisch-religiösen Buche, deren er viele las, tönte ihm das Schreckenswort entgegen: Schaffet Eure Seligkeit mit Furcht und Zittern. Wieder flossen zahllose Thränen in stiller Einsamkeit, aber verzweifeln konnte Gehr nicht: tief im Herzen bewahrte er den Glauben, auch sein Zittern und Zagen werde Erbarmen finden, auch zu ihm werde der Engel treten und ihn trösten. Immer dringender regte sich zugleich das Verlangen in ihm, in unabhängigere Verhältnisse zu treten, welche ihm mehr Spielraum zu eigenthümlicher, selbstständiger Entwickelung böten, um sich in der Umgebung selbst einen Vorhof des Himmels zu schaffen, fest geschlossen gegen das Andringen alles ungeistlichen Wesens. Ueberdies hatte er sich in Berlin verlobt und mußte bedacht sein, das eigene Haus zu gründen.

In der Residenz wünschte er nicht zu bleiben: zu bitter hatte er empfunden, daß die Weltlichkeit, die derbe, wie die verfeinerte, seinem Herzen dauernde Befriedigung nicht gewähren konnte. Auch nach Königsberg verlangte er nicht. Aber dennoch sah er es als eine gnädige Fügung des Himmels an, als ein Brief von dort ihm meldete, der Posten des Churfürstlichen Holzkämmerers sei erledigt. Der Erfolg seiner Bewerbung konnte kaum zweifelhaft erscheinen. Im August 1689 erhielt Gehr seine Ernennung, noch am letzten December des nämlichen Jahres trat er seinen Dienst an.

Unter gleichmäßiger, treuer Pflichtarbeit vergingen die ersten Monate. In dem schlichteren Leben kehrte Ruhe in das vor Kurzem so gewaltsam erschütterte Gemüth zurück, aber nicht die Ruhe der Ermattung: das Herz ward fest auf dem Grunde, auf den es durch die letzten Erfahrungen gestellt war. Dies zeigte sich, als Gehr im Februar des nächsten Jahres wieder nach Berlin kam, um seine Hochzeit mit Anna Christina Dümmler zu feiern. Viele Freunde sahen hier seiner Rückkehr theilnehmend entgegen, aber er wandelte unter ihnen wie ein Fremder unter Fremden, denen seine Sprache, seine ganze Denkweise unverständlich blieb. Nur wenige Tage konnte er die unvermeidlichen Schmerzen einer solchen inneren Trennung ertragen, dann trieb es ihn nach Königsberg zurück. Aber auch hier wartete seiner kein besseres Schicksal. Selbst den Menschen, die es einst am besten mit ihm gemeint hatten, erschien er unbegreiflich und deshalb unheimlich. Jetzt zum ersten Male hörte er hier in spöttischen Reden den Namen *Pietist*. Der verhängnißvolle Begriff, der nicht nur für sein eigenes Leben so bedeutsam werden, sondern länger als ein halbes Jahrhundert die Gestaltung des geistigen Lebens der Zeit so wesentlich bedingen sollte, war ihm noch völlig unbekannt, da er sein religiöses Denken und Lesen immer nur auf das Herz bezog, und nicht nach Parteien fragte, wo er nur den Frieden mit Gott und mit sich selbst zu suchen bemüht war.

So kündigten sich die Kämpfe an, in denen auch der schlichte Holzkämmerer sich eine edele Krone erworben hat. Aber dem treuen Streiter ward noch vor ihrem Ausbruche eine Stärkung wunderbarer Art zu Theil, die ihm Kraft zum Handeln wie zum Leiden in stets erneuter Fülle verlieh. Am Matthäustage des Jahres 1691 ging Gehr zum heiligen Abendmahl. Da ward ihm, als thäte sich über ihm der Himmel auf, um durch einen belebenden Lichtstrahl alles Heilige, was noch als Keim oder halb entwickelt in seinem Herzen lag, wie im Augenblick zu fröhlicher Blüthe zu fördern. Er erlebte eine jener Stunden, die als ein Abglanz der Ewigkeit außerhalb aller Geschichte liegen, deren Gefühlsinhalt keine Sprache zu nennen oder zu schildern vermag. Diesen Tag betrachtete er Zeitlebens als den Tag des Durchbruchs und der neuen Geburt. Dreizehn Jahre danach schrieb er die Worte nieder: „Ich kann wohl sagen, daß ich nicht weiß, was mir geschehen und wie mir zu Muthe gewesen ist: *gelobt sei Dein heiliger Name!*" —

II.

Der Eindruck jener Segensstunde blieb für Gehr nicht blos ein Gut, das er in stillem Herzen bewahrte, um sich der Gefühle zu freuen, welche die Erinnerung an das einmal Erlebte stets von Neuem hervorrief: auch die ganze Umgebung erschien dem begnadigten Manne in einem andern Lichte. Treu im Dienste war er auch zuvor gewesen: jetzt aber dachte er nicht mehr allein an die Interessen des Fürsten, der ihm seine Stellung zugewiesen hatte; täglich richtete er an sich selbst die Frage, ob die Einnahmen, die er mit gutem Rechte, wie alle seine Vorgänger, bezog, nicht doch zu groß seien und das Gewissen dabei unvermerkt Schaden leide. So manchen Accidentien er auch freiwillig entsagte, immer blieb ihm noch zu Viel. Selbst als die höchsten Behörden auf sein dringendes Gesuch seine äußerliche Lage neu geregelt hatten, ängstigte ihn noch der Ueberfluß, bis spätere Jahre lehrten, wie auch dieser zu Gottes Ehre zu verwenden sei. In gleichem Sinne entfernte er aus seinem Hause Alles, was nur irgend an Luxus erinnern konnte: sein heiliger Ernst imponirte der jungen Gattin, die willig geschehen ließ, was sie schwerlich als nothwendig anerkannte. Doch der Holzkämmerer verlor sich nicht in den Aeußerlichkeiten eines heiligen Lebens. Jede freie Stunde, welche sein Amt ihm gewährte, benutzte er zu immer tieferer Bildung des Inneren. Vorzugsweise zogen ihn Schriften an, die ohne jene Umwege, zu welchen die damals herrschende umständliche Gelehrsamkeit vielen Theologen Anlaß gab, schlicht und einfach, aber aus der Fülle der Erfahrung heraus, den Weg zu dem einen Nothwendigen sicher wandeln lehrten. Immer klarer ward es ihm, daß dem Herzen manche Höhen zugänglich sind, zu denen das Denken nicht emporzuklimmen vermag, und sein Wahlspruch wurde das schöne Wort: „Wir erkennen Christum, so viel wir können, wir lieben ihn aber, wie er ist." Dennoch ergriff ihn zu Zeiten ein Verlangen nach Erweiterung der wissenschaftlichen Kenntnisse, die er sich in den ersten Jahren seines akademischen Lebens erworben hatte; namentlich trieb er mit Eifer das Hebräische, bis der Drang der Geschäfte und das überwallende Gefühl ihn empfinden ließ, daß dieser Weg nicht der ihm angemessene sei. Um so fleißiger suchte er dann alle Mitglieder seines Hausstandes zu Gottes Wort anzuleiten und

im Katechismus zu unterrichten, damit aus dem geheiligten Kreise alle Mißklänge verschwänden. Mittlerweile war die erste Tochter geboren. Wenig schien zum Glücke des Hausvaters zu fehlen, der in den Räumen, die ihm einst in Zeiten der Noth eine Zuflucht geboten hatten, mit der Liebe waltete, welche immer die Herzen gewinnt und Frieden bewahrt. Bei solchem Wohlergehn war es leicht, die spöttischen Reden zu ertragen, die über den Holzkämmerer und seine wenigen gleichgesinnten Freunde vieler Orten geführt wurden. Auch fehlte diesen Reden noch der schärfste Stachel, da Gehr still duldete und Niemandes Ruhe störte. Die Streitschriften über den Pietismus waren ihm jetzt nicht mehr unbekannt, aber noch war er von der ihm innerlich verwandteren Geistesrichtung nicht so ganz ergriffen, daß er Anlaß gehabt hätte, sich zu dem verachteten Namen Pietist den Spöttern gegenüber freudig zu bekennen, ja sich seiner zu rühmen.

Wie ängstlich er damals um die Reinheit seines Glaubens besorgt war, wie sehr er selbst den Kampf mit möglicher Verführung fürchtete, zeigte sich auf einer Reise, die er 1693 mit Frau und Kind nach Sachsen, zum Besuch dortiger Verwandten, unternahm. In Magdeburg bot man ihm die Schriften des innig frommen und geistvollen, aber zu poetisirender Schwärmerei geneigten Dr. Petersen als Geschenk an: er nahm sie nicht, um vor Schaden sicher zu sein. Auch Jakob Böhmes Werke, welche ein Zufall ihm in die Hände führte, blieben völlig unbeachtet. Aber alle ängstlichen Sorgen verschwanden wie ein Nebel, als Gehr in Berlin vor den Mann Gottes trat, der seit 1691 diese Stadt für zahllose Seelen zu einer Stätte des Segens machte.

Aus vielfachen Zeugnissen ist es bekannt, wie unwiderstehliche Gewalt Dr. Philipp Jakob Spener, der ehrwürdige Patriarch des Pietismus, über jedes nicht völlig verstockte Gemüth ausübte. So früh er auch einst zu hohen geistlichen Würden gelangt war, blieb doch sein Lebenselement die Demuth. Gehaßt und verfolgt von eifernden Theologen, denen die neuen, bisweilen gewaltsamen Regungen des alten christlichen Geistes unbegreiflich waren, hielt er ohne Wanken an der Alles zum Besten deutenden Liebe fest, die sein Blick, sein ganzes Wesen predigte. In eine riesenhafte, weit ausgreifende Thätigkeit hineingezogen, ließ er sich von Jedem finden, der ihn suchen mochte, und kannte keinen würdigeren Gegenstand alles Thuns als die einzelne, theuer erkaufte Seele. Niemand verstand es besser, als er, mit der heiligsten Lauterkeit, wenn es galt, berechnende und auswartende Klugheit zu verbinden, aber nie hat er etwas für sich selbst gesucht. Sobald die erste Wuth des erbitterten Widerspruchs schwand, hat keine theologische Partei diesem Mann den Zoll der Ehrfurcht versagen können. Noch heute erscheint er uns als einer der Engel in Menschengestalt, und wir beneiden die Glücklichen, denen es vergönnt

war, den vollen Eindruck der erhabenen Persönlichkeit in sich aufzunehmen, die doch kein Bild, keine Biographie, keine Phantasie uns völlig zu vergegenwärtigen im Stande ist. Während von dieser Seite das milde Wehen des Geistes Gehr dahin trieb, sich offen als das zu bekennen, was er ohne sein Wissen geworden war, als einen Bruder der Wahlverwandschaft, bereit mit den echten Pietisten die Schmach hienieden und die Ehre dort zu theilen, beschleunigte seinen Entschluß das jugendlich-stürmische Andringen des Diaconus zu St. Nicolai M. Caspar Schade. Kaum aus dem Jünglingsalter getreten, war Schade durch und durch ein religiöser Agitator, feurig und vorschnell, nicht selten ein Gegenstand ernster Sorge für Speners milde Weisheit; aber er hat in viele Seelen den zündenden Funken geworfen, wie er denn zu den seltenen Naturen gehörte, die Niemand gleichgültig lassen, und als er in jungen Jahren, schon 1698, starb, verklärte ihn eine Todesstunde, wie sie herrlicher nicht zu denken ist. Neben diesen Männern war es besonders ein Institut, welches Gehrs Theilnahme gewann, das nämliche, das vor kaum einem Jahrzehnd in Leipzig zuerst der neuen Geistesrichtung den Namen Pietismus verschafft und den ersten Widerstand geweckt hatte: die collegia pietatis. Hie und da in den Häusern versammelten sich gleichgesinnte Freunde zur Lesung der heiligen Schrift. Jüngere oder ältere Theologen deuteten, was der Deutung bedurfte, jeder Anwesende brachte ohne Rückhalt seine Fragen und Bedenken vor, und nicht nur die Gelehrsamkeit, auch die Erfahrung ward gehört. Gesang und Gebet konnte in solchen Kreisen nicht fehlen; und so viel Gehr auch nachforschte, immer überzeugte er sich von Neuem, daß auch die Früchte der Gerechtigkeit nicht fehlten. Er verließ Berlin mit dem festen Vorsatze, diese Einrichtung nach Königsberg in sein Haus zu verpflanzen und so durch die That selbst zu bekennen, wer seine geistigen Brüder seien.

Das Leben in der Holzkämmerei gewann eine neue Gestalt. Noch aber fehlte es an Theologen, die bereit gewesen wären, dort die Andacht zu leiten. Anfangs übernahm der Holzkämmerer selbst die Bibelerklärung, aber er empfand bald den Mangel an Erfahrung: er wußte noch zu wenig im Voraus zu berechnen, welche Fragen, welche Bedenken von jedem der wenigen Theilnehmer seiner ganzen Natur nach zu erwarten waren, um dann mit sicherer Hand Jedem das Seine zu geben. Schnell war sein Entschluß gefaßt: aus einem der Orte, an denen diese Form der Erbauung schon keine neue mehr war, sollte ein junger Theolog berufen werden, um mit dem bescheidenen Titel eines Hauslehrers fortan als geistiges und geistliches Haupt an der Spitze des Hauses zu stehen. Zwei bedeutende Männer traten in eifrigen Briefwechsel, um diesen Wunsch der Selbstverläugnung zu erfüllen, Spener und der Abt Breithaupt in Halle. Schon im November 1693 trug Breithaupt dem Studiosus Justus

Samuel Schaarschmidt, der später als evangelischer Prediger tief im Innern Asiens ein an Prüfungen aller Art reiches Leben geführt hat, die eröffnete Stelle an *). „Nun ist — so schrieb er — ohne mein Erinnern zur Genüge wissend, daß diejenigen Wege am meisten divinae sind, daran wir am wenigsten gedacht. Weil denn überdem ihm an nöthigen Subsidiis nichts mangelt, auch er mit guter Gesundheit von Gott angesehen ist, bei dieser Gelegenheit aber eine sonderbare Thür, viel Gutes auszurichten, offen zu stehen scheinet: also will fast nicht zweifeln, derselbe werde hierunter götlichen Wink erkennen und veneriren, und diesfalls mir mit ehestem Antwort schreiben, ob er solche function und Reise zu der Ehre Gottes anzutreten meinet." — Die Zusage erfolgte; Schaarschmidts Abreise verzögerte sich jedoch bis in den Februar des nächsten Jahres.

Klar genug ist in Breithaupts Worten angedeutet, daß seine und Speners Erwartungen von der Aussendung dieses Jüngers über die nächsten Zwecke des Holzkämmerers hinausgingen. In der That, der Pietismus mit seinem Bestreben, die Gemüther nicht auf die Schultheologie, sondern auf das eine Nothwendige zu gründen, das Wort der Schrift wieder zum alleinigen Mittelpunkte des christlichen Lebens werden zu lassen, endlich die Erkenntniß der Heilswahrheiten durch katechetischen Unterricht zum innersten Eigenthum der Jungen wie der Alten zu machen, schien für kein Land ein dringenderes Bedürfniß zu sein, als grade für Preußen. Lange Jahre hatte hier der synkretistische Streit gewüthet, nicht grade heftiger, als auch an anderen Orten, aber verderblicher in seinen Folgen. Ein allzustarkes Betonen der altkirchlichen Tradition, namentlich auch ein zu voreiliges Zusammenfassen aller Kirchen des Orients und Occidents in den Begriff der einen heiligen allgemeinen christlichen Kirche, innerhalb deren diese einzelnen Glieder fast als gleich berechtigt erschienen, verrückte den biblischen Standpunkt und öffnete katholischen Sendboten aus dem Ermlande Thor und Thür. Gelehrte und Ungelehrte traten in nicht geringer Zahl zur römischen Kirche über, und mit Schrecken sah man bei diesem Anlaß, wie wenig klares Bewußtsein von dem Wesen der evangelischen Lehre im Volke zu finden war. Längst hatte man in Berlin darauf gesonnen, so schreienden Mißständen abzuhelfen. Ueber die Mittel konnte man kaum zweifelhaft sein: was ein am 7. Mai 1694 von den Pröbsten Spener und Lütcke unterzeichneter Erlaß an die Königsberger Geistlichkeit **) als solche empfahl, war eben nur das, wodurch die pietistische Praxis sich überall die Herzen gewann. Allein man täuschte sich im Voraus darüber nicht, daß Verbote und Befehle nur selten tief in das geistige Leben eindringen; und bei allem Uebermaß ceremoniöser Devotion fehlte es in jener Zeit gar sehr an pünktlichem Gehorsam gegen obrigkeitliche Anordnungen. Ganz andere Erfolge ließen sich hoffen, wenn eine energische Persönlichkeit gleich an Ort und Stelle Hand an das Werk legte. Schwerlich hätte Gehr seine Bitte zu einer gelegneren Stunde vortragen können.

*) Die auf Schaarschmidt bezüglichen Notizen sind aus seiner Autobiographie, einer sehr schätzbaren Handschrift der Nicolai-Partheyschen Bibliothek zu Berlin, entnommen.

**) Das Original befindet sich in der Königsberger Stadtbibliothek.

Am 13. März 1694 traf Schaarschmidt in Königsberg ein, nicht ohne bedeutende Erwartungen von dem, das da kommen sollte. „Von Herrn Gehr — so erzählt er selbst — wurde ich mit Freuden aufgenommen. Den Anfang meiner Information machte ich mit seinem Töchterlein von drei Jahren. Ich dachte, in was für wichtigen Dingen ich sollte gebraucht werden; und siehe, dem Herrn gefiel es, mich zur Information eines Kindes von drei Jahren zu gebrauchen und mir dadurch zu lehren, die Vernunft unter dem Gehorsam Christi gefangen zu nehmen. Und also griff ich das Informationswerk mit Freuden an."

Unterdessen aber war der Haß gegen den Pietismus immer tiefer in Preußen eingedrungen, und grade das Jahr 1694 steigerte ihn zum höchsten Grade. Danzig war der Hauptsitz dieser Polemik. Der Rector des dortigen akademischen Gymnasiums Dr. Samuel Schelwig, einer der theologischen Stoiker jener Zeit, die ausgerüstet mit allen Künsten eines scholastischen Scharfsinns, ohne Liebe und Mitleid, die volle wilde Kraft des alten Adam mit sich in den Streit für das lutherische Zion führten, hatte schon in weitem Umkreise das Feuer geschürt. In diesem Jahre trat er eine Badereise nach Pyrmont, angeblich aus Gesundheitsrücksichten, an; in Wirklichkeit aber war es auf einen Kreuzzug gegen die Pietisten abgesehn. Durch ganz Norddeutschland sammelte er von Stadt zu Stadt alle Aergernisse, die mit Recht oder Unrecht über die Anhänger der neuen Richtung ihm hinterbracht wurden, und wo die Farben nicht brennend genug waren, half er bei der Aufzeichnung nach. So entstand sein Itinerarium antipietisticum *): ein seltsames Buch, das man nicht ohne Widerwillen lesen kann; denn überall verräth sich der vermeintliche Donnersohn als ein Poltergeist aus sehr niedriger Sphäre. Die preußische Geistlichkeit verschmähte selbst diesen Führer nicht: zu gewaltsam drohte im Pietismus das Wehen einer neuen Zeit die altgewohnte Bequemlichkeit zu stören, und namentlich vor der Frohnarbeit des Katechisirens mußte Schutz gesucht werden um jeden Preis: überdies lag noch das Kampfgeräth vom Synkretisten-Streite her bereit, jetzt konnte es neue Dienste thun. Von den meisten Kanzeln erschollen nun wieder Worte des Fluchs und der Verdammung,

*) Stockholm 1695.

laut genug, um selbst das Ohr des Landesherrn zu treffen. Schon am 1. December 1695 gab Churfürst Friedrich III. durch ein Rescript sein ernstes Mißfallen zu erkennen, daß auch in Königsberg so viele Prediger „sich dieser von den Wittenbergischen und einigen anderen Theologis, in specie Dr. Schelwig zu Danzig, erregten ärgerlichen Zänkereien theilhaftig machten." Es blieb, wie es war: an heiliger Stätte wurden die „güldenen Bücher des erleuchteten Manns, Herrn Dr. Schelwigs", dringend empfohlen; August Hermann Francke hieß ein Betrüger und Verführer der rathlosen Jugend. Man kann leicht ermessen, welche Dornenwege Gehr jetzt gehen mußte, seitdem er seine Hausandacht begann. Schwerlich ist es übertrieben, was einer seiner Freunde wenige Jahre später über ihn niederschrieb: der Holzkämmerer sei bei den „armen, blinden Leuten" so in Verruf gewesen, „daß man auch Scheu getragen, den lieben Mann anzusehn, geschweige mit ihm zu conversiren." Noch schlimmere Aussichten wurden Schaarschmidt eröffnet, als er einst im Hospital gepredigt hatte: wolle er in der Stadt so predigen, so bleibe nur eine Wahl; man müsse sich entweder sonderlich ändern, oder — ihn steinigen.

Ward von der einen Seite in solcher Weise auf den Eintritt einer entscheidenden Krisis hingedrängt, so wäre nichts natürlicher gewesen, als daß die verfolgte Partei sich in der Gefahr doppelt eng zusammenschloß, um in der Einheit Kraft zum Widerstand zu finden. Wirklich geschahen auch einige Schritte dieser Art, um so mehr, als man in Schaarschmidt eine reiche Befähigung nicht verkannte und ein collegium biblicum, welches er auf Speners Wunsch mit nur zwei Studenten eröffnet hatte, bald mehr Zuhörer anzog. Da erging schon im Herbste des Jahres 1694 an den damals noch so unentbehrlichen Mann eine Berufung nach Liefland, die er als eine göttliche nicht abzulehnen wagte, so sehr man ihn auch bat, das begonnene Werk nicht in Stich zu lassen. Gehr nahm Abschied von dem Freunde in einem liebevollen Schreiben, dem er die Worte der Apostelgeschichte (21, 14.) voranstellte: Da er aber sich nicht überreden ließ, schwiegen wir und sprachen: des Herrn Wille geschehe! Spener sprach milde, aber deutlich seine Mißbilligung aus. „Ich bekenne — heißt es in seinem Briefe an Schaarschmidt — daß göttlichen Willen, welchen ich allemal aus demjenigen, was von mehrer Erbauung anscheinet, zu aestimiren pflege, in dieser Sache noch nicht erkennen kann, sondern meines Erachtens den Gebrauch seiner von Gott habenden Gaben bis zu einem Beruf an ein ordentlich Kirchenamt nützlicher annoch bei einer Universität, als anderswo geglaubet: welches auch die Ursache war, warum denselben nach Königsberg recommendirt. Ich beklage, daß bei den Meisten, die sich sonsten der Gottseligkeit mit rühmlichem Eifer befleißigen, nicht eben so gründliche studia sind, wie ich wünschete und durch

Gottes Gnade bei ihm sich zu finden weiß. Weil aber auf Universitäten zu Aufmunterung derer studiosorum keine wohl tüchtig, als bei welchen auch die studia Grund haben: so habe demselben gewünschet, in Königsberg eine solche glühende Kohle zu sein, von welcher andere beiliegende ein gesegnetes Feuer fassen mögen, wozu hingegen nicht alle, auch Gutmeinende, das Nöthige haben." — Was Spener bezweckte, ist in anderer Weise erfüllt worden; aber noch war Zeit und Stunde nicht gekommen.

So schmerzlich Schaarschmidts Abgang empfunden ward, fehlte dennoch der Andacht in der Holzkämmerei nicht die Theilnahme wissenschaftlich gebildeter Männer, mochten sie auch mehr unter die Gutmeinenden, als unter die Gelehrten zu rechnen sein. Wen es in dieser Zeit des Drucks und der Verachtung trieb, an Gehr sich anzuschließen, der hatte sicher die Voraussetzung einer lauteren Absicht und eines größeren oder geringeren Maßes eigener christlicher Erfahrung für sich: man konnte es verzeihen, wenn in den früheren Jugendjahren das Leben auch dieser Studiosen kein unbedingt biblisches gewesen war, wenn etwa einer von ihnen in unzeitigem Eifer an die Kanzel der Altstädtischen Kirche während des Gottesdienstes einen Fuchsschwanz gehängt hatte, um handgreiflich darzuthun, daß die heilige Stätte nicht durch Schmeichelworte entweiht werden solle. Nach wie vor kam am Sonnabend Nachmittag die enggeschlossene und mit möglichster Vorsicht vor dem Eindringen fremder Elemente behütete Gemeine in der Holzkämmerei zusammen. „Was darin tractiret wird — so erzählt Gehr selbst — sind die libri symbolici und die erste Epistel Petri. Die Art der Tractation ist folgende. Nachdem um 2 Uhr ein herzlicher Wunsch zu Gott um Mittheilung seiner himmlischen Weisheit geschehen, werden die libri symbolici etwa eine Viertelstunde, bis sich die Interessenten dieser christlichen Erbauung versammelt, gelesen, worauf nach einem herzlichen Gebet um Gottes Beistand ein studiosus nach der Ordnung die in letzter Versammlung collegialiter beschlossenen Verse sowohl griechisch als deutsch ablieset, daraus die Intention des H. Geistes anweiset und einige porismata zu Stärkung des Glaubens und Besserung des Lebens ausziehet, alles aber dergestalt einrichtet, daß er um 3 Uhr schließet, worauf in der andern Stunde bis 4 Uhr die übrigen anwesenden Freunde christlich und freundlich ihre zu Haus aufgesetzten meditationes, oder was sie in dem Discurs bemerket, vortragen und conferiren, welche selbige uns gesegnete Uebung (darüber wir dem Herrn in Ewigkeit nicht genug danken werden können) denn um 4 Uhr beschlossen wird mit Bitte, Gebet, Fürbitte und Danksagung für alle Menschen, auch für die Feinde selbst." — Was von dieser beinahe geschäftsmäßig geregelten Erbauung nur Form blieb, was wirklich in das innere Leben überging, war dort, wie immer und überall, durch die Herzensstellung des einzelnen

Theilnehmers bedingt: an einem Jünglinge sind sicherlich wenige Worte wirkungslos vorübergegangen, an Johann Hasenstein.

In ihm tritt uns ein starker, durch und durch edler Charakter entgegen. Früh schon war sein Gemüth durch die treue Sorge des Vaters, eines schlichten Leinwebers, für christliche Eindrücke geöffnet worden, und in der stillen Gleichmäßigkeit eines beschränkten Lebens fehlten die Anfechtungen, welche sonst so leicht die ersten Keime wieder ersticken. Seinen Unterricht erhielt der wißbegierige Knabe bei dem Roßgärtner Cantor. Da ruft der Tod die Mutter aus ihrem unscheinbaren, aber gesegneten Wirken ab: das Hauswesen geräth in Verfall, selbst der Ertrag des Handwerks will nicht mehr für das Nothdürftigste zureichen. So viele Freude der damals erst dreizehnjährige Sohn am Lernen findet, so gern er von Wissenschaft und Gelehrsamkeit träumt, jetzt beschließt er vor Allem den Vater zu retten, und setzt sich an den Webstuhl. Ungewöhnliches Handgeschick läßt ihn bald zur Meisterschaft gelangen; die Einnahme fließt reichlicher, als jemals. Aber nach zwei Jahren regt sich der Trieb zum Studium immer mächtiger in seiner Seele. Die spärlichen Mußestunden reichen kaum hin, das früher schon Erlernte wieder zu lernen, und der doppelten Arbeit ist die Körperkraft nicht gewachsen. In edler Uneigennützigkeit spricht der Vater den als treu bewährten Sohn vom Webstuhl los und weiht ihn voll Glaubensfreudigkeit dem Dienste der Kirche. Sofort wird nebst der erfreulichen Nachricht dem alten Cantor auch die Bitte vorgetragen, Gelegenheit zu weiterer Bildung für den jungen Menschen zu suchen, der sich dafür ja gern jeder Arbeit unterziehen wolle. Die Bitte ward erfüllt. Schon wenige Wochen danach tritt Johann Hasenstein mit einem Altstädtischen Schulcollegen in einen eigenthümlichen Tauschverkehr: während er in der Privatschule des Collegen kleine Kinder emsig im Buchstabiren unterrichtet, erhält er dafür von jenem in den freien Stunden höhere Unterweisung. Bald nimmt sich auch der Conrector der Altstädtischen Schule des talentvollen Jünglings an und widmet ihm die Nachmittage des Mittwochs und Sonnabends. Mit unglaublichem Fleiße verarbeitet Hasenstein diese ihm dargereichten Almosen der Belehrung; seine Erholung sucht er im Gottesdienste und in dem collegium pietatis auf der Holzkämmerei. Endlich kann er die Universität beziehen, aber sein ganzes Vermögen ist die Bibel: er muß den ganzen Tag über Kinder unterweisen, um nicht Hungers zu sterben, und regelmäßiger Besuch der Collegien gehört für ihn zu den Unmöglichkeiten. Desto eifriger studirt er für sich; als Ideale schweben ihm die lauteren Johannes-Seelen, Arnd und Gerhard, vor. Sein Verhältniß zu Gehr war ein immer engeres geworden; welche Bedeutung namentlich eine Predigt, die Hasenstein als Student hielt, für die Sache der Pietisten gewann, wird im Fortgang unserer Erzählung berichtet werden.

Nach langer Entbehrung traf 1696 ein Nachfolger Schaarschmidts, der Hallische Studiosus Christian Schrader, bei Gehr ein; denn Schaarschmidt selbst wollte trotz wiederholter Aufforderung nicht in seine alte Stellung zurückkehren. Schrader scheint besonderen Beruf zu einer missionirenden Thätigkeit gehabt zu haben, die damals um Gegenstände ihrer Fürsorge nicht verlegen zu sein brauchte. In manchem ärmlichen Hause Königsbergs regte sich eine heilige Sehnsucht nach dem Vollgenusse der Wahrheit. Es gab viele still suchende Seelen, die auf dem weiten Gebiete christlicher Gedanken und Gefühle bald hier, bald dort den Ankergrund für Zeit und Ewigkeit zu finden meinten, und doch wieder von den Stürmen und Wogen des empörten Gewissens unstät hin- und hergetrieben wurden. Sie wußten von manchen Stunden des Segens, namentlich Abendmahlsstunden, zu sagen, in denen ihnen die Ueberzeugung von dem Dasein dessen, was sie suchten, unerschütterlich befestigt war: aber um so tiefer fühlten sie die verzehrende Qual des erfolglosen Suchens. Mancher Mond war ihnen — nach dem Ausdruck eines dieser Geprüften — schon aufgegangen, aber jeder hatte nur zu bald sein Licht verloren. Die öffentliche Predigt bot nur ausnahmsweise, was diese Seelen bedurften. Auch in Königsberg machte sich unzeitige Gelehrsamkeit und ein Uebermaß modischer Geschmacklosigkeit, welches der schlichte Sinn schon damals anstößig fand, mit behaglicher Würde auf der Kanzel breit. Die Polemik vollends, welche seit Jahrzehnden in so vielen Predigten den christlichen Gehalt ganz überwucherte, war nur geeignet, einen selbstzufriedenen Richtgeist zu wecken und zu nähren. Manche, die nach Besserem sich sehnten, fühlten sich tief getroffen, wenn der ehrwürdige Dr. Bernhard Sanden — der nachmalige Bischof — bitter klagte, daß die **Hauskirchen** so ganz verschwunden seien: aber das Gründen und Anfangen ist nicht Jedermanns Sache, und mit Worten ließ sich die Gefahr einer Vereinsamung ohne Liebe und nachhaltige Wärme des inneren Lebens nicht beseitigen. Wie gut es Schrader verstand, auf bedenkliche Gemüther dieser Art einzuwirken, schildert uns ein einfacher Bürger*), der seine eigenen Erfahrungen sorgsam zu Papier gebracht hat, mit folgenden Worten: — „Wir kamen auch ins Gespräch von der Religion. Da ich ihm (Schrader) nun klagend erzählete den betrübten Zustand unserer Kirche und den Abfall unserer Lehrer, dabei bezeugte den Eifer für die wahre Religion, so gefiel diesem meine Treue, und stärkete mich mit vielen guten Sprüchen und Gründen, welche er mir aus seiner Handbibel vorlesend communierte. Ich wunderte mich fast sehr, daß Menschen die Bibel bei sich trügen und so redlich wären, daß sie einem etwas daraus zeigeten, und wurde dadurch

*) Der Maler J. F. Baier, dessen handschriftliche Selbstbiographie die Königsberger Stadtbibliothek besitzt. (Acta ecclesiastica Vol. II.)

noch mehr bewogen, mehr nachzuforschen, und kamen wir immer näher, bis wir auch vom wahren Christenthum und von der Gottseligkeit ins Gespräch kamen. Wir fingen aber so balde nicht an, daß nicht bei mir ein Erschrecken sich erhub, da er mir aus der Bibel und Catechismo zeigete, was ein Christ sein müßte, was es erforderte einer zu werden, und wie man dazu in der Bußordnung gelangen müßte, und was für Kennzeichen an einem Christen in- und äußerlich wären. Mir wurde bange, legte mich aber aufs Widersprechen; doch nicht aus Gewißheit, aus Zaghaftigkeit. Denn ich fund, daß es mit mir garnicht recht wäre und daß ich nicht im Taufbunde zeithero gelebet, indem dieser bei mir schier ins Vergessen gekommen, und verstunde weder zehn Gebote, noch Glauben, noch Vater unser, noch ein Stück christlicher Lehre recht, bei allem blinden Eifer für die Lutherische Lehre. Denn ich konnte bei meinem Gottesdienst, so oft nur Gelegenheit war, Sünde zu begehen, ohne Scheu vor Gott solches thun, ohne mir ein Gewissen darüber zu machen; nur insgemein mich für einen armen Sünder zu bekennen, das war genug, darauf Beichte und Abendmahl zu gebrauchen und immer so zu bleiben. Dabei gedachte ich nun: was wird aus mir werden? wo bin ich in die Irre nebst allen Menschen gerathen? Gewiß der Mensch ist mir von Gott als ein Engel gesandt; den sollst du nicht verachten, sondern dich seines christlichen Unterrichts bedienen und auf seinen Wandel Acht haben und alsdann, wenn Wort und Leben übereinkommen, so viel mehr demselben folgen. Dieses that ich recht aufrichtig und herzlich, und kam entweder ich in sein logiament, welches war bei dem Herrn Holzkämmerer, bei dem ich zuerst bekannt worden, oder er kam auf meine Bitten Mittwochs und Sonnabends zu mir und redeten miteinander mitten in meiner Arbeit aus Gottes Wort, welches dabei recht wohl geschehen konnte." —

Während aber so von der Holzkämmerei aus den in falschem Frieden befangenen Seelen der wahre Friede gepredigt ward, empfand Gehr selbst heißes Verlangen nach einem ähnlichen Zuspruch. Seine innere Führung war bis dahin noch eine sehr gesetzliche gewesen. Unablässig mühte er sich ab, in allen äußeren Verhältnissen des Lebens streng und buchstäblich den Geboten der Schrift Genüge zu thun, unermüdlich rang er nach der vollendeten Heiligung des eigenen Herzens; aber der freudige Geist der Zuversicht wollte nicht über ihn kommen. Ein wie anderes Leben dieser Geist im Menschen erwecke, hatte ihm jener unvergeßliche Matthäustag gesagt, und noch immer sagte es ihm die Erinnerung an die Segensstunde: aber grade dieses Schwanken, dieses Steigen und Sinken der Gefühle ängstigte ihn, und immer dringender ward seine Sehnsucht nach dem gleichmäßigen Wandeln im Lichte. Was ihm noch fehlte, verkannte er nicht: die volle Einsicht in die freie Gnade des Evangeliums hatte er noch nicht gewonnen. Wo aber konnte er mit größerer Gewißheit

Trost und Rath hoffen, als bei Spener, der ihn schon einmal zu einem entscheidenden Entschlusse hingeleitet hatte, oder in Halle, von wo so reiche Segensströme sich ergossen?

Im Jahre 1697 trat Gehr die Reise an, deren Ziele zu richtig gewählt waren, als daß sie erfolglos bleiben konnte. Wie mußte allein August Hermann Francke's Anblick auf ein so gestimmtes Gemüth wirken! Hat je ein Mensch gelebt, dessen ganzes Thun und Treiben laut verkündete, was es heißt, aus der ewigen Fülle Gnade um Gnade schöpfen, so war es der Stifter des Hallischen Waisenhauses. Und nicht blos die Gesammtheit seines Lebens lehrt uns ihn in dieser Weise auffassen: täglich und stündlich zeugte sein persönliches Auftreten von der Freudigkeit im Dienste des Herrn, von der gewissen Zuversicht, daß die Hülfe nimmermehr lange verziehen könne. Ein Mißverständniß, welches sich noch immer fortpflanzt, als habe man sich Francke an milder Sanftmuth Spener ähnlich, oder gar, bei aller Anerkennung seiner reinen Absicht, in der augensenkenden Demuthsgestalt eines schon entarteten Pietismus zu denken, war schon bei den Zeitgenossen gäng und gäbe. Wie erstaunte Mancher, wenn er nach Halle kam und nun selbst den beweglichen, lebendigen Mann erblickte*), dessen helles Auge eine wunderbar bannende Gewalt auch über die innerlich Widerstrebenden ausübte. Mit kühnen, aber treffenden Metaphern bezeichnet ein gleichzeitiges Gedicht auf die drei eng verbundenen Hallischen Collegen, Breithaupt, Anton und Francke, „die drei und dennoch eins", Breithaupt als den Adler, Anton als das Lamm, Francke aber als den Löwen.

Erst vor zwei Jahren — um Ostern 1695 — hatte dieser Löwe des Glaubens die viel genannten sieben Gulden in der Armenbüchse seines Vorzimmers gefunden, bei deren Anblick er die unvergeßlichen Worte sprach: Das ist ein ehrlich Capital; davon muß man etwas Rechtes stiften: ich will eine Armenschule damit anfangen. Und was war schon aus diesem schwachen Anfange erwachsen! Die Armenschule bestand in fest geregelter Ordnung; zu dem später so bedeutsam gewordenen Pädagogium war der erste Grund gelegt; ein armes Waisenkind nach dem andern hatte Pflege und Aufnahme gefunden, schon waren ihrer mehr als zwanzig beisammen; auch für die armen, hungernden Studenten war ein Freitisch gestiftet; und doch blieben noch Mittel zu mancher vereinzelten und gelegentlichen Wohlthat. Grade 1697 — am 2. Juni — sandte Francke mit hellem prophetischem Blicke in eine nicht minder gesegnete Zukunft seinen treuen Neubauer nach Holland zum Besuch der dortigen Waisenhäuser, um auf die von ihm gesammelten Er-

*) Ein Erlebniß dieser Art erzählt Büsching in seiner Lebensbeschreibung S. 21.

fahrungen hin das Haus zu erbauen, das noch heute, nicht bloß durch die Inschrift des Giebelfeldes, davon zeugt, daß die auf den Herrn harren, neue Kraft bekommen und auffahren wie die Adler.

In welcher Weise Gehr durch Francke getröstet und ermuthigt ward, erfahren wir nicht; in solcher Umgebung aber mußte jedes Wort von hundertfachem Gewichte sein. Tief bewegt gedachte der Holzkämmerer des Kämmerers aus dem Morgenlande: wie jener konnte nun auch er freudig seinen Weg heimwärts ziehn. Noch aber stand ihm eine ernste Prüfung bevor. In den ersten Tagen des Jahres 1698 befiel ihn in Berlin eine schwere Krankheit, und nur langsam ward die dringende Gefahr beseitigt. Das erhöhte innere Leben mag die Genesung befördert haben: der neugestärkte Glauben hatte sich an den Pforten des Todes bewährt, und die liebevolle Theilnahme, welche viele Fromme dem ihnen persönlich noch unbekannten Manne erwiesen, lehrte überzeugend, daß der Baum, der solche Früchte der Liebe gedeihen ließ, von rechter Art sein müsse.

Im März kam Gehr nach Königsberg zurück, und schon nach wenigen Wochen begann unvermerkt aus den unscheinbarsten Anfängen das Werk sich zu entwickeln, welches dem Holzkämmerer ein dauerndes Andenken bei der Nachwelt gesichert hat.

Hier wird es Pflicht, den Stifter selbst reden zu lassen. Im August 1699 schrieb Gehr folgende Erzählung nieder:

„Es fügte sich verwichenen Jahres, daß ein guter Freund vom Lande d. 19. April 98 des Morgens frühe eben um die Zeit, da ich selbst (weil damals noch keinen Studiosus hatte*) meine Kinder beten ließ und sie aus ihrem Christenthum und Catechismus, damit sie das daraus Gefaßte nicht wieder vergäßen, examinirte, zu mir kam und dieses — Gott sei die Ehre! — nicht ohne Bewegung und Thränen anhörte, mich auch darauf bat, einer christlichen Wittwe die Liebe zu erweisen und ihre zwei Mädchen in mein Haus zu gleicher Information aufzunehmen. Ich schlug ihm solches anfänglich ab: da er aber weiter anhielt, fürchtete ich, es dürfte des lieben Gottes Wille sein, der mir solche Gelegenheit aufstoßen ließe und mich, so ich sie versäumte, in meinem Gewissen sehr bestrafen könnte. Resolvirte also insoweit, ihn, wenn mein aus Halle verschriebener Studiosus anlangte, meine völlige Meinung wissen zu lassen."

„Den 11. Juni benannten 98sten Jahres kam der Studiosus Herr George Christian Adler an, welchem ich die Sache: ob er wohl nebst meinen Kindern auch andere mit informiren wollte? vortrug, und da ich seine Einwilligung hörte, in Gottes Namen an den obengedachten guten Freund nach Litthauen schrieb, und ihm freistellte, ob er die Kinder, davon er erwähnet, in mein Haus bringen

*) Schrader hatte, wie es scheint, nicht lange zuvor das Haus verlassen.

wollte. Indessen brachte gedachter Studiosus Adler unterschiedene neue und erbauliche Sachen von Herrn Professor Francke und unter anderen die Tabelle von der Einrichtung und Abtheilung der veranstalteten Information zu Glaucha an Halle in unterschiedenen Exemplaren mit, davon ein guter Freund, der mich besuchte und diese Tabelle sah, ein Exemplar erbat und unter andern auch Herrn Falk, Rathsverwandten im Löbenicht zeigte, der darauf, weil er von der guten — Gott sei die Ehre! — Erziehung meiner und anderer Kinder, die bei meinem vorigen Studiosus Schrader mit unterwiesen waren, gehört, wünschte, daß seine beiden jüngsten Kinder, Sohn und Tochter, auch solcher Erziehung mitgenießen möchten, und mich bitten ließ, sie aufzunehmen, mit Versicherung, daß er gern zur Sustentation und Salarirung der zu solcher Anstalt nöthigen Leute seine Quote beitragen wollte. Ich machte gleich des Sohnes wegen, weil ich hörte, daß er schon in die Löbenichtsche Schule gegangen, eine Exception, vorstellend, daß ich nicht Sinnes wäre, dergleichen Kinder, die in die öffentlichen Schulen gingen, sondern nur solche, die entweder noch keine, oder nur Privat-Information genossen hätten, oder vom Lande zu mir geschickt würden, anzunehmen. Er aber versicherte, daß der Sohn nicht allein schon fast ein Vierteljahr aus der Schule und in Danzig, sondern er auch ohnedem resolvirt wäre, ihn aus vielen Ursachen nimmermehr in die öffentlichen Schulen zu schicken. Darauf gewährte ich ihm seine Bitte und accordirte mit ihm wegen des Preises auf jährlich 15 Thlr., welches auch hernach bei den anderen Kindern mehrentheils observirt worden. Auf solche Art bin ich an Herrn Falken beide Kinder gekommen, von denen doch auch dieses noch zu merken, daß das Mägdlein den 11. August, der Knabe aber im September, da er von Danzig erst nach Hause gekommen, in die Information eingetreten. Weil nun gedachter Freund aus Litthauen auch den 2. August ein Mädchen — denn das andere, als ein Stiefkind, hatten ihre Großeltern zu sich genommen — brachte, also ward im Namen Gottes, nach herzlicher Anrufung und Gebet um Segen und Beistand zu dieser Hausinformation, den 11. August mit den Mägdlein der Anfang gemacht und sie im Christenthum nach der heiligen Schrift, Luthers Catechismus, Lesen, Schreiben, Rechnen, Nähen und Stricken durch unterschiedene Leute, damit sie Alles gründlich lernen möchten, unterrichtet. Da aber im September der junge Falk dazukam, wurden die Stunden dergestalt eingetheilet, daß ihm zu Gute auch Latein, Geographie und Geschichte getrieben wurde, in welchen letzteren Wissenschaften, weil sie der Auffassung der Kinder nicht zu schwer, sondern lustig und das Gemüth erfreuend sind, auch die Mägdlein nach dem Rathe Luthers angeführt wurden. Hievon hörte Herr Stobbe, Gerichtsverwandter im Löbenicht, und ersuchte mich den 18. September 98, seine Tochter auch in die Information mit aufzunehmen. Ich stellte ihm so-

wohl meine christliche Absicht, als auch was dabei zu bedenken und vielleicht künftig mit darüber zu leiden wäre, vor, ihn ermahnend, Alles mit Gott im Gebet, mit seinem Gewissen und allen Angehörigen wohl zu überlegen: so er zwar auch gethan, aber dennoch sie den 26. September zu mir sandte. Inzwischen wurde Herr Falk, da er die Methode der Information, die Willigkeit seiner Kinder dazu, ohngeachtet sie den ganzen Tag fast in der Arbeit sind, und die Fortschritte derselben sah, in seinem Gewissen bewogen, auch seinen Unmündigen, den kleinen Poppe, zu mir zu geben. Da er aber wohl wußte, daß ich ihn abweisen würde, spricht er den Obervormund, Herrn consulem, um seinen Rath und Consens an, der ihm nicht allein sein Vornehmen nicht widerräth, sondern ihn auf sein Gewissen zurückweiset, das zu thun an seinem Unmündigen, was er seinen Kindern gut und nöthig zu sein erkennte. Da er mir nun alle diese Umstände hinterbringt und um Annehmung des kleinen Poppe anhält, nehme ich ihn auch im Namen Gottes an. Und auf diese Art, auch in dieser Ordnung der Zeit, bin ich wahrhaftig zu diesen vier fremden Kindern gekommen."

„Sobald aber dies geschehen war, fing man an, Allerhand wider mich hinterrücks zu reden, und suchte man anfänglich erst in der Güte Herrn Falk von mir abfällig zu machen, wozu sich sonderlich Herr Dr. Deutsch — dem doch wegen der mit ihm gepflogenen Freundschaft meine allezeit redliche Absicht in Aufhelfung des wahren Christenthums und aufrichtiges Bekenntniß evangelischer Lehre bekannt war — gebrauchen ließ, mit Vorwendung: ich wäre sonderlicher und irriger Meinungen verdächtig, und würde das Sackheimsche Ministerium mich ehestens beim Consistorium verklagen. Da dieses nicht anging, suchte man mich durch Herrn Diakonus Weber folgenden Tags, als den 23. September, zu bereden, von diesem meinem Vornehmen abzustehen, mit Bedrohung: man würde mich sonst darüber verklagen. Als ich ihm aber remonstrirte, wie Unrecht man mir thäte, daß man mir das verbieten wollte, was jedem Hausvater und Studenten, ja gar unverständigen Handwerksleuten den ganzen Tag freigegeben und nichts dazu gesagt würde, wußte Herr Weber nichts zu sagen, sondern wünschte, als er meine Freudigkeit und Absicht sah, mir Geduld und Gottes Beistand. Hierauf blieb ich eine kleine Zeit in Frieden, bis an den 17. Dezember 98, da ich, theils um den Eltern zu zeigen, worin die Kinder unterrichtet würden, theils um die Kinder zu mehrerem Fleiß und anständiger Parrhesie aufzumuntern, ein klein Examen anstellte und außer Herrn Falk und Stobbe, als Eltern und Vormündern dieser Kinder, nur Herrn Diakonus Zeidler, als meines Sohnes Pathen, erbat. Als die Widrigen es erfuhren, fing die Lästerung und allerhand Spott- und Hohnreden mit schimpflicher Austheilung von allerhand Bedienungen wieder an, als: ich wäre Rector, mein Studiosus Conrector, Herr

Zeidler Inspector, Herr Falk Scholarcha u. s. w. Noch mehr und ärger aber ward es, da — abermals ohne mein Gesuch — den 20. December Herr Willamovius, Churfürstl. Renteiverwandter, zu mir kam und nach Vorstellung, wie es in der Löbenichtschen Schule zuginge, mich herzlich bat, seinen Sohn in meine Hausinformation mit aufzunehmen. Ich schlug es ab und stellte ihm vor, daß theils meine Absicht nicht wäre, solche Kinder, die in öffentliche Schulen gingen, anzunehmen, theils daß er selbst darüber mit mir würde leiden müssen. Da er aber nicht nachlassen wollte und nicht allein hoch betheuerte, daß, wenn ich ihn gleich nicht annehmen wollte, er ihn doch nicht wieder in die öffentliche, noch weniger in die Löbenichtsche Schule schicken würde, sondern auch mir remonstrirte, daß ja einem Jeden, was ihm gut dünkte, mit seinen Kindern zu thun freistünde und täglich practiciret würde, er auch weder in der Stadt Löbenicht wohnte, noch gar unter der Städte Jurisdiction stände: resolvirte ich im Namen Gottes ihn anzunehmen. Auf gleiche Art habe ich denn auch auf Antrag des Herrn Jagd-Secretarius Siebrandt seinen kleinen Vetter, der gar ein Fremder und aus Stettin gebürtig ist, angenommen: und sind diese beiden Kinder den 5. Januar 1699 eingetreten. Da hat der Rector der Löbenichtschen Schule, Herr Mag. Hoynovius, seinen Zorn öffentlich in der Schule und NB. eben am Tage der Vorbereitung zum heiligen Abendmahl, wozu er nebst den Schulbedienten und Schülern den folgenden Tag gehen sollte, mit großer Vehemenz, erbitterten Worten und grausamen Lästerungen ausgegossen, zum großen Aergerniß der Jugend, welcher dadurch ein empfindlicher Haß in ihre Seele gepflanzet ist, und mit auf sich Ladung des erschrecklichen Wehe Matth. 18. 6, 7."

„Weil er nun, daß ich betrüglich handelte, unter anderem auch dadurch beweisen wollte, daß ich, da doch arme Kinder aufzunehmen versprochen hätte, gleichwohl jetzt reiche Kinder an mich zöge, wurde ich meines vor einem Jahre schon gefaßten Vorsatzes erinnert, und weil ich den Studiosus, den ich schon damals verschrieben, nicht erhalten hatte, bemühte ich mich allhie einen anzunehmen, und suchte daher einen stillen und armen Menschen, der mir dabei an die Hand gehen und mit dem, was ich ihm aus meinen Mitteln nebst freier Stube, Licht, Wäsche und Holz wöchentlich anstatt der Kost reichen könnte, zufrieden sein möchte. Der liebe Gott, dessen Leitung und heilige Vorsehung ich oft zu großer Freudigkeit und Trost gespüret, sorgte auch sobald dafür und schaffte mir, da ich weder von Stube noch Kindern wußte, nicht allein einen Studiosus, sondern auch Stube und arme Kinder."

„Da nun die, so sich über solches Werk Gottes hätten freuen und dasselbe befördern sollen, dies sahen, fingen sie an, dasselbe hinterrücks und öffentlich zu beurtheilen, und ich mußte ein Liedlein sein in der ganzen Stadt. Ja Herr Dr. Deutsch trat gar den

13. Februar auf und redete da, wo man doch nichts als Gottes Wort 1. Petr. 4, 11 reden soll, wider sein Gewissen und, ohne mich befragt zu haben, nach seinen Affekten — was ihm der Herr, wenn er es bekennet und bereuet, um Christi willen vergeben wolle! Wie mir nun solche Schmach mein Herz brach, kann Jeder, der es erfahren hat, leicht gedenken: denn nichts kränkt einen wahren Christen so sehr, als wenn die Wahrheit Gottes so untertreten und ein so großes Aergerniß angerichtet wird. Aber der Herr, der da reich ist von Barmherzigkeit, tröstete mich überschwänglich und zeigte, daß er seine Hand mit darunter habe. Denn ohne alle mein Gedenken kriegte ich folgenden Tags Nachricht, der vorigen Jahres zur Information der armen Kinder verschriebene Studiosus sei in Berlin angelangt und werde ehestens auf der Post herkommen. Ohngeachtet nun diese Zeitung mich einigermaßen wegen der Unkosten stutzig machte, erfreute sie mich doch herzlich, da ich sah, Gott contradicire in der That dem unnöthigen Widersetzen meiner Feinde. Faßte daher eine gute Zuversicht auf seine Fürsorge und machte Anstalt, dem Studiosus eine leere Stube in den mir anvertrauten Chatull-Wohnungen *) zurecht zu machen und ihm einen Tisch zu bereiten, in Hoffnung, der Herr werde mir beistehn und es mir nicht fehlen lassen. Und das hat er auch treulich gethan, und bis diese Stunde stehe ich getrost und scheue kein Arges; denn der Herr ist mit mir, was wollten mir Menschen thun?"

„Da nun die Leute hörten, was der Herr durch mich Armen that, kamen Viele, die aus Armuth die Ihrigen gar nicht hatten zur Schule halten und ihnen die nöthigen Bücher anschaffen können, Viele auch, die da ihre Kinder in den vielen Nebenschulen, in welchen es noch besser, wie sie bezeugten, als in der öffentlichen Sackheimer Schule zugegangen, gehalten, aber auch über die Versäumniß, so aus der Menge der Kinder bei solchen Schulmeistern herrührte, sich beklagten. Allen dieser Leute Kinder — keins aber, so viel ich weiß, aus der öffentlichen Sackheimer Schule, einen einzigen Knaben ausgenommen, bei dem der Cantor eingewilligt hatte — sind angenommen worden. Die meisten frei und umsonst, auch mit Darreichung nöthiger Bücher, als des N. Test., Sirach, Psalter, Catechismus und Fiebel, an die ärmsten; die anderen aber gegen ein geringes, aus freiem Willen nach eines Jeden Vermögen von ihm selbst stipulirtes Lehrgeld, als ein Almosen zu Anschaffung nöthiger Bücher für die Armen und anderer Nothwendigkeiten."

„Je mehr nun der Herr diese Arbeit, wofür Viele Gott mit Thränen gedankt haben, segnete, je mehr wuchsen die Lästerungen

*) „In welchen viele arme Kinder sind, deren geistliches Wohlsein durch christliche Anstalten zu befördern, ich ja auch verbunden bin. Der Herr vergebe mir, was ich bisher darin versäumt habe."

von Betrug und falscher Lehre, daß ich daher nöthig erachtete, durch ein öffentliches Examen an den Tag zu legen, daß nichts als die Wahrheit göttlichen Wortes und ein rechtschaffenes Wesen in Christo Jesu sowohl, als auch was zu diesem leiblichen Leben nöthig ist, getrieben und die Reichen sowohl als die Armen dazu angeführt würden: und zwar vor der Zeit des öffentlichen Examens im Löbenicht, damit ich dadurch vielen Lästerungen und Sünden vorbeugen möchte. Der liebe Gott hat mich auch hierin nicht fehlen lassen. Denn die Lügen von Betrug, falscher Lehre, Gotteslästerung u. s. w., welche man den Kindern beibrächte, sind von selbst durch das Zeugniß derer, die dabei gewesen und gesehen und gehört, daß man der Kinder geistliches und leibliches Heil treulich meinete, nicht anders als die Nacht von den hellen Sonnenstrahlen vertrieben, und man hat nun aus einem anderen, eben so schwachem Grunde, daß man nämlich keinen Beruf dazu hätte, die Sache zu lästern angefangen; worauf aber auch mit göttlicher Hülfe bald geantwortet werden soll."

„Nach diesem Examen haben einige Freunde herzlich gebeten, ihre Kinder und Enkel auch in diese Hausinformation aufzunehmen, worin ihnen, weil sie dieselben vorher privatim unterweisen und nicht in die öffentlichen Schulen gehen lassen, aus christlicher Liebe gewillfahrt worden. Sind also in der Anstalt für solche Kinder, die ad studia geführt werden, und wovon bisher ein so großer Lärm gemacht worden, acht Knaben, davon vier erst nach dem Examen gekommen, und drei Mädchen: und in den zwei Armenschulen an 60 Kinder. Habe auch die Hoffnung zu dem lieben Gott, er werde künftighin christliche Herzen und vornehme Freunde — wie mich denn schon einige ihrer Liebe und Beitrags versichert — erwecken, die, wenn sie nur sehen, daß dieses Werk durch den Herrn geschützet wird, gern zur Verpflegung der armen Kinder mit Speise und Kleidern etwas contribuiren werden." —

III.

Schon Gehrs eigene Erzählung giebt zu erkennen, wie das kaum begonnene Friedenswerk heftigen Angriffen zur Zielscheibe dienen mußte; die volle Bedeutsamkeit des Streites aber darf man nicht nach jenen kurzen Andeutungen bemessen. Vom Mai 1699 bis zum März 1701 währte der Krieg ununterbrochen, die Akten füllen einen Folioband von mehr als tausend Seiten. Der Fleiß, auch das Wissen des Holzkämmerers nöthigt zur Bewunderung. Wohin die Gegner ablenkten, dahin ging er ihnen nach, durch alle Bände der Werke Luthers und der großen Lutherischen Theologen bis tief in die Geschichte der ersten christlichen Jahrhunderte: und doch ist von keiner Seite die Selbstständigkeit seiner Arbeiten in Zweifel gezogen. Auf solche Höhen der Allgemeinheit waren die Parteien bald in der Hitze des Streits gelangt: wir dürfen sagen, zum Glücke der neuen Stiftung. Ueberhaupt sind in diesem Processe, der vor dem Throne des Landesherrn geführt ward, manche unerwartete Wendungen eingetreten, welche den Sieg der guten Sache beschleunigten und der längst abgeurtheilten Fehde noch heute nicht gewöhnliches Interesse verleihen.

Am 12. Mai 1699 kamen die Sackheimer „Schulbedienten,“ einen Tag später auch Rector und Collegen der lateinischen Schule im Löbenicht bei dem Samländischen Consistorium ein um Schließung der unbefugten Winkelschule in der Holzkämmerei. Mit wunderbarer Uebereilung willfahrte die dem Pietismus feindselige Behörde ohne jede weitere Prüfung dem kaum eingelaufenen Gesuch und berichtete in diesem Sinne an die Regierung, welcher ebenfalls die Anklage nicht unwillkommen war. Gehr ward citirt und das bisher Geschehene ihm mitgetheilt. Er suchte zuvörderst Stärkung im Gebet, dann aber bewährte er vollständig, was er freudig selbst von sich bekannte: „Der Herr Christus hat mich nicht gelehrt, allein einfältig zu sein wie die Tauben, sondern auch klug zu sein wie die Schlangen.“ Mit schnellem Entschlusse wandte er sich unmittelbar an den Churfürsten: das Consistorium habe bereits unzweideutig

Partei genommen, und es fehle somit dieser Behörde aller Beruf zu einer Untersuchung, die von vorn herein durch die That für überflüssig erklärt sei; er bitte um Einsetzung einer unparteiischen, außerordentlichen Commission zur Prüfung seiner Sache. Die Bitte ward erfüllt, und schon im Juli trat die neu ernannte Commission zusammen. Ihre Mitglieder waren: der Oberburggraf Alexander von Rauschke, der Hofgerichtsrath Preuck, der Rath und Advocatus fisci Lau, der Hofrath und Ober-Secretarius Schmidt.

Unmöglich konnte die Gegenpartei verkennen, wie viel sie durch diesen einen erfolgreichen Schritt Gehrs verloren hatte. Nicht mehr theologischer Haß, sondern die klare Einsicht praktisch erfahrener Männer sollte jetzt zu Gericht sitzen; so mancher Faden war in schlauer Berechnung schon lange zuvor angeknüpft, nun waren sie alle zerrissen. Vergeblich erinnerten die Gegner aller Orten, wie jetzt nach endlicher Besiegung der Synkretisten ein neues Gräuel unaufhaltsam hereinbrechen werde, wenn das Consistorium nicht über Zion wache: einzig und allein durch eigene, gerechte Würdigung der Sachlage ließen die Commissarien sich bestimmen, die Adjungirung zweier Theologen nachzusuchen. Der Hofprediger Dr. Wegner und der Altstädtische Diakonus Dieterici, zwei gemäßigte und allem fanatischen Treiben abholde Geistliche, wurden ernannt. Nur soviel setzte die Gegenpartei nach und nach durch, daß der Commission noch ein Mitglied des Consistoriums zugeordnet wurde; aber auch diesmal fiel die Wahl auf einen Mann, der damals noch nicht zu den besonders Starren und Ausschließlichen gehörte, den Archidiakonus und Professor Goldbach *). Die Untersuchung begann: nur wenige Verhöre fanden Statt, aber desto zahl- und umfangreicher häuften sich die von beiden Seiten eingereichten Aktenstücke.

Zu ihrem Schrecken wurden die Kläger jetzt gewahr, in welche Verlegenheit sie durch die allzuschroffe Formulirung ihrer eigenen Klage geriethen. Gehr sollte angeblich unter verdächtigen Umständen eine neue Religion, voll seltsamer Meinungen, gegen die leges fundamentales ausbreiten und durch sein Schulehalten in die oberbischöfliche Gewalt des Landesherrn freventlich eingreifen. Nun galt es den Beweis. Sobald die Verhandlungen eine so ernste Wendung nahmen, wurden die Lehrer vom Sackheim, ihren Cantor an der Spitze, immer stiller: kaum wagten sie noch in einem „bittlichen Flehen“ über die Gefährdung ihres „armen Stückchen Brods“ zu wehklagen. Ganz andere Energie bewährten die Collegen der Löbenichtschen Schule, aber auch sie sahen sich ängstlich nach Beistand um. Nicht ohne guten Grund: denn je öfter sie verlauten ließen, sie selbst hätten den Holzkämmerer so arger Vergehen eigentlich nicht

*) Als wissenschaftliche Autorität ward noch der Professor Rabe hinzugezogen.

beschuldigt, sondern durch das Consistorium wären ihre Beschwerden bei der Einsendung an die Regierung verallgemeinert und dadurch verschärft worden, desto näher rückte die Gefahr, der sichere Rückhalt, auf den sie gerade beim Consistorium noch rechnen durften, könne mit der Zeit verloren gehn. So wurde denn bald an den Patriotismus der Commissarien, als „der Säulen des Landes", appellirt und der Dank des Vaterlandes, selbst der Nachwelt ihnen in Aussicht gestellt; denn bei einem Attentate solcher Art sei nicht die einzelne Schule, sondern das ganze Land interessirt. Bald wurde die Universität aufgeboten, weil die Wissenschaft bedroht sei. Alles vergeblich. So gewiß die Löbenichtschen Lehrer nur der vorgeschobene Posten einer weit größeren und mächtigeren Partei waren, sie wurden doch völlig in Stich gelassen; denn es schien weit sicherer, trotz aller Verbote von Kanzel und Katheder gegen die Pietisten zu donnern, als vor eine Behörde zu treten, die vor allen Dingen Beweise forderte. In einer fast komischen Weise spricht sich die immer zunehmende Rathlosigkeit bisweilen in den Aktenstücken aus: es ist nur ein politischer Kunstgriff des Holzkämmerers, daß er sich an uns, als an den Schwächsten, reibt, es ist ja nicht bloß unsere Sache; er macht uns zu principalen Interessenten, da wir doch die geringsten sind. An anderen Stellen steigert sich die Verlegenheit bis zu sentimentaler Friedenssehnsucht: wir müssen die Jugend versäumen und Krieg führen mitten im goldenen Frieden; man gönnt uns das Glück nicht, in friedsamer Gottseligkeit unter den „väterlichen Adlerflügeln unsers theuersten Friedrich" zu wohnen.

Doch der schwere Beweis mußte angetreten werden. In diesem Theile der Anklage drängt in der That eine Abgeschmacktheit die andere. Die Umstände seien gewiß verdächtig: wann sind je so viele Studiosen in die Holzkämmerei gegangen, wie neuerdings? „was aber neu ist, pfleget uns seltsam und verdächtig vorzukommen." An seltsamen Meinungen fehle es ebenfalls garnicht. Die seltsamste von allen sei ohne Zweifel die, daß der Holzkämmerer sich einbilde, er dürfe in seinem Hause Schule halten; aber seltsam scheine es auch, daß Gehrs Freund, der Studiosus Hasenstein, auf der Löbenichtschen Kanzel behauptet habe, die bitteren Salsen 2 Mose 12 seien unserem Salat nicht unähnlich gewesen. Ebenderselbe habe nicht minder seltsam viel zu viele Lämmer im alten Testament typisch-symbolisch auf das eine wahre Osterlamm bezogen. Endlich gehöre es gewiß zu den seltsamen Meinungen, wenn man einen Fuchsschwanz an die Kirchenkanzel hänge. Was neben diesen und ähnlichen Geistessprüngen sorgenvoller Pedanten in Betreff der angeblichen neuen Religion vorgebracht wurde, war nur eben das, was man überall den Pietisten als Abweichung vom Lutherischen Lehrbegriff vorzurücken pflegte. In diesem Falle erwiesen sich die Anschuldigungen bald als unbegründet, denn der immer noch sehr um die Reinheit seines Glau-

bens besorgte Holzkämmerer verstand es, Luther selbst für sich reden zu lassen. So zerfiel die erste Hälfte der Anklage in sich selbst: der erste bedeutende Sieg war erfochten, und mit freudiger Zuversicht konnte Gehr jeden Verdacht der Ketzerei von sich und seinen Verbündeten ablehnen. „Wodurch — so schrieb er jetzt — stoßen wir den Glaubensgrund um? es müßte denn ihre Schule und der aus derselben zu hoffende Genuß — welches beides wir ja auch nicht umzustoßen gedenken — der Glaubensgrund sein. Wo ist mit unsern Irrthümern Bosheit und Halsstarrigkeit verknüpft? Wir haben ja die höchste Schmach, die unser Herz oft brach, gelitten und, Gott Lob!, nicht wieder gescholten."

Ungleich schwieriger war es, in Bezug auf den zweiten Punkt der Anklage zu sicheren Resultaten zu gelangen. Gleich im Anfange der Untersuchung traten Fragen in den Vordergrund, die verschiedene Antworten zuließen, oder sich wohl gar als Principienfragen aller entscheidenden Lösung zu entziehen drohten. War es bei dem einmal bestehenden Herkommen nicht füglich zu bestreiten, daß der Privatmann das Recht habe, für sein Haus und wenige Kinder befreundeter Familien eigene Lehrer anzunehmen, so blieb es doch noch unsicher, ob die neue Schule als eine solche Privatinformation zu betrachten sei. Gehr behauptete es und wies darauf hin, wie ja voraussichtlich mit seinem Tode das ganze Unternehmen von selbst eingehen werde: aber in muthigeren Stunden sprach er doch wieder von der möglichen Erweiterung des noch schwachen Anfangs zu einer vollständigen lateinischen Schule, ohne selbst darin eine Verletzung der Ordnung zu erkennen. Wahres Lehrgeschick komme nicht ausschließlich aus dem bloßen Studium, noch weniger sei es an den Magistertitel gebunden: auch diese gute Gabe komme von oben herab, und echte Treue könne selbst bei einem bescheidenen Maß von Gelehrsamkeit Großes wirken, weit Größeres, als in den Königsberger Schulen geleistet werde. Was man gemeinhin Beruf, oder gar göttlichen Ruf nenne, sei gar zu oft nichts Anderes, als Erlaufung und Erbettelung eines nahrhaften Amtes. Die Gegner stützten sich auf die schon vorhandene Eintheilung der Schüler in verschiedene über- und untergeordnete Klassen, nicht minder auf die abgehaltenen Prüfungen, um darzuthun, daß es sich keineswegs mehr um einen einfachen Privatunterricht handele. Wollten sie dann aber noch obenein beweisen, daß Gehr auctoritatem publicam und Geldzuschüsse aus Staatsmitteln offenkundig nachsuche, indem er ja auf den Beistand christlicher Herzen und vornehmer Freunde*) hoffe, von denen die letzteren doch gewiß personae publicae sein könnten: so benahmen sie durch ihre allzukindische Logik der ganzen Beweisführung alle überzeugende Kraft. Von der anderen Seite lag ein Gutachten vor,

*) Vgl. S. 27.

welches Gehrs Freunde ohne sein Vorwissen bei dem Hallischen Professor der Rechte Dr. Stryk eingeholt hatten. Wie sein berühmterer Vater — der einst an die Annahme seiner Berufung an die eben gestiftete Universität Halle die Bedingung knüpfte, zuvor müsse der Seelenmörder A. H. Francke ausgewiesen werden, dann aber bei besserer Erkenntniß Francke's begeisterter Freund geworden war — diente auch dieser jüngere Dr. Stryk gern der Sache des Pietismus. Eine ziemlich kunstvoll durchgeführte Scheidung der drei Begriffe: öffentliche Schule, Privatschule und Winkelschule, ließ für Gehrs Stiftung einen ehrenvollen Platz in der zweiten Kategorie offen; aber die Abgränzung blieb immer etwas künstlich, und besonders war das Gutachten doch nur ein Privataktenstück ohne gesetzlich bindende Geltung. Je mehr es somit an unzweifelhaften Beweisen für die eine oder die andere Auffassung gebrach, in desto abstraktere Regionen erhob sich der Streit. Waren die Schulen ganz und gar den Kirchen gleichzustellen? Galt für ihre Lehrer Alles, was die Lutherischen Theologen über die Nothwendigkeit einer legalen Berufung in Bezug auf die Kirchenlehrer ausgemacht hatten? Welche Berechtigung durfte man auf diesem Gebiete der Doctrin vom allgemeinen Priesterthum der Christen zugestehen? Beide Parteien wußten diese Fragen ihrem Interesse gemäß zu beantworten, und beide hatten gewichtige Autoritäten für sich. Namentlich trat hier, wie überhaupt in der ganzen Controverse, die Schwierigkeit zu Tage, mit Hülfe einzelner Aussprüche Luthers so zu kämpfen, daß nicht der Widerspruch ebenfalls seine Waffen aus Luthers Werken entnehmen konnte, sobald man nach damaliger Weise den ganzen schriftstellerischen Ertrag seines langen und auch in dieser Hinsicht so thatenreichen Lebens als eine unterschiedslose Masse betrachtete. Man möchte es bezeichnend nennen, daß die Gegner stets die Jenaischen Tomi citiren, der Holzkämmerer regelmäßig aus den Altenburgischen antwortet: selbst die Gegner wagten nicht mehr zu behaupten, als daß Luther ihm mehrentheils zuwider sei.

Dennoch begann die Wage sich nach der Seite der Pietisten zu senken; denn sobald einmal wieder der positive Boden der Wirklichkeit betreten wurde, fand man sie entschieden im Vortheil. Für die bestehenden Schulen erregte es schon keine günstige Stimmung, daß sie Gehrs Anstalt so gründlich verachteten, aber doch meinten, sie würden sich neben ihr nicht halten können und gingen einem sicheren Verderben entgegen. Arge Dinge kamen zur Sprache. Man erfuhr, wie ältere, sittenlose Schüler die verderblichste Tyrannei über die jüngeren ausübten; wie die altherkömmlichen Schulstrafen in Geldbußen verwandelt waren, deren Betrag die Knaben, gleichviel in welcher Weise, beschaffen mußten; wie die Lehrer für Geld ihren Untergebenen lateinische Reden anfertigten, die dann in feierlicher Versammlung zum Entzücken der betrogenen Eltern hergesagt wurden;

wie man endlich gegen Baarzahlung die rühmlichsten Zeugnisse erhalten konnte. Ganz neue Erfahrungen fast noch schlimmerer Art lagen vor. Kaum hatte Hasenstein am Ostersonnabend 1699 jene Predigt gehalten, welche durch die Deutung der bitteren Salsen den Orthodoxen so schweren Anstoß gab, als ein Pasquill in Umlauf kam, Gedanken einiger Schüler über einen illuminirten Studiosus aus der Versammlung der neuen Heiligen, der Ao. 1699 d. 18. April im Löbenicht die Vesper hielt: und allgemein ward erzählt, der Rector M. Hoynovius habe es selbst seinen Scholaren in die Feder dictirt. Ein neues Pamphlet vom 25. April, Fortgesetzte Gedanken einiger Schüler im Löbenicht wider die neuen heiligen Böhnhasen auf dem Sackheim, ließ durch seine ganze Fassung keinen Zweifel mehr übrig, daß wirklich ein Lehrer so unglaublich an seinem Amte gefrevelt hatte. Wie höchst widerlich mußte es nach solchen Vorgängen doch klingen, wenn eben dieser Rector wohl zugeben wollte, daß die Schulen in einzelnen Punkten einer Verbesserung fähig seien, dann aber mit höhnischer Beziehung auf angeblich pietistische Irrlehren fortfuhr: diese Besserung sei erst im tausendjährigen Reiche, oder in dem Jahrhundert größerer Offenbarung der Kräfte des Evangeliums zu erwarten. Wie lächerlich und zugleich wie frivol war die Antwort, die er Gehr auf die Anklage wegen Käuflichkeit der Zeugnisse gab! „Weiß er nicht, daß etliche durch rühmliche testimonia zu allem Guten sind aufgemuntert worden, quia laudata virtus crescit et immensum gloria calcar habet? die Liebe muß ja Alles hoffen 1 Cor. 13, 7 und kann aus einem Schlimmen bald was Gutes werden." Wie armselig erschienen vollends alle Bedenken, welche gegen das sittlich-reine Wirken der Lehrer Gehrs erhoben wurden. Keines von ihnen hatte auch nur den Schein für sich, es sei denn die Verwunderung darüber, daß in der Holzkämmerei zwei Mädchen sogar an dem griechischen Unterrichte Theil nahmen.*) Aber auch hier verloren sich die Widersacher in den abentheuerlichsten Consequenzen, wenn sie all das Elend schilderten, welches einst der ungriechische Gemahl unter der Zucht einer so gelehrten Frau erdulden werde.

Ganz andere Eindrücke empfingen die Mitglieder der Commission, als sie am 22. September 1699 einer gründlichen Prüfung der Gehrschen Schüler beiwohnten. Alle Lichtseiten des Lehrplans bewährten sich als volle Wahrheit, obwohl die geprüften Kinder

*) In den höheren Ständen gab es damals nicht wenige gebildete Damen, welche das neue, selbst das alte Testament im Grundtext lasen. Die 1698 in Halle erschienenen: „Projecte wie die Anführung Herren-Standes, adelicher und anderer fürnehmen Jugend, veranstaltet und guten Theils wirklich eingerichtet und angefangen," stellen ausdrücklich Unterricht im Griechischen und Hebräischen für die Töchter in Aussicht.

noch nicht das zwölfte Jahr erreicht hatten. „Wir haben — heißt es in dem später abgestatteten Berichte — in des Holzkämmerers Gehr Wohnung uns zusammengethan, vorgemeldete derer von ihm gehaltenen Praeceptoren privat-information und Methode dergestalt daselbst beschaffen gefunden, daß wir uns darüber billig verwundert und ein groß Vergnügen empfunden. Auch die obgedachten drei Geistlichen selbst sind gänzlich damit zufrieden gewesen, indem sonderlich die Kinder, wiewohl sie ohnedem in den fundamentis Latinitatis, der Griechischen Sprache, der Historie, Geographie und was sonsten ihr Alter mitgebracht, gute profectus bewiesen, in dem lieben Catechismo, der H. Schrift und in Summa in alle dem, so zum Christenthum bei jungen Leuten erfordert wird, eine solche Fertigkeit bezeuget, daß wir alle darüber eine merkliche Freude gehabt, um so viel mehr, da dergleichen auch an den armen Kindern befunden worden, ohngeachtet daß sie in dem Hause des Holzkämmerers Gehr von den Praeceptoren, die er dazu hält, ohne die geringste Vergeltung informiret werden." Besonders zeigte sich der Oberburggraf von Rauschke durch diese kaum gehofften Erfolge überrascht; er versprach das Beste und hat Wort gehalten. Allerdings waren die Mitglieder der Commission nicht in allen Stücken einer Meinung, und die Cirkulation der mehr und mehr angeschwollenen Akten währte unendlich lange, wie denn die drei geistlichen Herrn zu eben dem, was die vier weltlichen Commissarien in vier Wochen abgethan hatten, beinahe vier ganzer Monate bedurften. Der endliche Bericht, der erst im Mai 1700 an den Churfürsten abgesandt wurde, schloß jedoch mit dem Antrage: die neue Schule möge bestätigt und unter die Obhut eines billig denkenden geistlichen Inspectors gestellt werden. Dennoch blieb mancher Berg zu übersteigen. Die eben zum Landtage versammelten Stände erklärten sich auf Anstiften des dreistädtischen Ministeriums gegen Gehr; auch von dem Consistorium, das durch Einsetzung der Commission sich zu tief in seiner Ehre gekränkt fühlte, waren bei dem Landesherrn selbst neue Schritte geschehen. Noch erheblicher mochte der Umstand sein, daß die principiellen Fragen bisher keine Lösung gefunden hatten, und ohne diese doch jede Entscheidung als ein mißliches Unternehmen erschien.

Leicht hätte noch Jahr auf Jahr in fruchtlosem Hin- und Herschreiben vergehen können, und sicher wäre der Löbenichtsche Rector nicht müde geworden, seine Schulknaben vor dem melancholischen Narren in der Holzkämmerei zu warnen, dem vor allen Dingen „ein tüchtiger Aderlaß Noth thue." Da aber nahm die ganze Streitsache eine andere Wendung, indem ein neues Princip zur Geltung gelangte, das vermöge seiner praktischen Bedeutsamkeit jene theoretischen Fragen zurücktreten ließ. Schon mehr als einmal war im Verlaufe der Gehrschen Controverse, aber ohne unmittelbare Beziehung auf sie, die Königsberger Geistlichkeit von höchster Stelle erinnert worden, der neuerdings in so bedenklicher Gestalt zu Tage getretenen Unwissenheit in religiösen Dingen durch fleißige Katechisation, auch der Erwachsenen, abzuhelfen. Dennoch war kaum irgend etwas der Art geschehen, und manche ärgerliche Auftritte zeigten immer von Neuem, wie wenig geneigt die Prediger waren, ungewohnte Bahnen zu betreten. Was die Kirche versäumte, das übten in engeren Verhältnissen Gehrs Lehrer mit musterhafter Gewissenhaftigkeit und anerkanntem Geschick. Eine in der That sehr nahe liegende Combination gab nunmehr der obersten Behörde ein Mittel an die Hand, die Stiftung des Holzkämmerers in jedem Falle für die höchsten Interessen nutzbar zu machen, auch wenn sie selbst dauernden Bestand nicht gewinnen sollte. Grade die letzte „blutige" Relation des Consistoriums führte zu der ersten Kundgebung dieses Planes. Am 11. Mai 1700 verfügte nämlich der Churfürst Folgendes an die Preußische Regierung: „Wir haben in Gnaden resolviret, daß, woferne die dortigen Prediger die von uns verordnete öffentliche Katechisation in den Kirchen unverzüglich vornehmen und mit behörigem Fleiße treiben, alsdann Gehr seine Schule sofort gänzlich abzustellen angewiesen werden solle, wie Ihr ihn dann auch solchen Falls dazu gebührend anzuhalten; wiedrigen Falls aber und wenn gedachte Catechisation etwa gar nachbleiben, oder doch nicht mit der Applikation, wie es billig sein muß, tractiret werden sollte, so muß nicht allein dem Gehr seine Schule zu continuiren verstattet, sondern auch Anderen dergleichen freigegeben werden, weil wir davor halten, daß an der Katechisation und Kinderlehre vor die Jugend und das Gesinde mehr gelegen, als an allen anderen Functionen der Geistlichen." Mit dem Danke für diese wenigstens nicht ganz ungünstige Entscheidung konnte der Holzkämmerer bereits die Anzeige verbinden, es sei von Seiten der Geistlichkeit nichts geschehen, vielmehr dem Befehle sogar offen widersprochen worden; er durfte den Landesherrn bitten, „sein gesegnetes Symbolum Suum cuique auch hier zu erfüllen." Am 24. Juni ward das Rescript vom 11. Mai nochmals eingeschärft. Da regte sich das geistliche Ministerium der drei Städte, Altstadt, Kneiphof und Löbenicht. In einer gemeinsamen Eingabe an das Consistorium wurde vorgestellt, wie ja schon längst auch in dieser Beziehung Alles auf das Beste geregelt sei: nur die Beweise fehlten, und überall schimmerte die Hoffnung durch, das lästige Geschäft lasse sich wohl noch ganz den Schulen aufbürden. Kaum begreiflich aber ist die naive Frechheit, mit welcher die Verbündeten an den Churfürsten selbst zu schreiben wagten: es sei von ihnen gleich Anstalt zur Katechisation gemacht und das Werk um so mehr mit allem Ernste vorgenommen, weil Se. Churf. Durchlaucht ausdrücklichst und allergnädigst versprochen, daß auf die Einrichtung solcher Katechisation der Holzkämmerer Gehr seine Schule sofort gänzlich abschaffen solle. Auch früher sei nichts von ihnen versäumt,

aber sie seien bereit, noch mehr zu thun, sobald sie vernehmen würden, daß man bei ihrer ohnehin schweren Arbeit noch mehr verlange. In der That wurden jetzt mit einem Male die Katechismusstunden in allen Kirchen begonnen, und Gehr war klug genug, seine Lehranstalt schon in etwas zu beschränken, um von dem Auflösungs-Dekret nicht zu empfindlich überrascht zu werden. Bange Besorgniß ergriff die Eltern seiner Schulkinder, wie sie das Bestehen der Stiftung so im tiefsten Grunde bedroht sahen. Einmüthig wandten sie sich an den Churfürsten mit der Bitte, doch mindestens die Armenschule ohne Beschränkung fortbestehen zu lassen, da ja doch kein Anderer der armen Kinder sich auch nur in ähnlicher Weise annehmen werde, wie Gehr. Doch weder dieses Gesuch, noch das ungünstige Zeugniß, welches die Geistlichkeit sich selbst ausgestellt hatte, vermochte die gleichmäßig ruhige Haltung der höchsten Behörde zu erschüttern. Noch einmal erging unter dem 18. November das Rescript vom 11. Mai: in Wirklichkeit aber war diese Verfügung nur noch ein etwas verspäteter Wiederbelebungs-Versuch. Sobald der Herbst heranrückte, fand es der eine Prediger in der Kirche zu kalt, der andere zu dunkel; schon mit dem 19. September hatten überall die Katechisationen ihr Ende erreicht, um möglicherweise nach Ostern wieder fortgesetzt zu werden. Von Neuem schien die endliche Lösung der schwebenden Frage in eine ferne Zukunft hinausgerückt zu sein; denn der Spiegelfechterei stand ein weites Feld offen, und festes Zusammenhalten der Geistlichen konnte jede Controlle wesentlich erschweren, wo nicht unmöglich machen.

Mitten in dieser Zeit der Ungewißheit kam Churfürst Friedrich III. nach Königsberg, um sich die preußische Königskrone auf das Haupt zu setzen. Nicht wenige der hochgestellten Personen, die sein Gefolge bildeten, waren durch Speners reichgesegnetes Wirken für den Pietismus gewonnen und freuten sich jedes Anlasses, die gute Sache durch That und Rath zu fördern. Offen und auf gute Gründe gestützt hatte überdies Spener selbst seine Theilnahme an dem Unternehmen des Königsberger Holzkämmerers ausgesprochen. Es war, als stände vor seinem geistigen Auge schon all das Elend, dessen Zeugen spätere Jahrzehnde wurden, als man den Pietismus in jeder Weise Lehranstalten aufnöthigen wollte, die dadurch viel Gutes verloren, ohne doch wahrhaft einem Princip nützen zu können, dem sich die Herzen der meisten Lehrer noch nicht aus freier Selbstbestimmung rückhaltslos ergeben hatten. Seine Ueberzeugung, der Versuch, schon bestehenden und zu voller Kraft entwickelten Schulen den neuen Geist allmählig einzuimpfen, werde nur gelingen können, wenn der neue Geist sich zuvor in eigenen Stiftungen ähnlicher Art erprobt habe, stand unerschütterlich fest, und einer der Mächtigen des Hofes, der Geheimerath Paul von Fuchs, theilte seine Ansicht. Das höchste Maß persönlicher Geneigtheit fand Gehr jedoch bei dem

Obermarschall von Bülow und seiner Gemahlin, der Oberhofmeisterin der Königin. Eine wunderbare Fügung der ewigen Gerechtigkeit schien es ihm zu sein, daß diesem hohen Paar grade die Zimmer des Schlosses als Wohnung angewiesen waren, in denen sonst das Consistorium seine Sitzungen hielt, und daß ihm nun Zuspruch und Rath in den nämlichen Räumen gespendet wurde, die so manches bittere Wort über ihn und seine Schule gehört hatten. So günstige Vorzeichen belebten den bereits etwas gesunkenen Muth, als eben in den Tagen der rauschenden Freude ein Gutachten der theologischen Facultät zu Gießen in Königsberg anlangte. Schon vor anderthalb Jahren nachgesucht, war es jetzt erst ausgefertigt worden: die Berechtigung des Privatmannes zu einem Unternehmen, wie der Holzkämmerer es gewagt hatte, ward darin auf das Vollständigste anerkannt. Voll der besten Erwartungen richtete Gehr am 23. Januar 1701 ein erstes Bittschreiben an König Friedrich I., dem bereits am 2. Februar ein zweites, ausführlicheres folgte. Dringend bat er, ihn endlich aus dem unerträglichen Schwanken zwischen Furcht und Hoffnung zu reißen. Die rechte Organisation der neuen Anstalt könne in diesem Zustande der Halbheit nicht unternommen werden; wohlwollende Staatsmänner und Gelehrte wären bereit, in jeder Weise zu helfen, sobald nur erst ein fester Grund gelegt sei; jeder guten Ordnung, auch der geistlichen Inspection wolle er sich gern unterwerfen. Mit den Worten des Bittstellers vereinigten sich wohlwollende Aeußerungen aus dem engeren Kreise des Hofes, um den Blick des Herrschers auf die unscheinbare Schule in der Holzkämmerei zu lenken: und gewiß erforderte das „gesegnete Symbolum Suum cuique," welches jetzt auch in dem Sterne des neugestifteten Schwarzen Adlerordens glänzte, daß die königliche Huld nicht an ihr vorüberging. Am Morgen des Krönungstages selbst hatte Friedrich I. die Gründungsurkunde des Königsberger Waisenhauses vollzogen: Gehrs Anstalt vermochte bereits Erfolge aufzuweisen, hier bedurfte es nicht mehr eines Neubaus auf dem unsicheren Grunde der Hoffnung. Verhandlungen, welche mit Gehr angeknüpft wurden, führten schnell zum Ziele: am 4. März des Jahres 1701 erfolgte mit wenigen und nicht sehr erheblichen Beschränkungen äußerlicher Art die Bestätigung seiner Schule, welche von da ab den stolzeren Namen Königliche Schule auf dem Sackheim annahm.

Nun aber galt es, ein gegebenes Wort einzulösen: die Organisation der Anstalt mußte erweitert und befestigt werden. Unmöglich konnte das Schulgeld allein die dazu erforderlichen Mittel darbieten; indessen der Holzkämmerer wußte auch hier Rath und erkannte mit dankbarer Rührung, wie klar jetzt das Endziel der oft seltsamen Wege dalag, auf welche ihn sein Gewissen in den Zeiten der allzu gesetzlichen Selbstpeinigung geleitet hatte. Was ihm noch immer als ein Zuviel in seiner Einnahme erschien, das fand nun eine Bestim-

mung, wie sie dem innersten Wunsche seines Herzens entsprach. Zu allgemeiner Zufriedenheit ward festgesetzt, daß aus dem bisher aller Controlle entzogenen Holzübermaß, welches für Gehr der Gegenstand so vieler Bedenken geworden war, das Gehalt des Holzkämmerers auf 500 Thlr. erhöht werden, der dann noch bleibende Ueberschuß zur Hälfte der Königlichen Kasse, zur Hälfte aber der neuen Schule zufallen sollte, welcher dadurch die Aussicht auf eine sichere jährliche Einnahme auch nach dem Tode ihres Begründers eröffnet ward.

Ein neuer, bedeutender Schritt war gethan: noch aber stand der letzte bevor, dessen Mißlingen leicht alle früheren vereiteln konnte. Das kleine Schifflein trug jetzt freilich die königliche Flagge: aber welche Macht war stark genug, um dem empörten Meere zu gebieten, da jeder neue Segen den alten Haß nur steigerte und die Geringfügigkeit der vorhandenen Mittel den Widerstand doppelt schwierig machte? Alles kam darauf an, ob man den rechten Mann an das Steuer stellte, der Kraft und Klugheit, Hingebung und Muth, Wissen und Können in gleichem Maße vereinte.

Kaum war die Bestätigung erfolgt, als Gehr nach Berlin und Halle eilte, um dort zu fragen, wer als Schnitter in seine Erndte zu senden sei.

IV.

Daß des Menschen Herz ein trotziges und verzagtes Ding ist, hat auch die Polemik der Löbenichtschen Schulcollegen ihres Theils zur Genüge dargethan. Wie übel angebracht der Trotz in diesem Falle war, lehrte nicht nur der endliche Erfolg: weit mehr zeugen davon nicht wenige Stellen der Akten, an denen bald ein reueloses Bekennen, bald ein kaum begreifliches Verkennen der eigenen Schuld zu Tage tritt. Minder klar liegen uns die Verhältnisse vor Augen, welche ein solches Maß von Verzagtheit, ein solches Aufgeben seiner selbst erklärlich machen, wie es in der Hitze des Streits, zum Erschrecken der klügeren Widersacher des Holzkämmerers, mehr als einmal mit dürren Worten zur Schau gestellt ward. Ohne Einsicht in diese Verhältnisse aber ist es nicht möglich, Gehrs Stiftung nach ihrer vollen Bedeutsamkeit zu würdigen.

Wir dürfen ohne Einschränkung behaupten, daß gegen das Ende des siebzehnten Jahrhunderts in Königsberg alles Vertrauen zu den öffentlichen Schulen, im tiefsten Grunde erschüttert war. Am lautesten klagte man über die niederen Schulen auf den Freiheiten. So wenig man von ihnen verlangte, fast ausschließlich Unterricht im Lesen und Schreiben, genügten sie doch selbst so bescheidenen Forderungen nur in höchst mangelhafter Weise. Fast durchweg fehlte das unentbehrlichste Maß von Ordnung, fast alle Lehrer hatten kaum eine Ahnung davon, was Pflichtgefühl sei. Manche dieser Anstalten wurde nur noch von etwa 10 Schülern besucht. Hier war der Privatspekulation Thor und Thür geöffnet. An allen Ecken und Enden der Stadt ließen sich Studiosen, nicht eben aus der ersten Ordnung, nieder und warben um Kundschaft, oft mit so gutem Erfolge, daß sie 40, auch 60 Kinder um sich versammelten. Die Geistlichkeit, unter deren Aufsicht das Schulwesen stand, sah dem Treiben mit Ruhe, selbst mit einer gewissen Befriedigung zu: hatte doch grade im Hause des Dr. Deutsch, der so hart gegen Gehr an heiliger Stätte auftrat, eine solche Studentenschule sich aufgethan. Un-

möglich aber konnten die niederen, noch mehr auf Gewinn und Handel jeder Art angewiesenen Volksschichten diesen Studiosen den behaglichen Genuß ihres Verdienstes unverkümmert lassen. Auch aus ihrer Mitte traten Schulhalter auf: alte Weiber, Schlächter, Schuster, Nachtwächter und ähnliche unberufene Bildner der Jugend, welche noch mäßigere Preise stellten und so eine gefährliche Concurrenz eröffneten. Ungestört trieb in diesen finsteren Winkeln ein ausgearteter Synkretismus sein bethörendes Spiel und führte der römischen Kirche immer noch neue Proselyten zu. Obwohl, bei dem gänzlichen Mangel an Controlle, keine durchaus zuverlässigen Listen dieser Winkelschulen geführt wurden, gab man ihre Zahl doch unbedenklich auf zweihundert an.

Aber auch die höheren, lateinischen Schulen wankten in ihren Fundamenten. Die erschreckende Thatsache stand fest, daß nicht wenige evangelische Eltern, auch aus den höheren Ständen, ihre Söhne in auswärtige Lehranstalten der Jesuiten schickten, und man kann darin nicht ausschließlich eine Einwirkung des Synkretismus erkennen, da die nämliche Erscheinung sich in Ländern wiederholt, die von jenem mehr als dreißigjährigen Kriege kaum berührt waren. Strenge Verbote von höchster Stelle hatten dem Unwesen nicht zu steuern vermocht; noch in dem kritischen Jahre 1694 mußte von dort ein verschärftes Edikt an die Preußische Regierung erlassen werden. „Nachdem wir — heißt es darin — mißfällig vernommen, daß einige von unseren hiesigen Bedienten und Einsassen sich noch gar neulich unterstanden haben, wieder unseren ausdrücklichen Verbot ihre Kinder nach der Wilde, Thorn und anderen römisch-katholischen Oertern den Jesuiten in die Information zu geben: so haben wir befohlen, aufs genaueste zu inquiriren, ob dem so sei, und davon sofort umständlich zu berichten, weil wir diejenigen, so wieder unseren Verbot gehandelt, exemplariter abgestraft wissen wollen, maßen von den Leuten, die solcher Gestalt ihre Kinder gleichsam verwahrlosen und in so augenscheinliche Seelengefahr stürzen, nicht anders zu vermuthen, als daß sie selbst, wo nicht dem Papstthum äußerlich anhangen, jedennoch, welches noch schlimmer ist, einen atheistischen Indifferentismum in den Herzen hegen müssen." Schon früher hatte man indessen erkannt, daß man einem Vergehn, welches exemplariter abgestraft werden solle, vor allen Dingen die Entschuldigungsgründe vorweg abzuschneiden habe; und ließ sich schon an sich kaum bezweifeln, wo vorzugsweise die Wurzel des Uebels zu suchen sei, so wiesen die im Jahre 1688 aufgesetzten Beschwerden der zum Landtage versammelten Stände deutlich genug auf den Verfall des Schulwesens und die daraus quellenden Uebel hin. Mit gesundem, praktischem Blicke war bereits die philosophische Facultät der Königsberger Universität zu gutachtlichen Aeußerungen veranlaßt worden. Sie erstattete erst dem akademischen Senat, dann dem Landesherrn zwei gründliche und in mehr als einer Beziehung denkwürdige Berichte. Ein sicheres Urtheil und die Möglichkeit eingreifender Besserungsvorschläge werde die Facultät nur dann gewinnen können, wenn ihr die Visitation der Schulen übertragen werde. Die Rectoren selbst vermöchten nicht zu läugnen, daß einst Professoren den Prüfungen beizuwohnen und die hinlänglich vorbereiteten Schüler zur Akademie „abzufordern" pflegten. Dies sei herzustellen, namentlich auch die Wahl der Lehrbücher und die Anordnung des Lehrganges der Facultät zu überweisen: den Geistlichen dürfe nur die Aufsicht über die äußeren Verhältnisse der Schulen verbleiben und mit ihr die Sorge für pünktliche Ausführung des einmal in Betreff des Lehrgangs Angeordneten. „Wenn aber — heißt es dann wörtlich — die Pastores diese ihre Inspection zu weit extendiren und von denen libris sive jam introductis sive adhuc introducendis, wie auch von Tüchtigkeit der Collegen, so ihnen an Schulwissenschaft gleich sind, ja auch wohl zuweilen übertreffen, zu judiciren sich unterstehen, kann daraus nichts anderes, als Unterdrückung geschickter Leute und lauter Confusion bei den Schulen erfolgen." Ein anderer, wesentlicher Uebelstand sei das vorzeitige Eilen unreifer Schüler auf die Universität, wovon theils der Trieb nach Ungebundenheit, theils eitle Eltern und eitle Lehrer, in einzelnen Fällen auch minder gewissenhafte Rectores magnifici die Schuld trügen. Auch an der richtigen Methode möge es wohl fehlen, obwohl die Schulrectoren behaupteten, ihre Anstalten seien jetzt so gut wie Gymnasia bestellt und an gebührlicher Information werde nichts gespart: „wovon aber facultas nicht so eben judiciren kann." Die Hauptsache seien immer tüchtig vorbereitete und treue Lehrer, die dann aber „auch billig mit zureichenden Salariis zu verpflegen, oder auch mit anderer Ergötzlichkeit zu erfreuen und aufzumuntern sind, daß ihnen die schwere Schularbeit nicht einen Verdruß machen dürfe." Untaugliche Schüler müssen bei Zeiten entfernt werden; dieses und jenes Schulbuch werde sich auf bestimmten Lehrstufen nützlich erweisen; auch in der Lektüre der Autoren möge eine von der hergebrachten abweichende Reihenfolge rathsamer sein: aller Erfolg derartiger allgemeiner Rathschläge hange aber davon ab, daß der Facultät die Schule selbst geöffnet und ihr so die Gelegenheit geboten werde, zunächst die wirklich vorhandenen Mängel zu prüfen. Es möchten ihrer sehr viele sein; denn da man zu einer Besprechung über diesen bedenklichen Punkt die Rectoren der drei Städte berufen habe, sei keiner von ihnen gekommen.

So vermochte nicht einmal die Aussicht auf mögliche Befreiung von der geistlichen Inspection, unter der die tüchtigeren Schulmänner jener Zeit oft so kummervoll seufzten, die selbstzufriedenen drei Rectoren aus dem sicheren Burgfrieden ihrer Schulen hervorzulocken. Kaum hätte sich in bezeichnenderer Weise das kund geben können,

was vor allem Anderen zur Entwerthung der damaligen höheren Lehranstalten, in Königsberg, wie an vielen anderen Orten, beitrug: eben jene behagliche Selbstgenugsamkeit, die in stagnirender Ruhe sich des verjährten, altherkömmlichen Besitzes tröstete, von keinen wechselnden Phasen des geistigen Lebens wußte, und alles Unterschiedes zwischen dem Innerlichen und dem nur Aeußerlichen so ganz vergessen konnte, daß ihr die alte Ordnung und das alte Gebäude nur als ein untrennbares Ganzes, dauerhaft für alle Ewigkeit, erschien. Hatte ein Königsberger Prediger den Frommen großen Anstoß dadurch gegeben, daß er seine Gemeine um Beiträge zur Reparatur der Kirche mit den feierlichen Worten bat: es müsse endlich dem Schaden Josephs und dem Gräuel der Verwüstung gesteuert werden: der Rector Hoynovius im Löbenicht würde diese Ausdrucksweise sicherlich gutgeheißen, wo nicht bewundert haben. In ganz ähnlicher Art widerlegt er Gehrs freche Behauptung, der Zustand der Schulen sei in der Zeit der Bischöfe ein besserer gewesen: „die Löbenichtsche Schule — so lautet die Antwort — war zu der Bischöfe Zeiten nur halb gebauet, indem die andere Hälfte ao. 1614 hinzugethan ist; wie kann sie denn besser sein bestellt gewesen?" Wer nun gegen diese festgemauerten Bollwerke vollendeter Pädagogik mit Besserungsplänen zu Felde zog, dessen Treiben ward als ein Gemisch von Aergerniß und Thorheit am liebsten nur mit dem Mitleiden belächelt, welches eines der Vorrechte wahrer Hoheit ist. „Die Klage macht es nicht aus — wie Gehr von Hoynovius belehrt wird — weil auch die Allerungelehrtesten bald hie bald da etwas, was sie doch nicht verstehn, in Schulen reformiren wollen. Ja auch unter den Gelehrten könnte man ein ganzes Register solcher aufsetzen, die ex studio gloriolae captandae, die sie lieber aus richtiger Verwaltung ihres Amts hätten suchen sollen, bald den, bald jenen Vorschlag de reformatione scholarum zuweilen per contraria principia gethan, und eben dadurch zum Gelächter worden und sich prostituiret, daß sie selbst, wo nicht öffentlich, doch heimlich, jene Querel: Heu quantus artifex morior! haben wiederholen müssen. Wir an unserm Ort müssen uns den Kützel vergehen lassen, indem Se. Churf. Durchlaucht hochsel. Gedächtniß ao. 1675 d. 4. Mai verordnet, daß über unsern gewöhnlichen, von Sr. Churf. Durchlaucht selbst festgesetzten modum docendi in scholis die Inspectoren, Pfarrer und Magistrate halten sollen: sonst möchte kein Schulmann so einfältig sein, der nicht etwas zu ändern sich fähig zu sein erkennete. Es heißt aber: antiquum lapidem ne moveas, viam tritam ne deseras, quum talis mutatio sit periculosa."

Wären nur diese ausgetretenen Wege, die man als heilige Erbstücke der Vorzeit ansah, mehr geeignet gewesen, zu befriedigenden Zielen zu führen. Am wenigsten Gewicht mag auf den Mangel an zweckmäßiger methodischer Behandlung der Unterrichtsfächer im Einzelnen zu legen sein: denn wo eine Schule nur ihr letztes Endziel fest im Auge behielt, wo die Lehrer ohne Eigensucht der Sache dienten, wo endlich das Ganze der Anstalt ein edlerer Geist durchdrang, da ist zu allen Zeiten, auch bei unverkennbaren Mängeln der Methode, dennoch Bedeutendes geleistet worden. Aber grade in diesen drei Beziehungen ließ die Mehrzahl damaliger Schulen nur zu viel vermissen.

Der feste Blick auf das naturgemäße Ziel war verdunkelt durch jenes unselige Mittelding zwischen Schule und Universität, welches unter dem Namen des Gymnasium academicum oder illustre an einigen Orten eine halbe und ziemlich unnütze Existenz bis in unser Jahrhundert fortgeschleppt hat. Mit diesen Instituten zu wetteifern, erschien auch den Königsberger Rectoren als Ideal ihres Berufs. Wo aber einmal dieses Gelüst sich regte, da begann das Treiben, welches A. H. Francke einmal sehr treffend den Dienst des todten Werkes genannt hat. Unmöglich ließ sich die viel zu weit bemessene Bahn durchlaufen, wenn nicht sehr verderbliche Beschleunigungsmittel angewandt wurden. Ein bedenkliches Unwesen kam auf, welches man damals Realismus benannte. Dürre Resultate, losgerissen von den nährenden Zweigen der Wissenschaft und zu möglichst bequemer Einlernung zugerichtet, verdrängten das freilich auf mehr Geduld berechnete Princip einer besseren Periode, welche die Entwickelung des Geistes zu eigener, wenn auch zunächst nachahmender Thätigkeit bezweckte, und so wenigstens der Entfaltung fähige Keime in die Seele legte, während jene gedörrten Früchte fremder Forschungen für die Zukunft nichts versprachen. Das so erworbene, scheinbar umfangreiche Wissen mußte in besseren Köpfen jene widerwärtige Altklugheit erzeugen, auf die der Löbenichtsche Rector rechnete, wenn er seine Gedanken über Hasensteins Osterpredigt als Arbeit seiner Schüler in Umlauf brachte. Die minder Befähigten, die bei dem höchst geringen Maße von Beachtung, welches nach damaliger Sitte dem einzelnen Schüler zu Theil ward, massenhaft von Klasse zu Klasse fortrückten und selbst für jene reale Weisheit noch unreif waren, gewannen nichts, und der Widerspruch zwischen den hohen Zielen und den geringen Leistungen machte sich in immer weiterer Ausdehnung fühlbar. Dann mußten jene unedlen Mittel der Täuschung, erkaufte Prachtreden und Aehnliches, dazu dienen, die Kluft zu verdecken, auf die Gefahr hin, daß der bessere Schüler seinen Lehrer verachten lernte. Den Lehrern mangelte der Geist williger Unterordnung unter das Ganze der Schule und ihren Rector. Jeder von ihnen stand an der Spitze seiner Klasse, die er fast ganz allein unterrichtete. Hier herrschte er, gesichert gegen jede fremde Einmischung, bald mit der steifen Gravität, welche die Pedanterei der Zeit ausgebildet hatte, bald in bequemem, wo nicht rohem Sichgehnlassen, je nachdem die Laune ihn trieb. Zahlreiche, aber sehr ordnungslos

ertheilte Privatstunden, die neben den öffentlichen Lectionen eine unerläßliche Nothwendigkeit waren, dienten zur Besserung der Einnahme; auch die Versetzung ward bisweilen zu gleichem Zwecke ausgebeutet. Man kann ohne Uebertreibung behaupten, daß damalige Schulen sehr oft einem zufälligen Conglomerat mehrerer vereinzelter Schulen glichen, die unter sich nur in dem Hasse gegen unbequeme Reformatoren übereinstimmten. Wo aber die Einheit fehlt, da fehlt das Leben und der das Ganze durchdringende Geist, der Bedingung und Ziel aller echten Disciplin ist. Selbst die Zuchtmittel waren wenig wirksam, da es an consequenter Durchführung der Strafgesetze mangelte. Ueberdies konnten Geldstrafen nimmermehr bessern, und die derbe Rohheit der nicht französirten Jugend des siebzehnten Jahrhunderts verstand es sehr gut, den Körperschmerz abzuschütteln. So gedeutet, mag damals das multa tulit fecitque puer von manchem bärtigen und unbärtigen Scholaren gegolten haben.

Wir treten in die Schule der Holzkämmerei, um ihren inneren Gang zu beobachten und uns anwehen zu lassen von dem Geiste des Friedens, der in ihr waltete.

Früh um 7 kamen alle Kinder, reich und arm, zusammen. Der Morgensegen oder ein Dankgebet von Johann Arnd ward von dem Lehrer, auch wohl von einem der Schüler verlesen: stehend und mit gefalteten Händen sprachen alle die Worte nach. Dann wurde das Gesangbuch aufgeschlagen und ein Lied gesungen. Es folgte die Lesung und kurze Erklärung eines Kapitels aus dem neuen Testament. Besondern Fleiß nahm die Anwendung des Gelesenen in Anspruch, indem der Lehrer mit treuer Sorgfalt selbst auf die Eigenheiten jedes einzelnen Kindes, auf die sittlichen Gefahren, welche jedem seiner Natur nach vorzugsweise drohten, warnend und belehrend nach Möglichkeit einging. Mit dem Schlage 8 begaben sich die Armenkinder in ihre besonderen Klassen: die übrigen Schüler wurden nach den verschiedenen Altersstufen verschieden beschäftigt. Während die Mädchen und die kleineren Knaben sich im Lesen der Druck- und Currentschrift übten, lernten die älteren aus Cellarius lateinischer Grammatik abwechselnd Etymologie und Syntax mit augenblicklichen praktischen Uebungen in Anwendung der eben erklärten Regeln. Noch weiter ging die Sonderung in der nächsten Stunde von 9 bis 10. Die Mädchen lernten Psalmen, die jüngeren Knaben die ersten Anfänge des Lateinischen (den sogenannten Donat); die älteren Knaben versuchten ihre Kraft an der Erklärung, selbst an der Nachahmung von Castellio's lateinischen Gesprächen. War dann noch von 10 bis 11 mit allen den Schülern, die zu höherer Bildung angeleitet wurden, die Geschichte und Geographie vorgenommen, und zwar so, daß die Kirchengeschichte und Paläftina das Centrum des Unterrichts bildeten, so wurden mit Gesang nnd Gebet die Vormittagslectionen beschlossen. Nur am Mittwoch und Sonnabend galt

eine andere Ordnung. An beiden Tagen waren die Stunden von 8 bis 10 dem Grundtexte des neuen Testaments gewidmet, und nicht allein die älteren, sondern auch die jüngeren Knaben, sogar zwei Mädchen nahmen an dieser Lektüre Theil *). Dann ward von 10 bis 11 eine Evangelienharmonie oder etwas Erbauliches aus der Kirchengeschichte gelesen: um 11 folgten musikalische Uebungen. An den anderen Tagen begann um 2 Uhr die Arbeit von Neuem mit einem kurzen Lobgesange und Gebet. Die erste Stunde war der Kalligraphie und Orthographie bestimmt. Von 3 bis 5 leitete eine Lehrerin die Mädchen zu allerlei nützlicher Handarbeit an. Unterdessen waren die Knaben ausschließlich mit den alten Sprachen beschäftigt: von 3 bis 4 die jüngeren mit dem Donat, die älteren mit Cicero's Briefen und schriftlichen Versuchen, dann von 4 bis 5 alle mit dem Erlernen und Einüben lateinischer, einmal in der Woche auch griechischer Vokabeln und Phrasen. Am Mittwoch und Sonnabend kamen die Schüler erst um 4 und erhielten bis 5 Unterricht im Rechnen. Von besonderer Wichtigkeit war die letzte, Tag für Tag der Katechismusübung vorbehaltene Lehrstunde von 5 bis 6, zu der auch die Mädchen wieder eintraten. Mit steter Benutzung der Bibel wurden die einzelnen Punkte des christlichen Glaubens erörtert und dem Gemüth der Kinder nahe gebracht; hier fand dann auch das alte Testament seine Stelle. Eine herzliche Ermahnung, das Gelernte nicht nur festzuhalten, sondern auch im Leben zu bewähren, Gebet und ein kurzer Gesang beschloß das lange Tagewerk. Der Sonntag Nachmittag vereinte alle Kinder jedes Alters und Standes zu einer gemeinsamen Andachtsübung, deren Form je nach den Umständen wechselte.

Einfacher gestaltete sich natürlich der Unterricht in den Armenklassen. Sorgsame Erläuterung und Anwendung der Bibel und des Katechismus, daneben Lesen, Schreiben, Rechnen: mehr wäre hier nicht an seiner Stelle gewesen. Ueberall ward der Grundsatz befolgt, daß es vornehmlich auf die innere Anregung der Kinder, auf das Wecken ihrer Selbstthätigkeit ankomme. Das Grundgesetz dieser Schule aber, das leitende Princip bei aller ihrem Dienste gewidmeten Treue und Tüchtigkeit, ist in den kurzen Worten ausgedrückt, welche den Schluß der hier im Auszuge mitgetheilten Lectionspläne bilden: Gott allein die Ehre!

So standen auch über Gehrs junger Stiftung die nämlichen Sterne, welche überall eine zahlreiche Jugend zu den echten Pietistenschulen geleitet haben. Vor allen Dingen die Freiheit von den Banden eines verknöcherten Herkommens. Ohne künstliche Berechnung war der Grund zu diesen Lehranstalten mehr erwachsen, als

*) Vgl. S. 33.

gelegt. Arme Kinder, die einen mehr, die andern minder begabt, und mit ihnen Knaben der höheren Stände, alle des Unterrichts bedürftig, sammelten sich, als Zeit und Stunde kam, um Francke, noch bevor eine Schule zu ihrem Empfange bereit war. Ohne Kampf mit einem schon vorhandenen Alten, ohne Umsturz oder Umkehr konnten neue Gründungen unternommen werden; und was von ihren Einrichtungen durch die Erfahrung der ersten Jahre bewährt war, das fügte sich wie von selbst in den engeren, aber so innig verwandten Kreis, in dessen Mitte der Holzkämmerer stand. Die Anfangs beschränkte Zahl der Schüler gestattete, im Gegensatz gegen jene Massenwirkung, auf welche größere Lehranstalten vertrauten, nicht die Schüler insgesammt, sondern jeden einzelnen von ihnen als eine besondere, dem Lehrer gestellte pädagogische Aufgabe zu betrachten. So außerordentlich waren die Erfolge, daß auch die schnell zunehmende Erweiterung des Arbeitsfeldes das einmal bewährte Princip nicht wieder zurücktreten ließ. Jedem Schüler in jedem Fache stets das zu geben, was er bedurfte, blieb nach wie vor leitender Grundsatz. Die namentlich auf den Hallischen Anstalten mit bewunderungswerther Consequenz lange Zeit durchgeführte Abgränzung selbstständiger über- und untergeordneter Klassen für jedes Lehrfach, welche fast unzählige Lehrkräfte in Anspruch nahm, war nur die reifste Entwickelung des ersten segensreichen Keimes, den man gefunden hatte, ohne ihn mühsam zu suchen. Wie aber jedem Schüler das Seine ward, so gab auch jeder Lehrer das Seine und diente freudig, wo sein Dienst erfordert wurde. Keiner stand dem Range nach über dem anderen; jung an Jahren und voll guten Willens, nur auf ihr Wissen und Können, nicht auf Titel und Würden gestützt, gingen sie alle gemeinsam ihre Bahn: und so hatte auch hier glückliche Fügung der Umstände von vorn herein ein Uebel fern gehalten, welches berechnende Weisheit vergeblich aus den älteren Schulen zu entfernen suchte, die unwürdige Eifersucht ehrsüchtiger und neidischer Collegen. Jene lebendigere Erfassung des Christenthums endlich, welche in den pietistischen Lehrern der ersten Zeit die demüthige Unterordnung unter das Ganze hauptsächlich bewirkt hat, bot nun auch zugleich, gegenüber den todten Realismus, für die neuen Schulen das lebendige, geistige Einheitsprincip, das in seiner Geltung für Zeit und Ewigkeit ganz andere reale Gewalt entwickelte, als jenes bunte Allerlei zusammenhangsloser Kenntnisse. Das höchste Ziel echt pietistischer Pädagogik war erreicht, wenn die Schüler aus dem Grunde der Seele in die Worte der Schrift einstimmten: brannte nicht unser Herz in uns, da er mit uns redete auf dem Wege? — Nichts ist leichter, als vom Standpunkte der wissenschaftlich höher entwickelten Gegenwart die Mängel des pietistischen Unterrichts vornehm zu belächeln: aber man vergesse nicht, daß jene echten Pietisten aus der ersten Zeit der neuen Begeisterung doch das große Werk vollbracht haben, die mehr

und mehr absterbende Schule mit neuem, wahrhaftigem Leben zu durchdringen.

Es ist eine Eigenthümlichkeit tief eingreifender Fortschritte in Handhabung des Schulwesens, daß schon die aufdämmernde Wahrheit, willig oder unwillig, als eine Macht anerkannt zu werden pflegt. Dieses Vorahnen der Zukunft mag am meisten dazu mitgewirkt haben, den Muth der Königsberger Schulmänner bei allem Trotze doch so wankend zu machen, sobald auch in ihrer Nähe der neue Geist sich zu regen begann.

Wie stark die Kräfte der Lehrer bei Gehr in Anspruch genommen wurden, zeigen die Lectionspläne hinlänglich. Daß sie mit Ernst und Eifer auch solchen Anforderungen genügten, dafür bieten zum Theil schon die äußeren Erfolge den Beweis, und wer könnte bei einem Charakter wie Hasenstein zweifeln, daß er der Mann war, um der guten Sache willen gern der eignen Bequemlichkeit zu vergessen? Auch von den anderen drei Lehrern aus der Zeit des ersten Anfangs, Adler, Hoppe und Schade, haben wir keinen Grund niedriger zu denken. Ueberdies waren die Umstände ganz geeignet, selbst weniger entschiedene Naturen zu energischem und selbstvergessenem Handeln anzutreiben, da die Spannung auf die endliche Entscheidung der langen Fehde jeden täglich erinnern mußte, wie sehr durch Fehlgriffe oder Erschlaffung auch von ihm der beargwöhnten Sache geschadet werden konnte. Auf der Kraft dieser inneren Triebfedern beruhte fast ausschließlich die Freudigkeit jener vier Männer: ihre äußere Stellung war, auch abgesehn von aller Verkennung, der Art, daß nur ein demüthiges Herz daran Behagen zu finden vermochte. Neben freier Station wurde ein Gehalt von 10 bis 20 Thlr. gezahlt, wovon dann alle sonstigen Bedürfnisse in buntem Wechsel, bald ein Buch, bald ein Kleidungsstück, bald Briefporto und Aehnliches, bezahlt werden mußten. Der Holzkämmerer führte über die Auslagen, die er vorstreckte, sorgsam Buch, und noch heute lassen uns seine Listen in das bescheidene Kleinleben jener Studiosen blicken. Kommt Weihnachten oder der Jahrmarkt heran, so erfolgen außerordentliche Geldgeschenke; auch bei festlichen Schulakten, die sich öfter wiederholten, ward des äußeren Menschen gedacht. Am 1. Juni 1700 hat Gehr sogar ganze 6 Gulden verausgabt, „da die studiosos, umb sie einigermaßen zu erfreuen, ausführete." — In kaum geringerem Grade nehmen aber auch die Schüler unsere Theilnahme in Anspruch. Auf Tritt und Schritt wurden sie, gleich ihren Lehrern, argwöhnisch belauert, und doch ist es so schwer, daß zwölfjährige Knaben auf Gasse und Markt ihren Weg immer völlig unsträflich wandeln. In den Streitakten spielt noch die Anklage eine wesentliche Rolle, ein Paar von ihnen hätten auf dem Löbenichtschen Kirchhofe während einer Wochenpredigt Ball geschlagen: später kommt nichts Aehnliches mehr vor, obgleich die armen Söhne der „Don-

nerheiligen" manche, bald mehr, bald minder grobe Angriffe, namentlich von den Schülern des Rector Hoynovius, erdulden mußten. Einer von diesen hielt einmal den kleinen Willamovius auf der Straße an und verlangte unter handgreiflichen Demonstrationen, er solle das Wort Quäker dekliniren, „weil er doch auf dem Sackheim in die Schule ginge." Als die Antwort lautete: das könne er nicht, fuhr der edle Verfechter eines besseren Schulwesens fort: „Nun, so will ich es thun, paß nur auf. Nom. Quäker, Gen. Pietist, Dat. Teufel, Acc. Teufelskind, Voc. Heiliger, Abl. Donnerheiliger, denn Lutherus nennt alle solche Schwärmer Donnerheilige."

So verfolgte die Schule in Lehre und Zucht still ihren Gang, als die Kunde von der endlich erfolgten Bestätigung weitere und kühnere Blicke gestattete. Voll edler Dankbarkeit faßte Gehr bei einem feierlichen Examen schon im August 1701 den Entschluß, jetzt auch besonders befähigte Knaben aus seiner Armenschule in die höheren Klassen, in das „Pädagogium", aufzunehmen. Er hoffte zugleich, in ihnen mit der Zeit geeignete Mitarbeiter heranwachsen zu sehen. In anderer Weise rüsteten sich seine Lehrer auf die Zukunft. Sie schrieben einen Leitfaden der Dialektik, um den Gelehrteren darzuthun, daß es jetzt wirklich auf eine Concurrenz mit jedweder höheren Schule abgesehen sei, und gleichzeitig eine für weitere Kreise bestimmte Flugschrift, um vor aller Welt zu erklären, daß nicht Einschränkung der wissenschaftlichen Bildung, sondern nur die echte Heiligung alles Studiums als Ziel ihnen vorschwebe*). Der Titel dieser 1702 in Stargard erschienenen Schutzschrift lautet: „J. N. J. Derer in Königl. privil. Schule zu Königsberg in Preussen Informatorum zur Ablehnung der bisher vielfältig wider sie ausgesprengten Unwahrheiten nöthig befundene Erklärung, was sie von studiis halten, nebst kurzer zum Erweis ihres Satzes angehängter Nachricht, wie obbenannte Schule itzo eingerichtet sei." Die darin entwickelten Gedanken sind die nämlichen, welche Jeder, dem der Standpunkt des Pietismus nicht fremd ist, an die aufgeworfene Frage, heute wie damals, anknüpfen würde. Nur eine Stelle aus dem Anhang möge hier Platz finden, da sie uns erkennen läßt, welche Gestalt die Schule des Holzkämmerers nunmehr auf der ersten Stufe ihres höheren Aufschwunges trug.

„Wenn wir — heißt es dort — nicht das Rühmen und Prahlen mit dem Apostel Paulo vor Thorheit hielten, so könnten wir vielleicht auch viel ohne Sparung der Wahrheit sagen und wohl über dritthalb hundert exercitia, so einer Anzahl von 14 Knaben**) innerhalb drei Viertel-Jahr, ohne die imitatiunculas extemporales, sind dictirt worden, aufweisen. Aber wir wollen viel lieber keine große Ausschweife machen. Hält uns aber der geneigte Leser ein wenig Thorheit im Rühmen zu gut, so wollen wir nur zu seinem unparteiischen Urtheil übergeben, ob wir vor Verächter der Studien können gescholten werden, und zwar wollen wir nur summarisch die in der Königl. privilegirten Schule gemachten Anstalten erzählen."

„Es sind 5 Classen, welche von 6 ordinariis und 2 extraordinariis praeceptoribus täglich 8 Stunden informirt werden; außer den beiden letzten Classen, die nur sieben Stunden in der Schule sein. Jede Classe wird absonderlich informirt. In Prima wird nebst der H. Schrift und Catechismo Lutheri die Grammatica Latina, Rhetorica, Cicero, Cornelius und Virgilius getrieben, wie auch das griechische Testament und Grammatica graeca. Ueber dieses Geographia und Historia nach Hübneri Anweisung. Die vor die Königl. privilegirte Schule, absonderlich dazu abgefaßte Dialectica wird, sobald als sie völlig fertig, auch angefangen werden. In Mathesi werden sie auch unterrichtet. Die Lust zum Hebräischen haben, genießen derselben Unterweisung auch."

„Classis secunda hat nebst der H. Schrift und Catechismo Lutheri auch Grammaticam Latinam, Cornelium Nepotem meistens, Catonis disticha; Historiam und Geographiam auch. Können auch mit in Mathesi unterrichtet werden. Classis tertia wird zu der andern Classe zubereitet."

„Classis quarta und quinta, so meist aus armen Kindern besteht und daher fast alle umsonst informirt werden (derer schon bei 80 sind) wird im Lesen, Schreiben, Rechnen, principiis grammaticae Latinae, compendio Geographiae und historiae unterrichtet; damit auch diejenigen, so dereinst zu einem Handwerk oder anderer Handthierung sich begeben werden, in solchen ornamentis einigen Grund haben. — Diejenigen so nicht Mathesin noch treiben, werden doch in Arithmetica vulgari unterdessen informirt. Musica tam vocalis quam instrumentalis wird auch gelehrt."

Das Gebet, welches die kleine Schrift beschließt: Gott wolle der Jugend willige und gehorsame Herzen geben, hat in seinem ganzen Umfange noch keine Schule erfüllt gesehen, auch die Gehrsche nicht. Mehr als einmal haben arme Kinder voll Undankbarkeit die Holzkämmerei verlassen und geliehene Bücher verkauft. Manches verwöhnte Söhnchen aus höherem Stande mochte den Ernst der Zucht und die anstrengende Arbeit nicht ertragen, und verstand es, die schwachen Eltern zu gewinnen, die dann, selbst unter lügenhaften Vorspiegelungen, den Liebling aus dem Joche befreiten. Gehrs Hausbuch enthält genug Notizen dieser Art. Ein

*) Beide Schriften scheinen jetzt sehr selten zu sein. Die Dialektik habe ich nie gesehen, die Schutzschrift besitzt die Bibliothek des Hallischen Waisenhauses.

**) Den Schülern des „Pädagogiums."

Knabe ward, „nachdem filius die Schule und derselben informatores zu Hause als unfleißig und ungeschickt angeschwärzt, a parente cum impetu nach Hause genommen"; einen anderen forderte der Vater zurück „sub praetextu, er würde nicht cavalierement erzogen." Der fromme Holzkämmerer, der gewiß jedem Stande seine Ehre ließ, hat hier doch in großer Fractur die Anmerkung gemacht: Gott sey Lob! daß wir der stolzen Edelleute loß geworden!

So hatten sich nach allen Seiten hin Verhältnisse theils schon gestaltet, theils vorbereitet, welche dem neuen Director manche Freude und manche Sorge, gewiß aber ein volles Maß Arbeit in Aussicht stellten.

V.

Gehr hatte unterdessen in Berlin bei Spener und Speners Freunde, dem Freiherrn Karl Hildebrand von Canstein, der seinen Namen durch Gründung der Hallischen Bibelanstalt verewigt hat, bereitwilliges Eingehn auf seine Bitte, ja eine Würdigung seines Unternehmens gefunden, welche die Hoffnungen des Stifters selbst um Vieles übertraf. War es dem Holzkämmerer unbedenklich vorgekommen, auch seine Schule einem der Königsberger Geistlichen als Inspector unterzuordnen, so erkannten die erfahrenern Freunde leicht, daß aus einem solchen Verhältniß sicherlich wenig Heil, vielleicht aber eine lange Kette neuer Verwickelungen für die Anstalt zu erwarten sei. Die Möglichkeit einer freien Bewegung und wahrhaft nachhaltiger Wirksamkeit in einerlei Sinne schien für sie nur dann gesichert, wenn ein Mann an ihre Spitze trat, der als Theolog hoch genug gestellt war, um zugleich Director und Inspector der Schule sein zu können. Die Doctorwürde und eine außerordentliche Professur in der theologischen Facultät erschienen als unerläßliche Attribute: dann aber stand zu hoffen, daß die einst zu voreilig an Schaarschmidts Sendung geknüpften Erwartungen nun sich erfüllen würden, wo der Grund so befestigt, die Aussicht so erweitert war. Es galt, den Mann zu finden, dem man so Viel geben durfte, um so Viel von ihm zu fordern. Doch alle Berathungen und Versuche blieben erfolglos; Monat auf Monat verging, ohne die Entscheidung herbeizuführen.

Seit dem Frühjahr 1701 verkehrte in den Berliner frommen Kreisen, namentlich auch in Speners Hause, ein Candidat aus Flensburg, Heinrich Lysius, dem eben die Anwartschaft auf eine Predigerstelle in der Altmark eröffnet war. Spener schätzte ihn hoch; denn schon vor sieben Jahren, als der damals drei und zwanzigjährige Lysius zum ersten Male als Reisender in sein Haus kam, hatte der ehrwürdige Patriarch sich nicht genug über den Jüngling wundern können, der „so tief nach des Glaubens Grunde grub." Dennoch wollte sich die bescheidene Hoffnung auf jene abgelegene Dorfspfarre nicht erfüllen. Die adlichen Collatoren geriethen mit den Behörden

und unter sich in Streit, bis sie endlich spät im Winter einen anderen Candidaten wählten, dessen neutrale Persönlichkeit nicht immer wieder an die Bitterkeit des Streites erinnerte. Spener schüttelte nachdenklich den Kopf und äußerte wohl: mit diesem Manne müsse Gott etwas Besonderes vorhaben, da alle menschlichen Anschläge so garnicht von Statten gehn wollten. Noch aber blieb selbst sein scharfes Auge gehalten, bis er im Frühling des folgenden Jahres Lysius an seiner Stelle in St. Nicolai über den inhaltreichen Text 1 Cor. 1, 30 predigen hörte. Seit Jahren meinte er keine so gründliche, tief eindringende Predigt vernommen zu haben: diese Befähigung könne nur auf einer Universität ihre rechte Verwendung finden. Das lange schwebende Räthsel schien gelöst. Aber besaß Lysius neben dem Können und der theologischen Bildung auch dasjenige formelle Wissen, welches das akademische Leben fordert und dessen Mangel, zumal bei der herrschenden Sitte des Disputirens, weder unentdeckt, noch unbestraft bleiben konnte? Besaß er es jetzt noch, nachdem er die letzten zwölf Jahre zwar in steten Studien, aber fern von allem Universitätstreiben verlebt hatte? Spener liebte die sicheren Schritte. Der Rector des Werderschen Gymnasiums M. Joachim Lange, der später als Professor in Halle berühmt geworden ist, ward abgesandt und erbat von Lysius ein curriculum vitae in lateinischer Sprache. Diese erste Probe schlug zum höchsten Ruhme des Examinandus aus, da der gestrenge Kritiker der Schule sich völlig befriedigt erklärte. Nunmehr wurde nach Halle geschrieben. Auch dort lebte Lysius Name seit jener Reise, welche die erste Bekanntschaft mit Spener herbeiführte, in gutem Andenken, besonders bei Breithaupt, der mit Bestimmtheit die Wahl dieses Mannes als eine glückliche bezeichnete. Wenige Tage später trug Lange in Speners Namen dem nicht wenig überraschten Freunde ein Amt an, welches so sehr gegen die Altmärkische Dorfpfarre abstach. Noch während er sprach, regte sich im Herzen des Befragten jenes räthselhafte Gefühl, welches oft grade auf den entscheidenden Wendepunkten des Lebens allen Zweifel niederdrückt und den Entschluß kaum noch als Werk des freien Willens erscheinen läßt. Er sagte zu, und konnte nun vom Ziele aus mit freudiger Rührung auf die wunderbaren Führungen eines noch nicht langen, aber innerlich reich begnadigten Lebens zurückschauen.

Am 24. October 1670 — sieben Jahre später als Gehr — zu Flensburg geboren, war er gleich nach der Geburt durch ein feierliches Gelübde, welches sein Vater, der dortige Probst, in die Familienbibel schrieb, zum Dienste der Kirche bestimmt worden. Spät erst hat der Sohn dieses Gelübde bezahlt: aber es waren auch schon die ersten Eindrücke seiner Kindheit der Art, daß sie ihm ein äußerliches Erfüllen jenes väterlichen Willens, bevor die Stunde der inneren Berufung schlug, für immer unmöglich machten. Ein hoher und

reiner Geist waltete im Hause des Probstes: innige Herzensfrömmigkeit, die von Geschlecht auf Geschlecht vererbt, dennoch von allem nur herkömmlichen Wesen fern blieb und in unscheinbarer Stille allen Prüfungen des Lebens Stand hielt. Zwei seltene Frauen, die Großmutter und die neunzigjährige Urgroßmutter des Kindes, waren vornehmlich die Hüterinnen dieses Geistes. Beide wandelten schon hienieden wie im Lichte der Verklärung. Voll Sehnsucht nach dem Eingange in die bessere Welt und dann am glücklichsten, wenn in Momenten der höchsten Begeisterung ihr Glaube fast zum Schauen ward, gingen sie doch in kerniger Schlichtheit und Gradheit ihren Weg, geachtet und geliebt von der ganzen Stadt, in der es nicht unbekannt war, daß die Urgroßmutter oft im zweiten Gesicht Zukünftiges voraussah. Aber auch würdige Repräsentanten energischer Tüchtigkeit fehlten dieser Familie nicht: muthige Ehrenmänner, die sogar einem Könige gegenüber rückhaltslos ihr Recht zu wahren wußten. Der Probst selbst hatte sich mühsam durcharbeiten müssen, bevor er sich im eignen Hause eine Stätte des Friedens gründete; gern führte er den Wahlspruch im Munde: Recht muß doch Recht bleiben; thue Recht und scheue den Teufel nicht!

In solcher Umgebung wuchs Heinrich Lysius heran. Grade die weichen und zarten Töne drangen am tiefsten in sein Herz und fanden dort am sichersten Widerklang. Wenn am Abend die Mutter neben seinem Bette saß und ihm allerlei Sprüche und kleine Reimgebete vorsprach, bis er voll kindlich-frommer Gedanken einschlummerte; wenn sie dann schon am frühen Morgen wiederkam mit ihrer Liebe und ihrem Gebet: höhere Freuden kannte er nicht, und schon sehr früh ward ihm auch das eigene Gebet Bedürfniß. Zu den gewöhnlichen Kinderspielen zeigte er wenig Neigung und Geschick: aber am Gängelbande in des Vaters Studierzimmer umherzuwanken und die hie und da zu spielender Belehrung des Kindes angeklebten Buchstaben aufzusuchen, das konnte den eigenthümlichen Knaben über Alles entzücken. Und wie wuchs die Freude, als er erst bei dem Vater sitzen und mit den kleinen Händen in alten, großen Büchern nach Bildern blättern durfte.

Bald ward aus dem Spiele Ernst gemacht. Heinrich Lysius wurde in eine kleine Privatschule, dann Ostern 1678 in die lateinische Schule des Orts geschickt, und schon vier Jahre danach war er Primaner. Mit begeisterter Liebe hing er hier an dem Conrector Mastius, der sonst durch die eiserne Strenge seiner Zucht manchen schwachen Eltern großen Anstoß gab. Wie aber hätte in jener Zeit armseliger Eifersüchtelei der Rector dulden können, daß ein Schüler, und vollends der Sohn des Probstes, dem Conrector mehr anhing, als ihm? Anstößige Scenen aller Art nöthigten zu einer durchgreifenden Aenderung. Heinrich Lysius verließ die Schule, um fortan ausschließlich von Mastius weiter gebildet zu werden; er folgte dem

geliebten Lehrer sogar nach Schleswig, als dieser an die dortige Domschule berufen ward. Die anderthalb Jahre, welche er nunmehr ganz in Masius Hause verlebte, standen noch dem alternden Manne als eine Zeit ungetrübter Seligkeit in treuem Gedächtniß. Das Vorbild des Freundes und Erziehers, der mit heiligem Ernste an der reinen Lehre des Evangeliums fest hielt, dessen ganzes Leben ungeheuchelte Gottseligkeit athmete, wirkte mit überwältigender Macht auf das fromme Herz des Zöglings. Oft betete der Knabe des Nachts unter heißen Thränen zu Gott, er möge ihn vor Sünde und falscher Lehre bewahren. Ward am Abend die Geschichte der Märtyrer gelesen, so konnte ihn innige Sehnsucht ergreifen, in gleicher Weise, wie jene Helden, den guten Kampf zu kämpfen.

Unterdessen wuchsen auch die anderen Kinder des Probstes heran; ein eigener Hauslehrer ward berufen und dem auswärtigen Sohne die Weisung ertheilt, nunmehr heimzukehren. Er kam mit schwerem Herzen, und fand einen alten, handfesten Studiosus, der bei nicht geringem akademischem Wissen doch gar zu viel akademische Rohheit in das stille Priesterhaus mitbrachte. Schon nach einem halben Jahre kam ein anderer Lehrer, bei dem Wissen und Sitte besser in Einklang stand. Mit unglaublichem Eifer ward nun die Arbeit angegriffen. Latein, Griechisch, Hebräisch schien noch nicht genug; auch das Chaldäische, Syrische und Rabbinische mußte getrieben werden, Alles mit schonungsloser Gründlichkeit: zog doch selbst ein bekehrter Rabbiner in das Haus, um auch seinerseits zur Bildung des jungen Theologen mitzuwirken. Der wackere Conrector der lateinischen Schule half mit Unterweisung in der Logik und Rhetorik. Es wurde opponirt und respondirt, als gelte es die Magisterwürde: ja in keckem Selbstgefühl wagte Heinrich Lysius wohl einmal, wenn die Stunden für das Uebermaß der Arbeit nicht ausreichen wollten, ein weißes Blatt in der Hand, aus dem Stegreif die lateinische Rede zu halten, deren kunstgerechte Ausarbeitung ihm aufgegeben war. Aber mit weiser Besonnenheit sorgte der Vater, daß in der Buchgelehrsamkeit der Mensch nicht unterginge. Der junge Gelehrte ward angehalten, von der mathematischen Figur zu der leuchtenden Sternenwelt aufzublicken; er ward in die Apotheke geschickt, um dort die geheimnißvollen Heilkräfte der Naturprodukte ahnen zu lernen; nicht selten gab das Sammeln und Bestimmen von Pflanzen erwünschten Anlaß zu weiten Wanderungen in das freie Feld. Wenn aber dennoch die Masse des Wissens allzusehr die Jugendlichkeit zu erdrücken drohte, so tönte selbst rasche Musik und Waffengeklirr in dem sonst so stillen Hause, welches man in diesem Falle durch Tanzen und Fechten nicht zu entweihen fürchtete. Doch alle Lust des inneren Werdens, alle Sorge der treuen Eltern konnte einen Stachel nicht aus der Brust des reifenden Jünglings ziehen: er sah mit Wehmuth auf ein verlorenes Paradies zurück, wenn er an seinen Masius dachte.

Ausgerüstet mit einem seltenen Maße von Vorkenntnissen bezog Heinrich Lysius gegen Ostern des Jahres 1687 die Universität Jena. Das wilde Burschentreiben konnte auf ihn, der wie in den Vorhallen eines Tempels aufgewachsen war, keinen verführerischen Einfluß üben. Mit unablässigem Fleiße studirte er alle Theile der Philosophie, wie sie damals auf jener Universität gelehrt ward, meistens im Anschluß an Cartesius: das theologische Studium wollte er auf das Geheiß des Vaters erst später beginnen. Ein Jahr darnach siedelte er nach Leipzig über, wo die scharfen Dornen der dort noch herrschenden Scholastik seinen Geist zu immer neuer Anstrengung stachelten. Erfolglos blieb sein Fleiß nicht: bot ihm doch die philosophische Facultät schon damals aus eigenem Antriebe die Magisterwürde an. Dennoch sah er später nicht mit Befriedigung auf diese ersten zwei Jahre seines akademischen Lebens zurück. Er bedurfte eines Anhalts, den er nicht fand; vergeblich suchte er nach einem Manne, dem er in unbegränzter Verehrung anhangen, in dessen Lichte sein inneres Leben fröhlich gedeihen konnte. Eine schwere Krankheit, die er in Leipzig zu bestehen hatte, erschütterte ihn tief, und ließ ihn empfinden, woran es ihm fehle. Mehr aber vermochte der achtzehnjährige Jüngling nicht zu leisten: er sah den Weg wie von weitem, jedoch der Führer und Begleiter erschien nicht. Noch krank und schwach kehrte er in die Heimath zurück, um dort Genesung zu suchen. Ein ganzes Jahr verlebte er fast unthätig, matt an Leib und Seele.

Neu belebende Eindrücke warteten seiner in Königsberg, wohin er sich, völlig hergestellt, gegen Ostern 1690 begab, um fortan ganz dem theologischen Studium zu leben. Hier trat ihm vor Allem in imponirender Würde die damals noch makellose Persönlichkeit des Dr. Johann Philipp Pfeiffer entgegen. Ganz rückhaltslos war seine Verehrung des Mannes nicht, denn aus mancher Lehre glaubte er einen papistischen Grundton herauszuhören, der ihn fremd und abstoßend berührte. Aber die allseitige Gelehrsamkeit dieses Meisters, der weite und freie Blick, zu dem ihn seine synkretistische Geistesrichtung befähigte, die poetische Kraft, mit der er die idealen Seiten des Synkretismus aufzufassen verstand: solchen Einwirkungen konnte ein edel gestimmtes Gemüth sich unmöglich verschließen. Mit dem ihm eigenen, rastlosen Fleiße durchforschte Lysius nunmehr die Schriftsteller der alten Kirche; denn nur so meinte er die Perle freudiger Glaubensgewißheit zu finden. Sah er auf der Bibliothek die lange Foliantenreihe der Kirchenväter vor sich, so durchzuckte ihn wohl der quälende Gedanke, wie lange Jahre der Entsagung er noch durchleben müßte, um endlich am Ziele der fast unabsehbaren Laufbahn seines Glaubens gewiß zu werden. Aber die Sehnsucht ward immer unbezwinglicher, eine Sehnsucht, welche ihn zunächst mehr und mehr von der freien Gnade des Evangeliums abführte. Aeußerer Gottesdienst, Almosenspenden, strenges Fasten, wie Pfeiffer es empfahl, bildeten die Grund-

züge seines aus eigener Kraft nach der Heiligung ringenden Strebens: den ersehnten Frieden fand er nicht.

Eine Nachricht aus der Heimath endete im Sommer 1691 für den Augenblick das fruchtlose Mühen. Der Probst Lysius fühlte die Abnahme seiner Kraft und verlangte nach dem Beistande des Sohnes. In der Stille des Vaterhauses fand dieser nun Zeit, die tiefen Eindrücke des letzten Jahres in sich zu ordnen und zu läutern. Manches bestand die Probe nicht; aber voll innigen Dankes dachte er dennoch an Königsberg, denn auch die Wege, die er jetzt als Irrwege erkannte, hatten ihn aufwärts geführt. In dieser Stimmung geleitete er im Frühling 1692 einen jüngeren Bruder auf die nämliche Universität, welcher er so vielfache Anregung verdankte. Im Herbste desselben Jahres finden wir ihn in Copenhagen, ohne zu erfahren, was ihn dorthin zog. Das Verlangen nach einem geistlichen Amte war es nicht. Nur mit innerer Angst sah er, wie Andere in diesem Sinne sich für ihn bemühten: alle seine Wünsche lösten sich in das eine Gebet auf, Gott wolle alle nur menschlichen Anschläge zu nichte machen und allein den eigenen, heiligen Willen an ihm vollziehen. Gegen die Fastenzeit des nächsten Jahres kehrte er wieder nach Hause zurück, ohne wohl zu ahnen, daß er einer Zeit tiefer Leiden, aber auch den Heilstagen der inneren Auferstehung entgegen ging. Die entscheidenden Momente des Durchbruchs rückten heran und gewaltige innere Bewegungen verkündeten ihr Nahen: der Streit Christi und Belials — so nannte er es später — ward mit jedem Tage heftiger. Möge er selbst erzählen, wie er gekämpft hat, wie ihm der Sieg geschenkt ward, und wie nun neue Bahnen vor ihm sich aufthaten.

„Täglich setzte mir der Teufel mit allerlei Zweifeln zu und suchte mir die Gründe des Glaubens wankelhaft zu machen; sonderlich fing er an von der Bibel und der Wahrheit christlicher Religion, welches alles er mir streitig zu machen suchte. Ich unterließ zwar nicht den Grotium de veritate religionis Christianae, Morlinum und Andere zu lesen, ich überlegte auch alle Argumente, welche ich davon bei unsern Theologen fand, erfuhr aber, daß sich der Satan mit Syllogismen und Schlüssen der Vernunft nicht refutiren lasse, sonderlich aber, wie läppisch es sei, wenn man in solchem Stande zum Zeugniß der ersten Kirche seine Zuflucht nimmt, als welchem das Zeugniß der Juden vom Talmud und der Türken vom Alcoran entgegengesetzt wurde. Insonderheit aber empfand lebendig, welch ein Unterschied sei unter denjenigen Zweifeln, welche man sich selbst macht, und welche von dem Reich der Finsterniß in solchen Anfechtungen gemacht werden. Denn das Princip des Cartesius, daß man bei Untersuchung der Wahrheiten erst Alles in Zweifel ziehen müßte, hatte ich gar oft und selbst in den jetzt mir zweifelhaften Stücken practicirt. Wie ich aber bald fertig geworden mit Wiederlegung der

Einwürfe, die ich mir selbst gemacht hatte, so kostete es hier mehr Mühe, und mochte nicht so leicht durch Vernunft widerlegt werden, was nicht aus der Vernunft, sondern einer größeren Kraft kam. Summa: es lag da miteins meine ganze Theologie über dem Haufen. Nicht daß ich nicht gewußt hätte, was vorher, denn ich predigte dabei fleißig und so, daß meines Vaters Gemeine mich sehr lieb gewann; aber Alles war bei mir voll Zweifel, indem der Satan den Grund selbst bei mir umzustoßen sich bemühete. Ob aber gleich Alles mir zweifelhaft gemacht worden, so wuchs doch dabei ein Vertrauen gegen meinen Schöpfer, welches die Hoffnung bei mir unterhielt, da er mich geschaffen und ohne Zweifel deswegen, daß ich ihm dienen sollte, so würde er mir auch Mittel geben, zu erkennen, wie ihm sollte gedient sein. In diesem Stande kam die Hauptfrage bei mir darauf an: ob die Bibel Gottes Wort sei. Hierbei las und wußte ich wohl, was davon unsere Theologen schreiben; aber alle anderen Argumente waren wie nichts in meinem Herzen, auf das einzige aber vom inneren Zeugniß des heiligen Geistes konnte nichts antworten, als, daß ich nicht wüßte, was es sei, weil ich es nicht erfahren. Weil ich denn las, es könnte nicht anders, als bei Gebet und Flehen zu Gott sammt andächtiger Lesung und Betrachtung erhalten werden, nahm ich dazu meine Zuflucht, kniete vor Gott nieder und bat: wo das das Wort des Gottes, der mich erschaffen, wäre, das in der Bibel stände, so möchte mein Schöpfer auch mich theilhaftig machen dieses Zeugnisses, wodurch man dessen unzweifelhaft gewiß sein könnte. Aber so mir vorher Zweifel entstanden waren, so entstanden nachmals immer mehr, so daß ich die Schrift nicht lesen konnte ohne steten Anstoß und Unglauben: bis endlich, da ich mit Fasten und Beten fortfuhr, mein Gott sich mein erbarmte und sein Wort in meinem Munde ließ werden wie Honig und Honigseim und aller Zweifel in meinem Gemüth so verschwand, wie die Finsterniß, wenn die Sonne aufgeht. Da aber konnte ich mich an Gottes Wort nicht satt lesen, und hätte gern die Mahlzeiten darüber versäumt, wenn ich nur bei der Bibel hätte bleiben können. Aber hiebei konnte nun wieder nicht zusammenreimen den Gottesdienst, welchen die heilige Schrift als von Gott erfordert beschrieben, und den, welchen die meisten Christen Gott bringen. Insonderheit aber war mir anstößig, daß ich so viel in der heiligen Schrift von Verfolgung der Frommen las und davon nichts sah, weil es allen mir bekannten Predigern und andern Menschen nach Herzens Wunsch ging, und meiner Meinung nach um der Gottseligkeit willen kein Mensch verfolgt würde. Denn obgleich ich gehört hatte, wie Einige des Landes verwiesen und aus einer Stadt nach der andern vertrieben worden, so war mir auch allzeit gesaget, wie solches um falscher Lehre ihnen begegnet sei. Daher nicht geringe Sorge hatte, wo das Kreuz Christi zu finden sei, wovon ich selbst so vielfältig geprediget,

weil den Angaben nach es lauter gottlose Leute und irrige Lehrer wären, von welchen hörte, daß sie verfolgt würden. Weil ich denn so viel in Königsberg gehört hatte, wie die Kirche nicht irren könne, und doch dabei mir von der Kirche kein anderer Begriff beigebracht worden, als daß selbige sei der sichtbare Haufe, der Christum mit dem Munde bekennet, so galt es nicht geringen Kampf, ehe ich glauben konnte, daß so viele Menschen, welche ich um mich sah und deren Leben mit nichts weniger als mit Gottes Wort übereinkam, auf dem Wege des Verderbens wären. Aber Gott machte bald, daß ich der Andern vergaß und auf mich selbst sah. Ich muß aber erst erinnern, daß, so Jemand dieses künftig lesen sollte, Keiner vermessentlich es suche nachzuäffen. Denn wenn eben derselbe Gott, der mich zu meinem Besten in solche Umstände geführet, mir auch zu seinem Lobe herausgeholfen, so hat er doch nicht versprochen, dem, der unbedachtsam und verwegen selbst sich da hinein begiebt, eben das zu erweisen; sondern es möchte aus gerechtem Gericht Gottes leicht geschehen, daß, wer sich selbst in solche Anfechtung stürzte oder ihm dieselbe machte, sich selbst darin überlassen würde und umkäme."

„Als in diesen Umständen meiner Seele es sich zutrug, daß, wie ich die drei Pfingstfeiertage gepredigt hatte, mein Vater mir über der Mahlzeit befahl, am Sonntage Trinitatis wieder zu predigen, las ich, als ich von Tisch kam, das Evangelium durch, in der Absicht, meine Gedanken und Meditationen den Tag darüber zu haben und in etwas mich zu präpariren. Aber es hat mein Lebtage kein Text so viel Unruhe mir in meinem Gemüthe gemacht, als dieser. Weil ich wußte, daß das Fest Trinitatis genannt wurde, hatte ich, ehe ich das Evangelium gesehn, mir vorgenommen, von dem Geheimniß der Dreieinigkeit zu predigen; aber im Durchlesen des Evangeliums wurden mir die zweimal wiederholten Worte Christi: so kann er nicht in das Reich Gottes kommen, so an das Herz gelegt, daß ich nicht dawider aufkommen konnte, sondern allzeit stand mir die so gar unumgängliche Nothwendigkeit der Wiedergeburt vor Augen. Hiebei meinte ich, daß ich davon mein Lebtage nicht gepredigt, auch nimmer davon weder etwas gehört, noch gelesen hätte. Zum wenigsten konnte ich mich nicht überreden, daß eine solche Veränderung bei mir jemals vorgegangen, die da könnte eine neue oder Wiedergeburt genannt werden, noch weniger dürfte ich mich Geist von Geist geboren nennen: und doch sah ich, daß ich so gut und geistlich gesinnt wäre, wie die Andern, ja in Vielem meinte ich besser zu sein, weil ich angefangen hatte, einen herzlichen Ekel wider das Böse und herzliche Liebe zum Guten zu haben, da ich doch so Viele sich noch an ihren Sünden ergötzen sah. Hiedurch wurde erweckt, rechte Gewißheit deswegen zu suchen; und weil ich keinen näheren Weg wußte, blätterte ich meine Systemata durch, fand aber nichts, das meine Seele beruhigt hätte, daher ich vielfältig zu Gott schrie: er möchte mich zur Erkenntniß aller Wahrheit und auch dieses Geheimnisses bringen. Denn Gott hat mich von Jugend auf so geführt, daß ich nimmer Menschen offenbaret, was meine Seele beunruhigt: daher weder Eltern, noch Lehrer, oder Professoren jemals von dem, was in meiner Seele vorgegangen, etwas erfahren; ja auch selbst die äußeren Trübseligkeiten habe niemals Jemandem, auch selbst nicht meiner Frau, offenbaret, sondern Alles heimlich getragen und zwischen Gott und mir abgemacht. Als ich aber in meiner Bibliothek nichts fand, ging ich in die meines Vaters, sah bald dieses, bald jenes Buch an, und blätterte darin. Wie ich aber nichts fand, ward ich Raths, es bis des folgenden Tags aufzuschieben, weil mir einfiel, ich möchte vielleicht nicht eben gar sehr aufgeräumt, sondern müde vom Predigen sein, und die Confusion daher an mir liegen."

„Wer dieses liest, übereile sich nicht in Beurtheilung. Denn erstlich hat es eine ganz andere Bewandtniß, wenn man aus eigenem Vorwitz etwas sucht und daher leicht etwas findet, denselben zu stillen: anders aber, wenn das von Gott selbst erweckte Gemüth nicht mit Holz, Heu und Stoppeln sich abspeisen läßt, sondern Gold und Edelgesteine, das ist vollkommene Ueberzeugung des Gemüthes, sucht und solches nicht blos in thesi und insgemein, sondern auch insonderheit in hypothesi und in der Anwendung auf sich selbst. Zum andern waren die Wirkungen der aneignenden Gnade des heiligen Geistes damals noch nicht so erläutert und nach ihrer Analogie, Homonymie u. s. w. noch nicht so erklärt, wie Andere sowohl als ich selbst meinen Zuhörern dasselbe gezeigt habe. Daher, wenn man mich damals gefragt hätte: ob ich mich für bekehrt hielte? keinen Zweifel würde gefunden haben, mit Ja zu antworten: wenn man aber mich gefragt hätte, ob ich wahrhaftig wiedergeboren wäre? würde ich es nicht haben bejahen dürfen, weil ich bekehrt und wiedergeboren sein für verschiedene Sachen — wenigstens dem Grade nach — hielt."

„Da ich aber aus meines Vaters Bibliothek weggehen wollte, sahe ein Buch in Duodez auf der Erde liegen, welches wieder einsetzen wollte. Als ich es aber kaum aufgemacht, um zu sehn, was es sei, fand ich oben über der Seite solche Rubriken, welche mir mit der Materie, welche ich suchte, in Verbindung zu stehen schienen; aber ein Titelblatt fand ich darin nicht. Ich nahm es also mit, um darin etwas zu lesen, wußte aber nicht, was es für eins wäre, bis ich hernach erfahren, daß es des seligen Johann Arnd wahres Christenthum wäre. Mit der bevorstehenden Predigt half ich mir ab, so gut ich konnte, war aber lange so gelahrt nicht in meinem Sinne wie vorher, sondern hatte herzliches Verlangen, die Theologie von Neuem zu studiren. Dennoch war keine Hoffnung, wiederum auszukommen und Anderer Handleitung zu genießen; deswegen mußte

mich mit Lesen behelfen, wozu mir bald alle Schriften des seligen Arnd anschaffte und fleißig las."

„In eben derselben Zeit brannten in vollen Flammen die Streitigkeiten vom Pietismus, Chiliasmus und Enthusiasmus. Dazu sollte Gelegenheit gegeben haben das collegium pietatis, welches schon 1687 etliche fromme Magister, worunter der nachmalige Dr. Anton, Prof. Francke, Mag. Schade und andere mehr waren, unter dem Vorsitz des Dr. Alberti in Leipzig angefangen. Aber solches war lauter Vorwand. Denn des Herrn Dr. Speners pia desideria, worin er dergleichen vorgeschlagen, waren schon längst gedruckt und von Allen approbirt worden: denen zufolge nicht allein in Frankfurt von ihm und Andern dergleichen collegia gehalten wurden, sondern auch nach solchem seinem Vorschlag und Beispiel anderswo. Als Ao. 1687 durch Hamburg nach Leipzig fuhr, hielten nicht allein Horbius und Andere dergleichen, sondern auch der nachmalige heftigste Feind derselben, Dr. Friedrich Meyer, und insonderheit über Arnds wahres Christenthum. Als ich nach Leipzig kam, in der Ostermesse, war eben Dr. Spener daselbst auf der Durchreise nach Dresden, wohin er als Oberhofprediger ging. Da wurde er zur Gastpredigt genöthigt, welche er auch hielt, und mit solchem Beifall als der Orthodoreste der Orthodoren angenommen, daß seine damaligen Schmeichler auch vor der Welt nichts anders als Schande davon haben können, daß sie hernach seine so heftigen Lästerer geworden und das getadelt haben, was sie vormals so gelobt und erhoben. Als ich von da nach Jena kam, hielt gleichfalls Dr. Bayer alle Sonntag nach der Vesper ein collegium pietatis über Arnds wahres Christenthum, und war solches keinem Menschen anstößig. Anno 1688 bin selbst in des Dr. Alberti Hause in dem collegium pietatis oder biblicum gewesen und habe keinen Menschen übel davon raisonniren hören. Als aber Dr. Alberti in seinen lectionibus moralibus nicht mehr so viele Zuhörer hatte, als die erwähnten Magister in ihren lectionibus biblicis et pietatis, ging die Verfolgung wider selbige und insonderheit den damaligen Magister Francke an. Weil auch die Feinde der Gottseligkeit nicht ihren Willen haben konnten, so lange der Dr. Spener in Ansehn und im Oberconsistorium zu Dresden war, so war es den Leipzigern und Wittenbergern eine Freude, daß er durch gewissenhafte Führung seines Amtes bei dem Churfürsten in Ungnade kam und auf desselben Veranlassung nach Berlin gerufen wurde. Da mußte Alles, was vorher mit höchstem Beifall approbiret worden, für verdächtig, irrig und gefährlich gehalten werden; und da man wenig Anderes zu schänden finden konnte, mußte seine Hoffnung besserer Zeiten herhalten und ein Chiliasmus heißen, ungeachtet die drei Punkte von Bekehrung der Juden, Fall Babels und noch bevorstehender reichen Verkündigung des Evangeliums als die drei letzten Dinge frei und

in specie in Königsberg von Dr. Dreyer, Dr. Deutsch und Anderen gelehrt waren. So mußte auch der Vorfall mit dem Asseburgischen Fräulein und ihre angegebenen Offenbarungen zu so viel mehrerer Lästerung dienen, weil Dr. Spener davon nicht ein unbedachtsames Urtheil fällen wollte."

„Zu Ende dieses Jahres ging auch in Hamburg die Streitigkeit an wegen eines Büchleins von Erziehung der Kinder, welches der Herr Dr. Horbius aus dem Französischen ins Deutsche übersetzt und denen, die ihm Weihnachtsgeschenke brachten, wie Anderen ausgetheilt hatte. In selbigem vermeinte der bekannte Dr. Joh. Fried. Meyer viele Irrthümer zu finden, welche kein Anderer als er darin lesen konnte. Das Vorwürflichste war, daß selbiges Buch, welches im Französischen ohne Namen gedruckt war, zum Verfasser den bekannten Poiret hatte, welches aber dem guten Dr. Horbius unbekannt gewesen. Hierüber ward eine so heftige Bewegung in der Stadt, da zwar der ganze Rath, die meisten Prediger und Verständigsten in der Stadt den Herrn Dr. Horbius für allerdings unschuldig hielten: der Pöbel aber, insonderheit aus Dr. Meyers Gemeine, trieb die Sache mit solchem Ungestüm, daß sie auch den Magistrat auf dem Rathhause besetzt hielten und es sich zu einem großen Blutvergießen anließ; daher der Dr. Horbius auf sein nicht weit von Hamburg gelegenes Gütchen sich retiriren mußte. Welcher Lärm endlich in den folgenden Zeiten so ablief, daß der Dr. Horbius außer seiner Gemeine auf seinem Gute starb. Dr. Meyer victorisirte und triumphirte eine Zeitlang. Das Ende aber ist gewesen, daß er Hamburg mit Greifswalde zu seiner schlechten Zufriedenheit vertauschen müssen." —

„Bei Lesung dieser und anderer Streitschriften wuchs meine Begierde, solche Leute zu sehn und zu sprechen, die um der Gottseligkeit willen das Kreuz Christi trugen. Aber es war dazu schlechte Hoffnung, um so viel weniger, als meines Vaters College, der Diakonus Herr Thomas Lundius, in demselben Jahre verstorben war, da denn mit auf die Wahl zum Diakonus gesetzet, aber doch darum nicht erwählt wurde, sondern ein alter gelahrter Mann, welchen ich wie meinen Vater ehren konnte, weil schon darauf reflektiret wurde, daß ich meinem Vater adjungirt und nach seinem Absterben der Diakonus Herr Espen Pastor und ich Diakonus werden sollte. Aber Gott wandte auch selbiges ab. Denn wie ich mit einigen guten Freunden aus der Gemeine, die ein gutes Vertrauen zu mir und ebenso gute Absichten mit mir hatten, einmal zufälligerweise redete: ich wünschte, ehe ich ins Predigtamt käme, mit zugleich gelahrten und frommen Männern zu conferiren, wurden sie bald schlüssig, das dazu nöthige Geld herzuschießen, also daß mein Wunsch ohne meiner Eltern Kosten erfüllt werden konnte. Derselbigen Einwilligung hätte aber auf keine Art noch Weise erhalten, wenn

nicht mein Bruder Johann wegen Dr. Pfeiffers Apostasie aus Königsberg zurückgekommen wäre, und also in etwas dem Vater helfen konnte. Mein Vater aber setzte mir den Termin, daß ich nicht länger als bis in die Hundstage ausbleiben sollte, weil er dieselben zu überleben sich nicht getraute, zum wenigsten im Herbste seinen Abschied sich vermuthete." —

So reisten denn im Jahre 1694 zwei sehr verschiedene Männer gleichzeitig durch das nördliche Deutschland: Schelwig und Lysius. Mehr als einmal trafen sie an Orten zusammen, die für Hauptsitze des Pietismus galten. Wo aber der alte Theolog nur Aergerniß suchte und fand, da freute sich der Jüngling des Umgangs mit den „Kreuzträgern des Herrn," obwohl er mit prüfendem Geiste auch in diesen Kreisen manches Irrige, wo nicht Unwahre entdeckte. Unheimlich und abstoßend berührte ihn das krampfhafte, excentrische Treiben, in welches hie und da, namentlich in Halberstadt, die Regungen des neuen Geistes ausarteten. Ihm mißfiel die schon weit verbreitete Sitte, zufällig aufgeschlagene Bibelstellen als untrügliche Orakelsprüche auf die einzelnsten Angelegenheiten des Einzelnen anzuwenden. Er theilte nicht den Glauben, daß Ludwig XIV. (LVDoVICVs XIV.) die 666 der Apokalypse sei, oder daß in Pensylvanien das Reich Gottes sichtbar und leibhaftig in diese Welt sich niedersenken werde. Zwei ganze Wochen, die er in ländlicher Stille mit dem geistvollen Chiliasten Petersen verlebte, gaben ihm Viel zu denken; aber der Zweifel behielt die Oberhand. Doch auch da, wo er nicht unbedingt den herrschenden Lieblingsmeinungen beistimmte, fühlte er das Wehen eines höheren, durch vielfache innere Wunderzeichen bewährten Geistes: und welche Eindrücke empfing er in Berlin, wo Spener in frommer Demuth dem Jünglinge bekannte, daß er nicht alle seine Fragen zu lösen befähigt sei, nachdem er die wichtigsten schon als Meister gelöst hatte, oder in Halle, wo jedes Gespräch mit Breithaupt ihn mehr und mehr erkennen ließ, daß die Lehre der Reformatoren keine treueren Jünger besaß, als die verrufenen und geschmähten Pietisten, diese echten „Kreuzträger des Herrn."

Fast sechs Monate hatte diese geistige Erndtezeit gewährt, als Lysius im Juli des Jahres durch die Trauerbotschaft vom Tode seines Vaters in die Heimath zurückgerufen ward. Er ging einer ernsten Zukunft entgegen, aber er hatte bei den Duldern das Tragen und Dulden gelernt.

In dem verödeten Hause des Probstes hoffte man wohl, der Sohn und Bruder werde nunmehr die gewöhnlichen Candidatenwege gehen, um die Stütze der Familie zu werden. Lysius ging sie nicht. Sein Gewissen verbot ihm das Suchen, und der Generalsuperintendent Dr. Josua Schwarz, einer der unlautersten Zeloten jener Zeit, sah mit Argwohn auf den jungen Theologen hin, in welchem er den

Synkretisten und den Pietisten, Gog und Magog zugleich erblickte. Aber noch in der ersten Zeit der Sorgen machte ein glücklicher Zufall die Bekümmerten mit einem fast vergessenen königlichen Privilegium bekannt, durch welches Predigerwittwen die Betreibung bürgerlicher Nahrung ohne Theilnahme an den bürgerlichen Lasten gestattet wurde. Hier zeigte sich eine ermuthigende Aussicht; denn schon im Hause ihres Vaters, eines Kaufmanns, hatte die Pröbstin alle Handgriffe und Vortheile der Brauerei erlernt, und rüstige, in bürgerlicher Wirthschaftlichkeit herangewachsene Töchter standen ihr zur Seite. Schnell wurden die nöthigen Vorbereitungen getroffen. Gleich die ersten Versuche ließen keinen Zweifel, daß das Haus des Probstes, zwar in sehr veränderter Gestalt, aber mit Ehren würde bestehen können. Im Frühjahr 1695 nöthigte Lysius die Kunde von einem hämischen Berichte, den der Generalsuperintendent über ihn, den Ketzer, nach Hofe geschickt hatte, zu einer Reise nach Copenhagen. Die Verhandlungen, die er dort mit der theologischen Facultät anknüpfte, zogen sich lange hin und führten doch nur zu halben Resultaten. Man äußerte sich mündlich ganz anders, als man es schriftlich zu thun wagte, und versprach dann wohl, durch allerhand geheime Einwirkungen die Halbheit auszugleichen und unschädlich zu machen: lauter Erfahrungen, die Lysius, bei der Gradheit seines Sinnes, tief verletzten und die Lust zu einem Amte, dessen Träger selbst in geistlichen Dingen so überklug handelten, immer mehr in ihm schwinden ließen. Ueberdies lastete auf seiner Seele eine andere, schwerere Sorge. Hatte ein wunderbarer Traum ihn schon ahnen lassen, daß daheim die treue Mutter entschlafen sei, so brachte ein Brief der nun ganz verwaisten Geschwister mit der Bestätigung auch die Mahnung, bald heimzukehren und der Verlassenen Trost und Berather zu werden.

Leichter, als sich erwarten ließ, gewann das Haus seine neue Gestalt. Trennen wollten sich die Geschwister um keinen Preis; sie konnten es auch kaum, da das geringe Vermögen keine Theilung litt. So sollte denn das gemeinsame Leben unverändert fortbestehen, zumal die Schwestern sich wohl zutrauten, auch ohne die Mutter Hauswesen und Geschäft besorgen zu können, wenn sie nur im täglichen Umgang mit dem Bruder Belehrung und Erhebung der Seele fänden. Die Schwester des Probstes und die alte Mutter der Pröbstin verliehen dem jugendlichen Hausstande höhere Würde. Ein in jeder Hinsicht gesegneter Winter ward in stiller Einigkeit verlebt. Jeder Tag lehrte, „wie leicht es Gott dem Herrn sei, denen, die ernstlich nach dem Reiche Gottes trachteten, das Uebrige alles nicht kärglich, sondern reichlich zufallen zu lassen"; jeder Tag bestärkte aber auch Lysius in seinem Entschlusse, nur einem ganz unzweideutigen Rufe des Herrn zur Arbeit in seinem Weinberge Folge zu leisten. Als höchstes Glück erschien es ihm, still und ungekannt im Schooße treuer Geschwisterliebe vor den Augen Gottes zu leben und dereinst

ihm zu sterben. Aber ohne Unterlaß strebte er geistig vorwärts: stets neue Zweifel, die aus der Sehnsucht nach vollem Glauben quollen, trieben ihn zu stets neuer Arbeit.

Mitten im Frieden jedoch kamen angstvolle Tage, die der Freudenzeit des Winters ein grauenhaftes Ende machten. Als die Pröbstin zum ersten Male ihr neues Haus betrat, hatte sie lange schweigend um sich geblickt und dann die ernsten Worte gesprochen: „Hier lasset uns alle uns niederlegen und sterben.“ Jetzt erfüllte sich ihre Weissagung an Allen, die in jener Stunde um sie gewesen waren. Ein bösartiges Fieber brach in dem Hause aus, und in rascher Folge trug man sieben Leichen aus ihm fort. Drei Schwestern und einen Bruder hatte Lysius verloren: aber alle waren in freudiger Glaubensgewißheit gestorben und mit Worten des Danks für den Bruder, dem sie so Großes schuldeten. Noch von den düstern Bildern des Todes umgeben, faßte der schwergeprüfte Mann einen Entschluß, den nur ein so gottergebenes Gemüth ohne den Anschein frecher Vermessenheit fassen durfte. Verwandte und theilnehmende Freunde wiesen mit Recht darauf hin, wie es seine Pflicht sei, jetzt, wo Alles zu wanken schiene, doppelt der Ueberlebenden eingedenk zu sein und den Bestand des Hauses zu sichern: eine Gattin müsse das Werk der früh abgerufenen Schwestern fortsetzen. Nur mit Widerstreben vernahm Lysius die wohlbegründeten Ermahnungen; immer neue Zeichen verlangte er von der Vorsehung, und erst als alle eintrafen, wagte er den entscheidenden Schritt. Seine Braut war die Tochter eines braven Kaufmanns: schon im Herbste des verhängnißvollen Jahres fand die Hochzeit Statt.

Die äußeren Stürme hatten ausgetobt. Jahr auf Jahr verging in still häuslichem Frieden: die junge Frau wirthschaftete treu und emsig, die erste Tochter, der erste Sohn ward geboren. Allein die bürgerliche Behaglichkeit, welche Lysius umgab, vermochte nicht sein inneres Leben zu lähmen. Noch erwuchsen ihm aus dem Boden der Theologie und der kirchlichen Verfassung gar manche ernste Bedenken; aber jeden inneren Kampf dieser Art begann er jetzt schon mit der freudigen Zuversicht, daß er nicht vergeblich sich abmühen werde. Immer klarer ward ihm namentlich der Unterschied zwischen dem Dienste im Geiste und in der Wahrheit und der oft guten, aber doch nur äußeren Zucht: und daß nicht Alles, was in der letzteren ihm mißfiel, wesentliches Attribut der Lutherischen Kirche sei, darüber belehrte ihn die eigene Erfahrung, wenn bisweilen weitere Reisen nach Schweden und Norwegen die nämliche Kirche in äußerlich ganz anderer Gestalt ihm vorführten. Als im Jahre 1699 die Flensburger Lysius zum Kirchenvorsteher machten und er als solcher die Kirche repariren ließ, verfolgte ihn schon der Gedanke, wie das Aeußere unter seiner Leitung wohl freundlicher und besser werde, an das Innere aber die Hand zu legen, Recht und Beruf ihm fehle.

Diesen ersten inneren Mahnungen, daß nun die Nebel gesunken und es Zeit sei, die Arbeit im Weinberge des Herrn zu beginnen, folgten bald andere von nah und fern, völlig unerwartet, aber um so vernehmlicher. Gegen den Herbst ging Lysius zur Beichte. Da wies der alte Prediger ihn mit Ernst auf das Gelübde seines Vaters und das vierte Gebot hin; erst auf seine Versicherung, daß er einem unzweifelhaft göttlichen Rufe sich nicht entziehen werde, erhielt er die Absolution. Kaum war er, tief bewegt von dem erschütternden Vorfalle, in sein Haus zurückgekehrt, als er einen Brief von seinem Bruder, Prediger an der St. Georgenkirche zu Berlin, empfing. Spener hatte in der Familienbibel das Gelübde des Probstes Lysius gelesen, und wohl erinnerte er sich des jungen Mannes, „der so gar tief nach dem Grunde des Glaubens grub.“ Jetzt fragte er, ob der Sohn das Wort des Vaters nicht ehren wolle, oder nur in der Stille den Ruf erwarte. Eine unzweideutige Antwort ward gefordert. Daß in diesem Augenblicke, von diesem Manne, und grade in dieser Weise eine solche Mahnung an ihn erging, das traf Lysius tief: denn nur darum hatte er in einer Stunde der Schwachheit dem jüngeren Bruder die Familienbibel überlassen, weil die Handschrift des Vaters ihn zu schmerzlich an eine Schuld erinnerte, deren Tilgung er nicht mehr für möglich hielt. Seine Antwort fiel dennoch etwas schwankend aus, da er der treuen Lebensgefährtin gedenken mußte, die nur in ihrer engen Heimath die Welt erblickte: daheim sei nichts für ihn zu hoffen, auch im Auslande schwerlich ohne Probepredigt; ein ganz ungewisser Erfolg könne ihn nicht zu einer weiten Reise veranlassen. Spener war auch damit zufrieden; aber er weissagte mit voller Zuversicht, „Gott werde es so schicken, daß des Vaters Gelübde bezahlt werde.“

Ein wunderbares Zusammentreffen von Ereignissen, die jenseits aller Berechnung lagen, führte den fast Widerstrebenden seiner Bestimmung um Vieles näher. Der immer neu ausbrechende Krieg zwischen dem Könige von Dänemark und dem Herzoge von Holstein nahm im Frühling des Jahres 1700 eine Wendung, welche einen entscheidenden Kampf in der Nähe von Flensburg voraussehen ließ. Namenlose Angst befiel Lysius Gattin, die nun ihre Heimath nicht mehr als ein Paradies betrachtete, sondern sehnlichst verlangte, in Lübeck den Ausgang des Ungewitters abzuwarten. Das Schiff lief aus; aber als kaum wenige Meilen zurückgelegt waren, sprang der Wind um und steigerte sich zum Sturme: nur die Rückkehr in den Hafen gab Aussicht auf sichere Rettung. In seinem Hause wieder angelangt, fand Lysius einen eben aus Berlin eingetroffenen Brief mit der traurigen Nachricht, daß sein Bruder gefährlich erkrankt sei und ihm Lebewohl sagen lasse, da er nicht hoffen dürfe, ihn auf Erden wiederzusehn. Mitten in die Stille der ersten Stunden tiefer Betrübniß tönte der Ruf vom Schiffe: der Wind sei günstig, die Rei-

senden müßten an Bord. In kürzester Zeit war Travemünde erreicht. Unaufhaltsam eilte Lysius weiter nach Berlin, um den geliebten Bruder noch einmal zu umarmen. Er fand ihn schon im ersten Stadium der Besserung. Als er nun für den langsam Genesenden zum ersten Male predigte, erkannte er mit inniger Rührung, wessen Hand ihn jetzt doch in das Ausland und auf eine fremde Kanzel geleitet hatte. Für den Augenblick kam es nicht zu weiteren Unterhandlungen: kaum aber war jene Dorfpfarre in der Altmark erledigt, als er wieder nach Berlin berufen wurde, und nun endlich an seine Gattin und deren Eltern die entscheidende Frage richten mußte, deren Wirkung er sich kaum auszumahlen wagte. Wie ward ihm, als er bei Allen nur freudige Zustimmung fand. „Es ging mir — heißt es in seiner Selbstbiographie — fast wie den Kindern Israel mit den Aegyptern, indem sie ausgestoßen wurden von denen, welche sie vormals nicht lassen wollen."

Man kann nicht läugnen, daß Lysius Sendung nach Königsberg auch ein Werk feiner und kluger Berechnung war: er selbst aber ist wahrlich kein Mann der Kunst und Berechnung gewesen. In ihm war für Gehrs Stiftung eine jener graden und ganzen Naturen gewonnen, die nicht im Schooße der Gewohnheit oder der Schule erwachsen, sondern durch unberechenbare Seelenführungen in ihre eigenthümlichen Bahnen geleitet werden und darum vor Allen berufen sind, mächtig in dem Geiste zu wirken, durch den sie das wurden, was sie sind.

Die Schritte, welche noch geschehen mußten, bevor Lysius sein Amt antreten konnte, wurden möglichst schnell gethan. Zunächst begab er sich nach Halle: hier wollte er wieder heimisch werden in den Formen des akademischen Lebens, hier die theologische Doctorwürde erwerben, hier endlich sich geistig stärken durch den Anblick von Lehrern, die auf allen verschiedenen Stufen des Unterrichts immer das eine Ziel verfolgten, Viele zur Gerechtigkeit zu weisen. A. H. Francke empfing ihn mit edlem Vertrauen. Nicht genug, daß er dem neuen Ankömmlinge sogleich seine Kanzel einräumte: er stellte ihn auf einige Monate als Inspector an die Spitze des Pädagogiums, und da eben in jener Zeit Thomasius manche Bedenken über den Geist auch dieser Stiftung geäußert hatte, bat er grade ihn um strenge Prüfung der Anstalt und ein rückhaltsloses Urtheil. Die Abwesenheit des Königs von Berlin verzögerte jedoch die Ausfertigung der Bestallung so sehr, daß Lysius noch neben so wichtigen Geschäften Zeit fand, in Gotha das unermüdliche Treiben des Rectors Vockerodt zu bewundern, der eine Masse von 900 Schülern im Hallischen Geiste zu belehren und zu leiten verstand. Als endlich im October die schon am 17. September 1702 unterzeichnete Ernennung*) in Halle eingetroffen war, begann die lange Reihe feierlicher Akte, welche damals der theologischen Promotion voranging. Am 4. November erfolgte die Creirung des neuen Doctors, dessen erstes Gebet ein Gebet um Demuth und selbstvergessenen Gehorsam war.

Wenige Tage danach nahm Lysius in Berlin von Spener Abschied. Nochmals betheuerte ihm der Greis: so wunderbare Fügungen seien ihm niemals vorgekommen, Gott werde auch weiter führen und segnen; er solle nur getrosten Muthes bleiben, wenn der Widerstand sich regen werde.

*) Zwei Tage später, am 19. September, ward das Privilegium des Hallischen Waisenhauses vollzogen.

VI.

Am 25. November 1702 traf Dr. Heinrich Lysius in Königsberg ein. Nach einer langen Zeit schwerer Sorge erlebte der Holzkämmerer einen der Freudentage, welche die Hoffnung neu beleben und erlittenes Unrecht vergessen lassen. Kaum nämlich war Gehr von seiner Reise nach Berlin zurückgekehrt, als eine Verfolgung ganz neuer Art gegen ihn losbrach. Ihn machte man verantwortlich, als Mangel an Holzvorrath die Preise plötzlich in bedenklicher Weise steigerte. Während die Gebildeten ihren Unwillen in vielen bitteren Worten kund gaben, drohten zügellose Volkshaufen, die Holzkämmerei anzuzünden, und mehr als einmal sah der Kämmerer seine persönliche Sicherheit durch nächtliche Angriffe gefährdet. So leicht es ihm auch wurde, seine Unschuld darzuthun, bedurfte es doch langer Zeit, um die einmal erregten Gemüther zu beruhigen.

Aber auch Lysius mußte bald erkennen, daß er einen sehr unsicheren Boden betrat. Schon die ersten Besuche, welche er den Gelehrten und Beamten abstattete, die er um seines Amtes willen nicht umgehen durfte, ließen ihn das Schwierige seiner Lage in vollem Maße empfinden. Manche hatten sich der mißhandelten Schule in der Holzkämmerei angenommen, ohne mit sich im Klaren zu sein, ob Gerechtigkeitsgefühl, oder nur ein instinktartiges Mitleid sie leitete: jetzt, da sie den Doctor der Theologie vor sich sahen, fürchteten auch sie, es könne sich dort die Werkstätte eines Geistes erheben, den sie nicht verstanden und deshalb nur mit Mißtrauen betrachteten. Andere fühlten sich gekränkt, daß nicht ihnen die Inspection über die Königliche Schule anvertraut war, oder daß der Fremdling Amt und Brod gefunden hatte, während so mancher Einheimische vergeblich harrte. Auch bedenkliche Fragen wurden laut: wie es mit der Einnahme stehe? ob er Professor an der Universität, oder nur an der Schule werden solle? und ähnliche.

Ohne Menschenfurcht, aber mit tiefem Ernste ging Lysius einer Zukunft entgegen, die sich so wenig freundlich ankündigte. In solcher Stimmung ließ er sich wenige Tage vor Beginn der Disputationen, durch welche er feierlich von seiner Professur Besitz zu nehmen hatte, das Abendmahl von dem Bischof Dr. v. Sanden reichen. Nur zu deutlich gaben diese Disputationen zu erkennen, wie tief auch in Königsberg jenes Elend wurzelte, welches so oft der Fluch deutscher Universitäten gewesen ist: die selbstgefällige Witzelei und der Haß gegen die Collegen, besonders gegen die besser gestellten. Doch Lysius verstand sich auf den Kampf mit solchen Gespenstern: wenn seine scharfe Logik nicht tief genug einschneiden wollte, fuhr er ohne Bedenken mit Flensburgischer Derbheit auf die tückischen Schwätzer los.

Viel bitterer noch war die Enttäuschung, welche die Königliche Schule ihrem Director bereitete, sobald die Untersuchungs-Commission ihre Leitung am 11. December 1702 in seine Hand gelegt hatte. Der hochklingende Name, die Bedeutsamkeit, welche man in Berlin dem neuen Unternehmen beimaß, der Anblick manches stattlichen Schulgebäudes hie und da, Alles hatte dazu mitgewirkt, Lysius Erwartungen weit über das Maß zu spannen. Nun fand er kaum eine dürftige Hütte, wo er so viel mehr schon vorzufinden meinte. In verschiedenen Häusern auf dem Sackheim war hier dieser, dort jener Theil der Anstalt untergebracht: die engen, dumpfigen Räume verstatteten kaum, aufrecht in ihnen zu stehn, und unvermeidlich litt die innere Einheit, weil sie so gar keinen Ausdruck in der äußeren Erscheinung fand. Lysius hatte die Sorgen und Kämpfe nicht mit erlebt, unter denen dieser erste Grund gelegt war, und konnte in den dürftigen Anfängen noch nicht die Genugthuung finden, mit welcher Gehr sein Werk betrachtete. Auch was ihm sonst bei allen inneren Kämpfen Trost und Halt gewährte, der Friede des eigenen Hauses, fehlte ihm jetzt gänzlich, da seine Familie noch in Flensburg verweilte. Wen könnte es wundern, wenn in manchen Stunden Muthlosigkeit, ja heftige Ungeduld den Enttäuschten befiel. Aber er blieb seinem Berufe treu und kehrte bald wieder die Kräfte nach außen, die, in sein Inneres zurückgedrängt, sich fruchtlos zu verzehren drohten. Wir lassen ihn selbst erzählen, wie er sich in die Enge der Verhältnisse fand, wie er sogar in ihr die Gewähr des zukünftigen Segens erkennen lernte.

„Weil denn nun nöthig war, daß die Königliche Schule auch eine Gestalt gewönne, auch der Holzkämmerer Gehr wohl mein Mißvergnügen merkte, daß zu einer solchen Schule berufen wäre, welche man nirgends sehn und finden könnte, hatte er schon von meiner Ankunft an mir von einem Hause vorgeredet, welches zur Königlichen Schule sollte erbauet werden, auch mir seine Anstalten erzählt, welche er gemacht mit Ankaufung einiges Bauholzes und einer Königlichen Ziegelscheune, welche wegen der Ziegel zum Bau sollte niedergerissen werden. Da erfuhr, warum mich Gott vorher in solche Umstände

geführet, daß von dem Bauen einige Nachricht und Erfahrung überkommen. Denn wäre der Bau nach seinem Vorschlag gegangen, würden wir nicht den Grund aus der Erde gebracht haben, bis alle unsere Baarschaft würde aufgewesen sein, wir in Schulden gesteckt und zum Spott der Feinde das Werk hätten unterlassen müssen, weil Keiner auf ein Haus, das noch erst sollte gebaut werden und dazu eine Königliche Schule heißen, Geld leihen würde. Daher mein Vorschlag war, sich vom Anfange im Geringen zu behelfen, bis wir mehr Vermögen überkämen. Hierauf gerieth er auf den Anschlag, ein Haus zu kaufen, weil man darauf könnte stehen lassen und verzinsen, was man nicht bezahlen könnte. Hierzu kamen in Vorschlag: das Stift beim Laacker-Thor, das Elditt'sche Haus im Löbenicht, und andere mehr. Weil aber selbige alle ihm zu klein deuchten, machte er Anschlag auf das weitläufige Gebäude bei der Steindammschen Kirche, worin bis hundert Wohnungen zu vermiethen und also gute Zinsen zu haben wären. Wie aber das ganze Gebäude nicht kannte, so konnte dabei nichts anderes thun, als Gott bitten, daß er uns vor Thorheit und Eitelkeit möchte bewahren und alle die Anschläge hindern, welche er nicht wolle segnen. Er wisse, wie ich nicht anders aus meinem Vaterlande gereiset, als seinem Rufe zu folgen: so wolle er also mich regieren, daß ich nicht in Anschläge willigte, welche seinem Willen zuwider wären."

„Mittlerweile nun mit meinen Disputationen zu thun gehabt hatte, war nach Berlin geschrieben an den Eigenthümer des Gebäudes; selbiger aber hatte den Preis so hoch gesetzt, daß dem Holzkämmerer die Lust vergangen, solches zu erhandeln, wiewohl er mir von nichts sagte. Wie ich aber einstens aus der Schloßkirche kam und einen näheren Weg nach dem Holzgarten suchte, wo ich damals in einem elenden Gebäude logirte, gerieth in die kleine Gasse und dadurch auf den Platz des damals sogenannten Landhofmeister-Saals, wo ich nicht durchkommen konnte, sondern zurückkehren mußte. Als nun bei der Mahlzeit solches erzählet und gefraget, was das für ein Haus wäre? kriegte mit großem Freudengelächter die Antwort: das wäre das Haus, wo ich künftig wohnen und die Königliche Schule sein sollte. Weil denn von nichts wußte, wurde mir erzählt, daß der Major von Dobeneck das Haus zum Kauf hätte anbieten lassen, und es sei kein gelegneres und bequemeres in der ganzen Stadt zu finden: ich möchte es auch nicht für ein Ungefähr halten, daß so per errorem auf den Platz gekommen wäre. Was sollte ich thun? Wäre res integra gewesen, würde gewiß nach meinem Vaterlande zurückgekehrt sein. Aber da vormals in der Mark Prediger werden sollen, und meine vielen Mobilien aus dem großen Hause zu Wagen dahin nicht hätten gebracht werden können, war das allermeiste verkauft worden. Ich hatte die Doctorwürde am Halse und die Professur schon angetreten, also konnte in meinen vorigen Zustand

auf keine Weise gelangen. Ich kriegte auch Briefe von draußen, daß, da ich die Göttlichkeit meines Berufes erkannt hätte, ich auch auf desselben Beistand und Leitung hoffen sollte; wobei aber meinem Vermuthen nach auch dem seligen Holzkämmerer an die Hand gegeben war, meinem Rath mehr zu folgen und nicht zu hoch zu fliegen. Ich mußte wider meinen Willen und mit Betrübniß einwilligen, daß das Haus ungefähr für 17 bis 18000 Gulden angekauft wurde, da der Herr von Dobeneck sich anheischig gemacht, 10000 Gulden Capital auf dem Hause gegen jährliche Interessen stehn zu lassen. Ich kann nicht sagen, ob es mit Fleiß verhütet worden, daß ich das Haus nicht anders als von außen zu sehen bekommen. Als aber im Vorjahr die Räumung geschehen und ich alles besichtigte, fand ich es in solchem Stande, daß höchstens darüber erschrak. Bei dem seligen Holzkämmerer aber war lauter Glaube, auch, seiner Aussage nach, Geld genug in Kasse, daß es gebaut werden könnte. Ich hatte genug zu thun, daß nichts als das Allernöthigste gebaut würde, ja auch nicht einmal das Haus, worin ich selbst wohnen sollte."

„Während dieser Zeit kam der selige Holzkämmerer, als schon mein Haus im Collegium bezogen hatte, zu mir, brachte mir einen Gruß von Mag. Langhansen und erzählte, wie selbiger ihm vorgeworfen, daß die Kinder in der Königlichen Schule des Sonntags in keine Kirche geführt würden, welches ein nicht geringer Vorwurf der Schule wäre. Selbiger hätte für nothwendig erkannt, daß wir in einer benachbarten Kirche ein Schülerchor suchten, aber auch dabei den Vorschlag gethan, daß ich, als Director, auf dem großen Saal, wovon das Haus vormals den Namen überkommen, entweder predigen oder katechisiren könnte, weil ich doch ohne das des Sonntags nichts zu thun hätte. Ich konnte mit Wahrheit ihm darauf antworten, daß kurz, ehe er gekommen, erst der Herr von Auer weggegangen, welcher zwei Söhne in der Königlichen Schule hatte, und sich beschwert, daß die Kinder in keine gewisse Kirche des Sonntags geführt würden, sondern allenthalben umher, auch wohl in die reformirte Kirche gingen. Wir konnten solche Erinnerungen, die alle beide in einer Stunde von guten Freunden geschehn, nicht verachten, sondern mußten vielmehr etwas Göttliches darin erkennen. Weil aber der große Saal schon zu Wohnstuben verbaut war, schien der Vorschlag von meiner Predigt und Katechisation ganz umsonst zu sein: dazu glaubte der selige Holzkämmerer nicht, daß ich solche Arbeit umsonst übernehmen würde, und redete also davon nicht. Als wir aber keine Stelle, weder in der Schloßkirche, die damals anders als jetzt gebaut war, noch in der Sackheimschen Kirche fanden, die Roßgärtsche auch zu weit abgelegen war, fing er an zu bereuen, daß der große Saal so verbaut wäre, und wünschte, eine Predigt oder Katechisation in unserem Eigenen anzustellen. Er hatte auch wohl den Vorschlag, die aufgerichteten Zwischenwände wieder niederreißen

zu lassen und auf dem Saal ein genug ansehnliches Auditorium oder Kirche anzurichten. Gott aber erhielt allzeit mein Herz in Furcht, und daher stellte ich ihm vor, daß, was groß werden sollte, von Kleinem den Anfang nehmen müßte; insonderheit hätten wir erst zu sorgen, daß wir Freiheit zu einer Kirche kriegten, ehe wir dieselbe zu bauen anfingen. Er aber meinte, daß es einzig und allein darauf ankäme, daß ich bis zu mehrerem Anwachs der Schule ohne mehreres Gehalt entweder selbst in der Kirche predigte und katechisirte, oder von den Präceptoren unter meiner Aufsicht es verrichten ließe. Worauf mich erkläret: daß die Arbeit wohl auf mich nehmen würde, aber nichts ohne göttliche und menschliche Ordnung; womit er gar wohl zufrieden war und mir bald ein Memorial deswegen zu unterschreiben brachte."

„Kaum war das Memorial weg, so war auch aller Muth beim seligen Herrn Gehr weg, weil das Geld auf war, die Nothwendigkeit nicht gebaut und nicht einmal Credit war, an welchem letzteren man doch vorher am allerwenigsten gezweifelt. Daher mußte man mit dem Schluß des Baues eilen, und wie das Rescript vom Hofe einlief, daß eine kleine Kirche gebaut werden möchte, dazu aus Noth die vormalige Küche und Holzstall nehmen. Und da daselbst noch alles offen, wo die großen Schorsteine ausgeführet gewesen aber weggebrochen worden waren, so mußte aus Mangel an Brettern die eine Hälfte der Kirche fast mit altem Bauholz zugelegt werden: und war damals die Kirche nicht höher, als die unterste Etage der deutschen Klassen. Die Kinder saßen auf Bänken, welche alle Sonntag Morgens aus der Klasse hineingetragen wurden, und gleichfalls die Zuhörer. Die Kanzel war ein elendes Schulkatheder, vormals gemacht, daß ein paar Knaben davon peroriren und nur etwas in die Höhe stehen konnten. Wenn es geregnet, ist der, welcher gepredigt, oft so naß von der Kanzel gekommen, als wenn er nicht allein im Regen, sondern auch im Tropfenfall gestanden."

„In diesen Umständen war ich ja wohl bejammernswürdig, sowohl wegen meines übrigen schlechten Zustandes, als daß ich mich halb verpfändet hatte für 17 bis 18000 Gulden. Wenn auch der Teufel so viel Macht gehabt hätte, daß die Capitalien wären aufgekündigt worden, so wäre ein unvermeidlicher Concurs entstanden, weil der Herr Holzkämmerer gar keine Mittel hatte, wiewohl aus ganz anderen Ursachen, als daß er über Vermögen dasselbige an die Königliche Schule gewandt. Sintemal er von seinem Gehalt und andern Accidentien nichts in seine Hände bekam, sondern alles der Frau überließ, außer ungefähr 200 Gulden, welche er jährlich zu Taschengeld und für Arme sich aufbehalten hatte. Das Wenige, was ich und meine Frau hatten zusammengebracht, wurde von den Schwiegereltern und Freunden zurückbehalten, um zu sehn, wie es mit der Vocation ablaufen würde. Wäre aber ein Concurs entstanden, so wären wir wohl die elendesten Leute gewesen: denn das für 17 bis 18000 Gulden gekaufte Haus war zum Zweck einer Schule wohl verbessert und darin ungefähr 6000 Gulden verbaut worden, aber durch Ruinirung des Stalls, der Küche und anderer Gebäude, wodurch das Haus zu den größten Ausrichtungen geeignet war und vermiethet zu werden pflegte, um ein Ziemliches zu solchem Zweck deteriorirt, und würde im Concurs mit weniger ausgebracht worden sein, als es gekostet. Es würde auch nicht an Leuten gefehlt haben, die den Concurs befördert und das Haus zum ziemlichen Abschlag im Werthe gebracht hätten, wenn sie nur unsere wahren Umstände gewußt. Hierzu kam, daß wer vormals noch gegen die Schule in etwas indifferent war, durch die Nachricht von der anzubauenden Kirche noch mehr entrüstet wurde." —

„Als das Rescript eingelaufen war, wartete ein Jeglicher auf die Erbauung einer gewöhnlichen Kirche, daher dawider nichts vorgenommen wurde, weil man nicht zweifelte, es würde wohl in Ermangelung der dazu nöthigen vielen Tausende unterbleiben. Der selige Holzkämmerer hatte auch schlechte Hoffnung, daß davon etwas werden und ich in meinem Holzstall und Küche predigen würde. Ich verließ mich aber auf den Beruf, den ich im Traum zum Predigen erhalten, und zeigte, wie wir lange auf eine solenne Einweihung der sehr elenden Kirche warten würden. Als daher den 18. Juni, Sonnabends, die Kinder Vormittags aus der Schule gingen, ward ihnen angesagt: sie sollten früh morgens wiederkommen, in die Kirche geführt und künftig darin gepredigt werden. Dieses erscholl von den Kindern bald in der ganzen Stadt, und kamen derselbigen Eltern und auch etliche Andere — wohl auch aus Fürwitz — den folgenden Tag in die Kirche und sahen derselben neufränkisches Gepräge an. Ich ließ mich das alles nicht hindern, sondern predigte über den Spruch Genesis 28, v. 16—22: Gewißlich ist der Herr an diesem Orte und dieser Stein, den ich aufgerichtet habe zu einem Mal, soll ein Gotteshaus werden*). Weihete also die wüste Kirche ein, warnte vor Anstoß an dem schlechten Gebäude, und bezeugte mein Vertrauen zu Gott, daß er durch die That beweisen würde, er wäre auch daselbst, wie in anderen Kirchen. Damit war Alles in Feuer und Flammen. Das Consistorium, Ministerium und Alles ward rege, und ging das Lärmen auf den Kanzeln an von Winkelkirchen, irrigen Lehrern und anderem Geschwätz mehr. Man that mir aber dadurch auf keine Art noch Weise Schaden, da die Prediger durch

*) Ueber den nämlichen Text ist am 15. April 1853 die Abschiedspredigt in der jetzt abgebrochenen Kirche von dem Pfarrer im Löbenicht Prof. Cosack gehalten worden.

das unzeitige Predigen wider mich die Leute nicht aus der Kirche, sondern in die Kirche predigten. Daher auch die Lärmbläser meine Glöckner zu nennen pflegte und sie rühmte, wenn ich aus der Menge der Leute vernahm, daß sie fleißig geläutet hatten. Ich zweifle auch, ob jemals solche Kirche wäre in Aufnahme gekommen, wenn nicht so viele dergleichen Glöckner so fleißig im Läuten gewesen wären. Bei allen solchen Verdrießlichkeiten, die Manchen würden zaghaft gemacht haben, wuchs mir der Muth immerfort mehr und mehr, so daß auch den seligen Holzkämmerer aufrichten konnte. Der Teufel hatte auch Ursache zu wüthen, denn es ward ihm danach gemacht, sintemal mit der Zeit die Kirche wie ein Fundament der Schule geworden. Denn da man bisher frei gelästert hatte von der falschen Lehre, die darin den Kindern beigebracht würde, so wurde man widerlegt, wenn die Leute in die Kirche kamen und nichts Unevangelisches hörten."

VII.

Durch das Rescript vom 10. Mai 1703, welches die Eröffnung der Kirche gestattete, ward der neuen Anstalt noch eine Auszeichnung verliehen, völlig geeignet, die Mißstimmung der Gegner in bedenklicher Weise zu erhöhen. Wenn schon vorher auf diese Schule, als eine königliche, der Abglanz einer Herrlichkeit fiel, an welcher die städtischen keinen Antheil hatten, so sollte sie nun sogar den Namen Collegium Fridericianum tragen, als ein sicheres Unterpfand königlicher Huld. Schwerlich konnten schon damals die Leistungen ein so hohes Maß von Anerkennung verdienen: aber was ließ sich nicht von der Energie erwarten, die auf dem alleinigen Grunde gläubiger Hoffnung eine Kirche zu stiften wagte?

Eben dieses entschlossene Vorwärtsgehn erfüllte die städtische Geistlichkeit mit immer größerer Furcht; denn schon kam es vor, daß ehrsame Bürger ihren Beichtvätern mit Ernst vorhielten, wie unverantwortlich sie durch liebloses Schmähen an dem reinen Geiste frevelten, der so fühlbar in dem Gottesdienste des Collegiums waltete. Ein neuer Sturm gegen die verhaßte Anstalt ward vorbereitet. Voll stolzer Verachtung des bescheidenen Lokals, in welchem der pietistische Doctor predigte, vermaß sich das Samländische Consistorium eine seltsam formulirte Klage bei der Regierung einzureichen: in dem Friedrichs-Collegium werde der Sonntag entheiligt, da man die Leute vom Besuch der Kirchen abhalte. Vergeblich wies Lysius, tief empört durch ein solches Gemisch von Hochmuth und Unwahrheit, auf den Löbenichtschen Gemeingarten hin, aus dem an manchem Sonntage wüstes Jubelgeschrei störend in die stillen Andachtsstunden der neugesammelten Kirchfahrt herüberklang: dort könne das Consistorium sehn, was Sabbathsschändung sei, dort seine geistliche Fürsorge bewähren. Die Regierung trat den Klägern bei. Eine Verfügung erging: nicht um 8 Uhr, wie in den anderen Kirchen, sondern erst

um ½ 10 dürfe hinfort die Predigt im Collegium ihren Anfang nehmen. Gelang es, in dieser Weise die Beendigung des Gottesdienstes bis in die Mittagsstunde zu verschieben, so ließ sich hoffen, die kleinbürgerliche Haus- und Tischordnung werde ihre Rechte geltend machen und die neue Gemeine sich bald zerstreuen. Lysius protestirte auf Grund des königlichen Rescripts, erklärte sich jedoch bereit, nie vor ¼ oder ½ 10 die Kanzel zu besteigen. Wir lassen ihn selbst den weiteren Verlauf erzählen:

„Wie man nun diesem nicht widersprechen konnte, so bewies Gott sowohl, daß denen, so Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen, als auch, daß der Teufel selbst durch Contrecariren das Werk Gottes befördere. Denn weil ich die Kinder nicht später, aber wohl etwas früher in die Kirche und Schule mußte kommen lassen, als der Gottesdienst in andern Kirchen anging, damit sie nicht Gelegenheit hätten, sich auf der Gasse umherzutreiben, so wurden sie bestellt, des Sonntags um ½ 8, wie alle anderen Tage, in die Schule zu kommen. Da wurde dann ein Morgenlied gesungen und die Kinder aus der Schule in die Kirche geführt. Da geschah erst von einem Knaben ein Gebet um Gottes Segen zu bevorstehender Andacht, hernach ward ein Lied gesungen, worauf eine Katechisation über Luthers Katechismus und, wie selbiger zu Ende, über die Bibel angestellt wurde. Selbiges währte reichlich bis ½ 10. Hernach ward der Glaube gesungen und ich ging auf die Kanzel, predigte und repetirte die Predigt mit solcher Eintheilung, daß nach gesungenem kurzen Liede die Kinder bald nach 11 Uhr nach Hause gehn und zu rechter Zeit speisen konnten. Hatte nun die Predigt Segen gehabt an der Leute Gemüthern, so ward derselbe noch viel reicher durch die Katechisation. Ob ich aber müde gewesen sei, wenn ich erst ¾ Stunden katechisirt, eine Stunde gepredigt, eine Viertel- bis halbe Stunde die Predigt repetirt, kann leicht geurtheilt werden. Nichtsdestoweniger hielt ich allemal nach der Vesper ein collegium asceticum oder biblicum über die Episteln Pauli, und ward also der ganze Sonntag im Collegium Fridericianum zugebracht mit Katechisiren, Predigen, Repetiren und Proponiren über Gottes Wort."

So errang Lysius durch seine unermüdliche Treue den schönen Erfolg, daß alles drohende Gewölk, welches zwei verbündete Behörden über seiner Anstalt heraufgeführt hatten, statt des vernichtenden Blitzes, nur neu belebenden Regen niedersandte. Aber die Gegner kannten noch andere Streitmittel. Gegen das Ende des Jahres 1703 sollten die Stände sich zum Landtage versammeln. Schon einmal war durch sie eine Klage wider die Schule in der Holzkämmerei nach Berlin befördert worden: es kam nur darauf an, ob man der erneuerten Klage hinlängliches Gewicht zu geben verstand, um das Friedrichs-Collegium trotz seines inhaltsschweren Namens zu erdrükken. Eine unedle Betriebsamkeit begann ihr heimliches Spiel.

Als der Landtag bereits mit der Formulirung seiner Beschwerde gegen Lysius beschäftigt war, hatten die Conferenzen der Widersacher noch ihren Fortgang, um überall zu schüren, wo es nöthig schien. Da ereignete sich am 18. December ein Vorfall, der Wochen lang das Gespräch der ganzen Stadt bildete. Am hellen Tage gab der Schloßthürmer das übliche Feuersignal und berichtete sofort der Regierung, welche eben in voller Sitzung beisammen war: ein langer, blitzähnlicher Lichtstreif habe aus der Höhe den Thurm der Altstädtischen Kirche getroffen, die Flamme schlage schon hoch aus dem Dache. Von vielen Seiten ward die wunderbare Wahrnehmung bestätigt: man versuchte bald diese, bald jene Erklärung, aber keine schien genügend. Besserer Erfolg lohnte eine andere Untersuchung. Was wollten die vielen geistlichen Herrn, die beim ersten Ausbruche des Brandes zum Erstaunen der Umwohnenden die Sakristei in eiliger Flucht verlassen hatten? Bald fand man die richtige Antwort: das Ministerium der drei Städte war dort im Stillen versammelt gewesen, um wieder eine neue Beschwerdeschrift gegen das Friedrichs-Collegium zu entwerfen, damit der Landtag ja nicht den Schaden Josephs vergäße. Es ist, bei der gewaltsamen Spannung aller Gemüther, leicht zu errathen, welche Bedeutsamkeit nunmehr dem an sich wenig erheblichen Brande von beiden Parteien beigelegt würde. Als vorzüglich charakteristisch ist ein Gespräch hervorzuheben, welches Lysius am 8. Januar 1704 mit dem Pfarrer der gefährdeten Kirche, M. Bartholomäus Goldbach, führte. Der naturkundige Prediger wußte von den verschiedenen Arten der himmlischen Feuerstrahlen viel Lehrreiches zu sagen, bis Lysius ihn mit der Frage unterbrach: ob dieser Feuerstrahl nicht ein Wink des Herrn gewesen sein könne, daß man Unrecht thue, gegen einen unschuldigen Mann grundlose Beschwerden aufzusetzen? Der Gefragte erblaßte sichtlich, gab aber, schnell gefaßt, zur Antwort: eher möchte Gott es der Geistlichkeit durch sein Feuerzeichen verwiesen haben, daß die Pietistenschule nicht bei Zeiten unterdrückt, sondern nun schon zu einem Collegium und einer Kirche geworden sei. — Und doch hatte eben dieser Goldbach, als Mitglied der Untersuchungs-Commission, in Gehrs Stiftung nichts Sträfliches aufzufinden vermocht.

Unterdessen war der Landtag nicht unthätig gewesen. Schon am 13. December hatten die vom Herrenstande und die Landräthe mit dreister Ignorirung alles dessen, was seit zwei Jahren höchsten Orts für die neue Anstalt geschehen war, ihr Gravamen formulirt. „Die neu angelegte Pietistenschule — so lautete es — giebt zu vielen Sekten und Schwärmereien Anlaß, insonderheit zu dem höchst schädlichen Chiliasmo, sie verführt die unschuldige Jugend und machet die Erwachsenen in der reinen Lehre irrig und dem Worte der Wahrheit anzuhangen stutzig." Eine Woche später erklärten Ritterschaft und Adel ihre Zustimmung, bald danach auch die Vertreter der Städte;

letztere mit folgender Darlegung ihrer Motive. „Der Stand von Städten fällt wegen der vor kurzer Zeit allhier angelegten Schule auf dem damaligen Landhofmeisters-Saal soweit denen beiden Oberständen bei, daß theils selbiger Schule Director in seiner letzten Inaugural-Disputation der Chiliasterei durch die ungegründete Hoffnung besserer Zeiten oder mehrerer Erleuchtung sich verdächtig gemachet, theils auch dadurch die eingerichteten Trivialschulen der Städte Königsberg einen unersetzlichen Schaden leiden, indem die armseligen Schulcollegen ihre Scholaren verlieren und nachmal in der neu angelegten Schule nicht die von der gnädigsten Landesherrschaft confirmirten Schulbücher beibehalten werden, woraus eine große Verwirrung bei der lieben Jugend erwachsen muß, deswegen selbige Schule, welche schon den rumorem communem et famam publicam wegen der verdächtigen conventiculorum wider sich hat, zu Verhütung mehrerer besorglicher Neuerungen und des unausbleiblichen Untergangs der wohl eingerichteten dreistädtischen Schulen abgestellt werden möchte."

Noch bevor diese seltene Einigkeit aller drei Stände dem Friedrichs-Collegium ernste Gefahr bereiten konnte, hatte der allzeit wachsame Lysius in Erfahrung gebracht, wie die Beschwerde der beiden Oberstände lautete. Unmittelbar vor dem Weihnachtsfeste reichte er auch seinerseits ein Memorial ein. In alle Curialformen damaliger devoter Höflichkeit war hier ein Protest gekleidet, wie er schneidender kaum zu denken ist. Die Schule, an deren Spitze ich stehe, — so ließ der Unerschrockene sich vernehmen — ist eine königliche, nicht eine pietistische: in keiner Bildungsanstalt des ganzen Landes wacht man sorgsamer über der reinen Lehre, an keinem Orte werden Junge und Alte nachdrücklicher auf die heilige Schrift, die symbolischen Bücher und Luthers Schriften hingewiesen. „Ueberdem muß die schuldige Hochachtung, die ich vor Ew. Excellenz ꝛc. ꝛc. habe, billig mich überreden zu glauben, daß Sie selbst es für eine große Verwegenheit erkennen werden, diejenige Schule eine pietistische, so vieler Irrthümer schuldige zu nennen, welche Se. Königl. Majestät nach genugsamer Untersuchung für unsträflich und richtig in der Lehre erkläret und daher aus besonderer königlicher Gnade von ihrem Namen Collegium Fridericianum genennet, also daß man glauben sollte, es wäre nicht möglich, daß Ew. ꝛc. ꝛc. Solches wider die Königliche Schule sollten zu klagen in den Sinn nehmen können." Angemessener wird es sein, diesen steten Mißbrauch des Lästernamens Neue pietistische Schule ernstlich zu untersagen. Falls aber wirklich die Oberstände, durch falsche Berichte getäuscht, mit ihren harten Worten auf die Königliche Schule zielen, so bin ich zur Verantwortung bereit. Man setze eine öffentliche Prüfung an: wie ich den Chiliasmus nie gelehrt habe und nie dulden würde, daß in meiner Anstalt irgend Jemand ihn

lehrt, so werden auch alle andern Anklagen in sich selbst zerfallen, sobald offen und ehrlich gekämpft wird. Keiner indessen wähne, daß er mich ungehört verdammen darf. „So aber wider Vermuthen, welches garnicht hoffe, mir ein so billiges petitum sollte abgeschlagen und dennoch mit einer so harten Klage fortgefahren werden, werden Ew. ꝛc. ꝛc. mir nicht ungnädig aufnehmen, wenn ich nebst der Copie von diesem petitum die Sache an unser beiderseits Landesherrn, unsern allergnädigsten König, gelangen lasse, sintemal ich glaube, daß ich sündigen würde, wenn ich unter der Regierung eines so gerechten und gnädigen Königs mit Seufzen über solche Ungerechtigkeit die Sache der Rache Gottes empföhle und diese mir von Gott assignirte Mittelinstanz vorbeiginge."

Der energische Schritt blieb nicht erfolglos. Als am 18. März 1704 das gemeinsame Bedenken der drei Stände ausgefertigt wurde, enthielt es nur die Bitte um neue Untersuchung der ganzen Angelegenheit. Unter vielen Punkten, welche meistens die Finanzwirthschaft betrafen, trat dieser eine in seiner unsicheren Fassung so sehr zurück, daß wohl kaum irgend etwas zu fürchten war. Allein Lysius konnte noch nicht ruhen, da einmal nichts ihn mehr empörte, als die Halbheit. In derselben limitirenden Form, deren sich der Landtag bei der Motivirung seines Gesuchs bedient hatte, klagte er dem Könige, wie so manches Zeichen ungeistlichen Sinnes bei der Geistlichkeit sich kund gebe und wie die Wahrheit so vielem Widerstande begegne. Ein ungnädiges Rescript machte es namentlich dem Consistorium fühlbar, daß sich bei diesem Gegner mit Drohungen nichts ausrichten ließ. Auf den Antrag der Stände erfolgte kein Bescheid.

Neben so ernsten Angriffen erscheinen die kleinlichen Ränke mannigfacher Art, die im Schooße der Universität gegen Lysius geschmiedet wurden, als wenig bedeutsam. Die hohe Gestalt dieses in freiester Entwickelung zu voller Gesundheit des Geistes und Herzens gereiften Mannes stand in der That gar zu fremdartig den engeren Seelen gegenüber, welche fast Zeitlebens nur in der Atmosphäre eines pedantischen Gelehrtenthums geathmet hatten. Man begreift, daß manche nützliche Mittheilung aus den inneren Winkeln der akademischen Kabale an diesen Collegen garnicht, oder zu spät gelangte. Durch den Tod des Bischofs von Sanden war eine ordentliche Professur der Theologie erledigt: bald sah sich Lysius von einem Mitbewerber überholt, der, besser unterrichtet, allerlei Richtwege zu nutzen wußte. Und doch war ihm eine Verbesserung seiner Lage so sehr zu wünschen. Die Friedensstätte des eigenen Hauses hatte sich zwar dem rüstigen Streiter nach Ankunft seiner Familie wieder aufgethan, und die Anfangs trostlose Frau söhnte sich nach der Geburt ihres zweiten Sohnes ziemlich mit der Stadt aus, die ihres Kindes Vaterstadt war: aber die Behaglichkeit des

Flensburger Lebens schien für immer verloren zu sein. Lysius Einnahme war ohnehin knapp bemessen*): sie wollte noch weniger zureichen, da er in jener selbstvergessenen Aufopferung, welche die echten Pietisten der ersten Zeit auszeichnete, jeder Noth seiner Anstalt aus eigenen Mitteln abzuhelfen versuchte, selbst über das Maß des Erlaubten hinaus. Oft mußte Monate lang die bitterste Armuth still getragen werden, wenn nicht hin und wieder unerwartete Liebesgaben wie freundliche Sterne das trübe Dunkel der Gegenwart erhellten. Noch viele Jahre danach erinnerte sich Lysius mit rührender Dankbarkeit an jedes dieser, meistens sehr geringfügigen, Geschenke; jedes war ihm ein Beweis, daß die Vorsehung seiner nicht vergessen hatte.

Ein wunderbarer Traum der Doctorin ließ neues Mißgeschick fürchten. Es war ihr, als sei sie mit Allen, die im Friedrichs-Collegium wohnten, Nachts in einem Boote auf dem Wasser gefahren, während über ihnen den ganzen Himmel helle Flammen erfüllten: erst mit Anbruch des Tages schwand die Gluth, und das gerettete Boot trieb dem Lande zu. Schon eine der nächstfolgenden Nächte lehrte den Traum deuten. Drei Speicher auf dem Anger, voll leicht entzündbarer Stoffe, geriethen in Brand, und unabläßig zogen über dem Collegium feurige Wolken hin, welche dem schlecht bedachten Gebäude in jedem Augenblicke den Untergang drohten. Von den Hausbewohnern wurden alle Vorsichtsmaßregeln um so sorglicher angewandt, als sie wohl wußten, daß, bei so schwachen Mitteln, zugleich mit dem Gebäude die Existenz der Anstalt selbst auf dem Spiele stand. Dennoch hätte menschliche Kraft hier nicht helfen können. Allein der Wind trug die ganze Masse brennender Kohlen über diesem Hause fort, welches wie unter einem Feuerdache geborgen blieb, während auf dem weiter abgelegenen Nachbarhofe ein kaum zu bewältigender Flammenregen niedersank. Voll freudigen Dankes blickten die Geretteten zu dem empor, der seine Hand über ihnen hielt. Von draußen aber hörte man wildes Fluchen, warum das Teufelsnest, das Collegium, garnicht Feuer fangen wolle: brennte es nur erst, so sollten die Spritzen lange auf sich warten lassen!

*) 500 polnische Gulden, freie Wohnung und 4 Achtel Holz.

VIII.

Die Geistlichkeit, wie die weltlichen Behörden und Stände; die Universität, wie die rohe Masse des Volks: Alles war eins in der Abneigung gegen das Friedrichs-Collegium und seinen Director. Kommt zu solcher Verkennung noch das Leiden der Armuth, so bedarf auch der festeste Charakter noch eines Halts außer sich selbst, um dem vielfachen Drucke zu widerstehen. Wo aber hätte Lysius diesen äußeren Halt suchen können, als in der Anstalt, welche den Mittelpunkt seines Wirkens bildete? Ob in diesem engeren Kreise sichtliches Gedeihen ihn erfreute, vermögen wir nicht mehr vollständig zu ermessen; aber selbst diese Unmöglichkeit deutet auf eine edle Eigenthümlichkeit seines Charakters hin. So sehr war das Innere ihm Hauptsache, daß er, was sonst in Akten nicht leicht vergeblich gesucht wird, die Zahlen und alle sonstige Aeußerlichkeit, der Aufzeichnung unwerth achtete und über dem Gedanken an Gott und göttliche Pflicht der Nachwelt und ihrer Wißbegierde vielleicht zu sehr vergaß. Indessen mit sicherer Hand hatte er den Umfang des Friedrichs-Collegiums gleich im Anfange weit genug gesteckt, um Spielraum für eine vielseitige Wirksamkeit zu bieten. Eine neue Gemeine war dort gesammelt, eine Pensions- und Erziehungs-Anstalt mit der Schule verbunden; auch an Beziehungen zu den Studirenden kann es schon damals bei der Doppelstellung, welche Lysius einnahm, nicht gänzlich gefehlt haben. Die Zahl der Schüler war 1709 bereits auf 300 gestiegen, was mit Wahrscheinlichkeit eine stetige und bedeutende Zunahme auch für die ersten Jahre voraussetzen läßt. Der Lehrplan ward allmählich noch etwas erweitert, wie z. B. durch Aufnahme des Unterrichts im Französischen: sonst war der innere Organismus der Schule in der nämlichen Verfassung, wie im Jahre 1702*), da die Ungunst der Verhältnisse tiefer eingreifende Aenderungen nicht zuließ. Schmerzlich empfunden ward

*) Vgl. S. 48.

namentlich der Abgang mancher Lehrer, die seit der Zeit der Gründung immer mehr Geschick und Erfahrung gewonnen hatten, nun aber nach und nach zu besseren und minder sorgenvollen Aemtern gelangten. Sie zu ersetzen, war außerordentlich schwer, da bei der herrschenden Gesinnung leicht durch den Dienst an dieser Schule die Aussichten in die Zukunft gar zu sehr getrübt werden konnten. Allerdings verhieß ein Königliches Rescript vom 26. Januar 1705 den Präceptoren, welche eine Reihe von Jahren treu und fleißig im Friedrichs-Collegium informirt hätten, vorzügliche Beförderung im Kirchen- und Schuldienste: aber selbst dieser neue Beweis königlicher Huld gewährte nicht sonderliche Sicherheit, da die Mittelinstanzen doch nicht ganz zu umgehen waren und grade diese Behörden ihre Gesinnung schon deutlich genug an den Tag gelegt hatten. Dazu kam noch die Unmöglichkeit, selbst die bescheidensten Forderungen der Lehrer immer mit Pünktlichkeit zu befriedigen, da sogar die scheinbar sichere Einnahme aus dem Holzübermaße mit jedem Zahlungstermine geringer wurde*). Was ein Lysius ertragen konnte, das auf sich zu nehmen, waren in der That nur Wenige berufen.

Ein unglücklicher Versuch, der Armuth in etwas abzuhelfen, führte nur zu einem neuen Verluste. Mit Staunen las man in Königsberg, wie bedeutende Summen von allen Orten her nach Halle flossen, wie dort zu jedem neuen Unternehmen auch ganz von selbst neue Mittel sich anboten. Ein ähnliches Werk war in dem Friedrichs-Collegium begonnen, und noch war nicht abzumessen, wie folgenreich es werden konnte. Aber mitten in einer innerlich fremdartigen Umgebung, räumlich weit entlegen, stand die neue Stiftung einsam und vergessen da, ohne Antheil an der thätigen Liebe frommer Herzen, die doch in Deutschland so lebendig sich regte und so freudig opferte. Durch einen übereilten Schluß ließ sich Gehr zu der Hoffnung verleiten, es werde nur der Aussendung eines Boten bedürfen, um die reichste Beisteuer auch für seine Stiftung bei den Frommen Deutschlands zu sammeln: er vergaß, daß ein Segen, wie er sich über die Hallischen Anstalten ergoß, stets unberechenbar bleibt und sich keine Richtung vorzeichnen läßt. Schon im Herbste 1703 ward der Lehrer der ersten Classe, Adler, zum Sammeln ausgeschickt; indessen, so eifrig er auch sein Geschäft betrieb, der Erfolg blieb ganz ungenügend. Manche nicht unbedeutende Beiträge gingen ein, wie z. B. die beiden Professoren Stryk in Halle 80 Thlr. zahlten, aber immer nahmen die Reisekosten den größten Theil der Spenden in Anspruch. Das Schlimmste vollends war, daß Adler selbst sich be-

*) Sie betrug

Trinitatis	1701 :	2374	Guld.	3½	Gr.
»	1702 :	2177	»	1½	»
»	1703 :	1238	»	15	»
»	1704 :	1135	»	19	»

stimmen ließ, nicht wieder nach Königsberg zurückzukehren. Für uns liegen die Motive seines Schritts im Dunkel, und es ist nicht gering anzuschlagen, daß die Hallischen Theologen ihn nach wie vor ihrer Achtung und Freundschaft würdigten: in dem Friedrichs-Collegium urtheilte man freilich strenger, und die Unzufriedenheit ward sehr verschärft durch das peinliche Gefühl, grade den besten von allen damaligen Lehrern in Zukunft entbehren zu müssen. Oft kamen für Lysius sorgenvolle Stunden, in denen ihm die einst gehegten Bedenken, wo das Kreuz Christi zu suchen sei, so gründlich benommen wurden, daß er genugsam fühlte, wie man zu den Kreuzträgern nicht erst zu reisen brauche, sobald man zu thätiger Theilnahme am Bau des Reiches Gottes berufen werde. Sein Wirken nach außen blieb aber auch unter dem Drucke der Sorgen ein energisches und nicht erfolgloses; namentlich entwickelte er mehr und mehr jene wunderbar bannende und fesselnde Gewalt der Persönlichkeit, wie sie bedeutenden Menschen wohl eigen ist. Bald genug sollte er in seltsamster Weise erfahren, wie seine Gegner diese Kraft deuteten, deren Besitz sie ihm nicht abzusprechen vermochten. Er bemerkte, wie Viele, denen er die Hand zum Gruße bot, sie mit unverkennbarer Verlegenheit nahmen, oder wohl gar, so gut es in der Eile ging, zuvor den Handschuh anzogen. Vielfache Nachfrage lieferte endlich das Ergebniß, daß man in ihm einen Zauberer fürchtete und besonders glaubte, wer ihm einmal die Hand gereicht habe, sei seiner Macht verfallen und könne nie wieder von ihm lassen. Zu solchem Wahne war das Volk durch den Starrsinn mancher Prediger veranlaßt, die sich nicht scheuten, von magischer Bethörung zu sprechen, wenn frühere Beichtkinder dankbar priesen, wie das im Friedrichs-Collegium gepredigte Wort an ihren Herzen arbeitete. Keine Verkennung hat Lysius tiefer getroffen, als dieses Urtheil. Das also war die Frucht mehr als zweijähriger Mühe, daß man seine ganze Persönlichkeit in den dunkeln Bereich der Fabel verwies, um nur nicht einen wahrhaft berufenen Mitarbeiter am heiligen Werke in dem verhaßten Fremdling anzuerkennen. Wohl wußte Lysius, an wen er glaubte; wohl fühlte er in sich jene Kraft, die ausharrt bis an das Ende: aber er ging doch der Zukunft wie ein Märtyrer entgegen, mit stiller Ergebung gegen alle ihre Schrecken gewaffnet, doch voll inniger Sehnsucht nach dem Lande des Friedens. In solcher Stimmung schrieb er am 13. Februar 1705 folgende Worte in sein Tagebuch: „Einige Tage her hat sich in meinem Herzen eingefunden ein herzliches Verlangen, abzuscheiden und bei meinem Jesu zu sein, und solches weder aus Unlust noch Verdruß, sondern in herzlicher Gelassenheit und Zufriedenheit in den Willen Gottes. Daher ich allezeit in meinem Bette, wenn ich mich niedergeleget, Gott herzlich angeflehet, daß, so ich ihm nicht mehr dienen könnte in der Welt, möchte er mich auch nicht lassen mehr aufstehn, sondern meine Seele zu sich nehmen; wo er

aber mich noch länger in seinem Dienst in der Welt gebrauchen will, möge er mir geben Weisheit und Erkenntniß seines Willens und ein gehorsames, beständiges, geduldiges und demüthiges Herz, allenthalben zu thun seinen Willen. Sollte mich nun Gott, vor Menschen unvermuthet, ausspannen, mögen die Meinigen nur frei, ohne alle Sorgen sein. Denn meine Seele wird Gott nicht verlassen, noch versäumen; denn sie ist gebunden in dem Bündlein der Lebendigen und wird den Tod nicht sehen ewiglich: sie aber wird Gott versorgen und ihnen erfahren lassen, daß er noch der Gott sei, der zuvor, und daß ich gedienet dem Gott Himmels und der Erden, der der Propheten Wittwen und ihren Kindern Hülfe und Nahrung verschaffet. Kann ich ihm aber noch länger hier dienen, so geschehe auch sein Wille: er erfülle aber auch den andern Theil meiner Bitte und gebe, daß sein heiliger, gnädiger und guter Wille allenthalben in mir, von mir, und durch mich vollbracht werden möge. Wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn." — Am 5. Februar war Spener in Berlin entschlafen; aber die Todesnachricht konnte schwerlich schon nach Königsberg gelangt sein, als Lysius diese kunstlosen und doch so tief ergreifenden Zeilen voll Sehnsucht nach der ewigen Heimath niederschrieb, die uns deutlicher, als jede Schilderung, erkennen lassen, welche Stimmung ihn, und wohl das ganze Friedrichs-Collegium erfüllte. Auch der Holzkämmerer führte oft bedenkliche Reden, namentlich von großen Aenderungen, die bevorständen. Man dachte an eine Auflösung der ganzen Anstalt, aber er sprach sich nicht deutlicher aus. So ging man nebeneinander her, ohne sich ganz zu verstehen, bis die Zeit bald genug auch diese Räthsel lösen half.

Gehrs ohnehin schwache Gesundheit war durch die Sorgen und Kämpfe der letzten Jahre schon im tiefsten Grunde erschüttert, als eine heftige Erkältung, die er sich im März 1704 bei der Feier eines allgemeinen Bußtages in der Kirche zuzog, neue Leiden über ihn brachte. Bald stand seine Ueberzeugung fest, daß der Tod mit schnellen Schritten nahe. Er sprach auch darüber nicht: aber in mancher gelegentlichen Aeußerung gab sich wohl jenes wunderbare Gefühl des Fremdseins in der gewohnten Umgebung kund, welches nicht selten dem Scheiden vorangeht. In aller Stille schrieb er nun seine Biographie, die man in ihrer eigenthümlichen Fassung füglich den Lobpsalm seines Lebens nennen darf. Selbst die Krankheit erschien ihm als ein Segen des Herrn. „Zu geringe bin ich Deiner Barmherzigkeit und Treue — so lautet der Schluß des Heftes — daß ich, meiner Seele nach, in dieser Schule von Dir, meinem Gott, und durch Deinen Geist mehr und kräftiger, als aus allen Büchern, gelehrt und in manche sonderliche Erfahrung und Kraft Deines Wortes geführet worden. Und weil ich denn wohl merke, daß diese Krankheit, die bei allen angewendeten Mitteln nicht gebrochen werden mag, der Bote Gottes, mein Haus zu bestellen und alle Sorgen, die mich im Leiblichen bekümmern möchten, wegzuräumen, sein möchte, habe solches auch in kindlichem Gehorsam gegen meinen frommen Vater gethan, gelassentlich ihm anheimstellend, wann, wo und wie Er meine Seele abspannen will von dem Kerker und Leibe dieses Todes, daß ich frei von Sünden und allem Elende Seinen heiligen Namen um alle Barmherzigkeit und Treue, die Er an mir, seinem armen Knechte, erwiesen, an dem Orte der ewigen Ruhe, die Er bereitet hat mir und allen denen, die die Erscheinung Jesu lieb haben, loben und preisen könne." — Der nämliche schlichte und fromme Sinn spricht aus Gehrs Testamente. Für sich verlangt er nur, im Widerspruch mit der herrschenden Sitte, ein stilles Begräbniß in unscheinbarster Form. Die Söhne sollen, wo möglich, zum Dienste der Kirche von den treuen Lehrern in Halle vorbereitet werden: die Töchter ermahnt er dringend, nicht nach hohen Dingen, sondern in Demuth nach dem einen Nothwendigen zu trachten. Von dem nicht reichlichen Hausrathe soll jedes irgend entbehrliche Stück verkauft werden; die angesammelten Bücher hingegen fallen den Söhnen zu, ebenso sind ihrem Gebrauche die Handschriften, hauptsächlich Collegienhefte, zum Theil vom Vater, selbst noch vom Großvater her, bestimmt. In einer eigenen Lade aufbewahrt, bleibt dieser akademische Fleiß dreier Generationen als Fideicommiß bei dem Aeltesten der Familie.

So bis in das Kleinste hatte der vierzigjährige Mann mit dem Leben abgerechnet, und seine Rechnung war keine voreilige. Nach wie vor besorgte er die Geldgeschäfte des Friedrichs-Collegiums, aber mit stets abnehmender Kraft. Noch in der letzten Woche des März 1705 hat er mit eigener Hand eingegangene Posten im Hausbuche verzeichnet: am ersten April, Vormittags zwischen 10 und 11, rief ihn ein sanfter Tod vom Glauben zum Schauen. Er ruht unter dem schönen Laubdache des Altroßgärtner Kirchhofes, doch ist die Stätte selbst nicht mehr aufzufinden.

Sein Gedächtniß bleibet in Segen.

Es ist ein schöner Zug, daß in Gehrs Testamente des Friedrichs-Collegiums und seines Directors mit keinem Worte gedacht wird. Kein ehrenderes Zeugniß hätte der Holzkämmerer dem schon hinlänglich erprobten Freunde ausstellen können, und kein verdienteres. Was Lysius in seiner Selbstbiographie im Hinblick auf die schwere Prüfungszeit, die mit Gehrs Tode begann, voll freudigen Selbstbewußtseins von sich sagt: „Je mehr Teufel und Welt tobten, je muthiger ward ich im Glauben zu Gott", das hat er zum

Heile der Anstalt, mit der er sich eins fühlte, als Wahlspruch seines ganzen Lebens bewährt. Volle Geltung haben noch heute die bedeutungsvollen Worte, welche Dr. Georg Friedrich Rogall 1731 in seiner Gedächtnißpredigt auf den verklärten Lehrer und Freund an die Gemeine des Friedrichs-Collegiums richtete*): „**Ueberhaupt glaubet, daß der selige Mann ein Prophet unter Euch gewesen, der Buße und Glauben gepredigt hat, und mit welchem mancherlei außerordentliche Dinge vorgegangen sind, wie mit den Propheten im alten Bunde.**"

*) Erklärung des Briefes Pauli an die Römer S. 1645.